

## 2.2 Themen

### 2.2.1 Trennung von Vater und Sohn

Das Thema der Trennung von Vater und Sohn fungiert in handlungstechnischer Hinsicht als *Movens*, das häufig die Handlung des Romans erst in Gang setzt oder hält, indem es ihr entscheidende Impulse gibt, zum Anlaß für Figuren wird, sich und andere in Bewegung zu setzen oder auch einer unabhängig davon eingetretenen Handlungsentwicklung neue Nuancen, eine neue Richtung verleiht.

In der Anordnung des Geschehens ist die Trennung in zwei Phasen geteilt, die häufig erst mit großem Abstand zueinander in der Erzählung realisiert werden: dem Vorgang der Trennung, verlängert eventuell durch die Suche des Vaters nach seinem Sohn, folgt die Wiedervereinigung, der ggf. die Suche, hier häufiger die des Sohnes nach dem Vater, vorausgeht. Daß beide Phasen meistens mit großem Abstand voneinander in Erzählhandlung umgesetzt werden, liegt an der spezifischen Konstellation, daß der Vater entweder vom Säugling oder bereits von der schwangeren Frau getrennt wird und erst der erwachsene Sohn die Wiedervereinigung vorantreibt. In Zusammenhang damit steht die Tendenz der späteren *Chansons* zur Aufnahme der *enfance* des Helden<sup>193</sup> sowie die zur Diversifizierung der Handlung in verschiedene Erzählstränge.<sup>194</sup>

Der häufig lange Zeitraum zwischen Trennung und Wiedersehen bestätigt die handlungstechnische Bedeutung dieses Themas, da vielfach die Romanhandlung durch die Trennung erst in die entscheidende Richtung gelenkt wird und der lange Zeitraum bis zur Vereinigung zumindest mittelbar von diesen Polen bestimmt ist. Durch die Trennung vom Vater geht der Sohn seiner Sippenzugehörigkeit und seiner angestammten Herrschaft, des väterlichen Erbes, verlustig, was gleichbedeutend mit dem Verlust wesentlicher Aspekte seiner angeborenen feudalen Identität ist. Er weiß nicht, wer er ist, und kann sich nicht mit dem ganzen Gewicht seiner adligen Herkunft zur Geltung bringen.

---

<sup>193</sup> Vgl. Heintze 1991, S. 34.

<sup>194</sup> Umfang und Komplexität der *Chansons de geste* werden seit dem 13. Jahrhundert durch Amplifikation und Kompilation kontinuierlich gesteigert; „leurs dimension généreuses“ sind nach Suard 1980, S. 450, ihr auffälligster Charakterzug. „La récurrence de schémas de ce genre provoque une incroyable complexité de la trame narrative, dans la mesure où elle multiplie épisodes et personnages“, S. 451; vgl. auch ders. 1993, S. 108–110.

Mit der Wiedervereinigung von Vater und Sohn tritt in der Handlung häufig ein – wenn auch nur vorläufiger – Ruhepunkt ein.<sup>195</sup>

Der Initialkonflikt im *Herpin* ist zwar lehnsrechtlicher Natur – Herpin wird auf einem Hoftag bei Kaiser Karl von einem Verleumder der Verletzung seiner Lehnspflichten bezichtigt, nach der Erschlagung des Verräters vor dem versammelten Hof aus Frankreich verbannt und seines Herzogtums entledigt. Diese Vertreibung aber wird wiederum zum Anlaß für die unfreiwillige Trennung von seiner hochschwangeren Frau, die alleine in einem Wald einen Sohn gebiert. Erst dies ist der Moment, in dem Herpin den tiefsten Punkt seines Falls erreicht, der durch eine apokalyptische Gewittersituation dramatisch in Szene gesetzt wird.<sup>196</sup> Sein Sehnen gilt fortan mehr Frau und Kind als Herzogtum und Vermögen, er beginnt ein Büsserleben als Einsiedler, um für ihr Heil zu beten,<sup>197</sup> ohne allerdings nach den vermeintlich Verlorenen zu suchen. Lewe dagegen setzt sich, nachdem er von seinem Ziehvater über seinen Status als Findelkind aufgeklärt worden ist, sofort in Bewegung, um seine Eltern zu identifizieren und aufzufinden. Auch die zwischenzeitliche Gewinnung von Erbtochter und Reich, nicht einmal die Aufdeckung seiner Identität und damit die hypothetische Möglichkeit, sich als Herrschaftserbe in Burgus bestätigen zu lassen<sup>198</sup> und eine

<sup>195</sup> Im einzelnen werden folgende Fallbeispiele und Texte für die Untersuchung der möglichen Varianten des Themas herangezogen: Hüge Scheppel und seine Bastarde im *Hüge Scheppel*; Herpin und Lewe, Lewe und seine legitimen und illegitimen Söhne Wilhelm, Ölbaum und Gerhart im *Herpin*; Karl und Loher, Galie und Maller, Loher und Marphone im *Loher und Maller*; Karl und Ludwig in der *Sibille*; ergänzend soll hingewiesen werden auf Pippin und Valentin bzw. Orso im *Valentin und Orso* und auf Octavian und Florent bzw. Lyon im *Kaiser Octavian*.

<sup>196</sup> Die Klage um den Verlust von Herrschaft, Frau und Kind krönt Herpin mit dem Versuch, sich selbst mit den Fäusten zu erschlagen. Nach einer längeren Ohnmacht fährt er mit den Klagen fort, bis die Nacht und mit ihr ein heftiges Gewitter einbricht: *In der nacht ward ein grewlich weter/von donern vnnd blitzen/Es nye geliesse biß an den tag/Jch glaub/das teuffel die nacht in dem wald giengen/Es wer nit wunder/das kein bawm die nacht were blieben/steen Dañ manig gros wurtzel/aufgekert wart/do wart hertzog herpin erschrocken Manch creutz er vor yn machet/Auf den aichen baum er snelliglichen staig Do sach er pern affen Lewen/Eyns lief hin vnnd das ander lief here Hirsse hinden vnnd wolff Do ward ein Jemerlich schreien / [...] Also gedacht hertzog herpin die gantzen nacht von seynen schrecken vnnd Laiden/do was nymant der yn troste (S. 17f.).*

<sup>197</sup> S. 28

<sup>198</sup> Es liegt dort ein elfenbeinernes wunderbares Horn, das nur vom rechtmäßigen Erben geblasen werden kann, was Herpins Gefolgsleuten sehr wohl bekannt ist (S. 8). Mit diesem Horn liegt der seltene Fall eines extrapolierten Anagnorismus vor, der unabhängig von einer personenbezogenen Anagnorisis wirksam wird.

Versöhnung mit Karl herbeizuführen, hält ihn von der Elternsuche ab. Die Anerkennung der Sohnesschaft durch die Eltern steht hier offensichtlich vor der materiellen Inbesitznahme des Landes, die erst nach der Begegnung mit Adelhait und Herpin ins Werk gesetzt werden kann, und bewirkt eine Zerteilung des Handlungsschemas. Daß das Wiedersehen mit und der Abschied von den Eltern diese letztlich das Leben kostet,<sup>199</sup> ist für Lewe gegenüber der Notwendigkeit, das Erbe einzunehmen, zweitrangig – nicht das Zusammenleben mit den Eltern war das Ziel seiner Suchanstrengungen, die ihn durch die halbe bekannte Welt geführt hatten, sondern die Realisierung seiner Identität und die Einsetzung als Erbe. Der Tod der Eltern, der auf der Handlungsebene als unglückliche Fügung erscheint, ist strukturelle Voraussetzung seiner Souveränität. Die Versöhnung mit dem Lehnsherrn Karl, die der Verleihung des Herzogtums an Lewe vorausgehen muß, wird ebenso wie anfangs die Verbannung unmittelbar mit einem familiären Anliegen verknüpft. Der Kampf gegen den Entführer von Karls Ehefrau, den Lewe für Karl aufnehmen muß, gilt gleichzeitig dem Mörder seines Vaters. Die hier geleistete Kampfhilfe, Voraussetzung für die Versöhnung mit Karl, der die Restitution des Lehnsverhältnisses und die Anerkennung von Lewes Erbspruch folgen kann, ist spiegelbildlich der angeblich verweigerten Dienstbereitschaft Herpins, die Anlaß für seine ungerechte Verbannung, d.h. den Entzug des Lehens und die Trennung der Familie, war, gegenübergestellt. Zugleich führt sie zur Wiedereinsetzung von Herpins Sippe in das Herzogtum von Burgus, damit zur Wiederherstellung des ihr gebührenden Status im Frankenreich und schließlich zur Rehabilitierung der Sippen Ehre durch die vollendete Rache an Herpins Mörder. Diese beiden Handlungsabschnitte (Lehnskonflikt/Trennung der Familie und Wiederherstellung des Lehnsverhältnisses unter Anerkennung des Erbspruchs/Rache am Vaternörder) verknüpfen jeweils vasallitische mit Verwandtschaftsanliegen und rahmen den größten Teil der Geschichte ein (im Berliner Codex 615 von 890 Seiten), die hier zu einem Abschluß hätte kommen können. Tatsächlich ist aber der Lehnskonflikt, dessen Exponierung zu Anfang eine klassische Empörergeste einzuleiten scheint, längst zugunsten der Familiengeschichte in den Hintergrund getreten, wie sie hier über vier Generationen entfaltet wird – die Schutzlosigkeit, in der Lewe wegen der Elternsuche seine Frau und die in seiner Abwesenheit geborenen Söhne zurückgelassen

---

<sup>199</sup> Der zauberkundige Ritter Gabanus, Bräutigam der Königstochter Florie, dem Lewe im Turnier das Bein gebrochen hatte, erfüllt seinen Racheschwur nach Lewes Abreise aus Toledo an seinem Vater, indem er ihn aus einem Hinterhalt ermordet. Die Herzogin Adelheit stirbt am Schmerz über den Verlust ihres Mannes.

hat, provoziert seine Gegner zu einem Überfall, der die Familie auseinanderreißt und an verschiedene, unbekannte Orte verschlägt. Ein neuer Zyklus von Trennung und Wiederbegegnung ist so unmittelbar mit dem ersten verschränkt.

An diesem ersten Beispiel lassen sich bereits die zentralen, immer wiederkehrenden Züge, Abläufe und Funktionsweisen des Themas aufzeigen: Wichtig ist in allen Fällen der Verlust von Identität und/oder Erbe, der den Sohn in eine ihm unangemessene Umgebung versetzt und ihn zum Aufbruch in neue, seiner hohen Geburt angemessene räumliche und soziale Sphäre zwingt, was gleichbedeutend mit der Rückeroberung des eigenen Erbes (bei Lewe erst in einem zweiten Anlauf nach dem Wiedersehen mit den Eltern), häufig allerdings auch mit der Eroberung einer neuen Herrschaft ist. Im *Herpin* kehrt dieses Thema in den drei Generationen, die auf den Sippenahn Herpin folgen, und in verschiedenen Varianten immer wieder und konstituiert das wichtigste Sujet des Textes, die Generationenfolge der Herzogssippe von Burgus. Besonders für Lewe und Olbaum, aber auch für Lewes Bastard Gerhart ist die Trennung vom Vater als Handlungsanstoß von Bedeutung, der die Helden überhaupt erst für heroische Aktionen freisetzt. Erst die ‚enterbten‘ Söhne sind gezwungen, eine Herrschaft zu erobern und durch Leistung im Kampf das zu erlangen, was ihnen qua Geburt zusteht. Eine problemlose Generationsfolge, d.h. eine kampf- und bewährungslose Herrschaftsübernahme des Sohnes finden wir bei den Protagonisten der hier untersuchten Texte nicht.

In vielerlei Hinsicht kann das Thema variiert werden, nicht zuletzt durch die Verbindung mit anderen Themen: Die Trennung kann zunächst freiwillig oder, der häufigste Fall, durch Gewalt oder anderen Zwang erfolgen. Freiwillig trennen sich Lewe, Olbaum und Loher von ihren schwangeren Frauen, die gewaltsame Vertreibung der Frau (Florentine und Frolich/Be trubnusse) oder die unvorhergesehene Verstrickung des Mannes in kämpferische Auseinandersetzungen (Loher) verlängert allerdings die Trennung in einem Maße, daß auch hier keine rechtzeitige Einsetzung der Söhne in ihr Erbe erfolgen kann. Durch Gewalt oder Verleumdung werden Herpin, Karl in *Sibille*, Alexander im *Valentin und Orso* und Kaiser Octavian von ihren schwangeren bzw. soeben niedergekommenen Frauen getrennt. Der Vater kann jeweils von seiner Vaterschaft Kenntnis besitzen, wobei er allerdings auch in diesem Fall seltener die Vereinigung mit seinem Kind anstrebt und aktiv vorantreibt (Herpin gibt nach kurzer Suche auf, Loher bemüht sich aus eigener Initiative nie um eine Begegnung mit seinem Sohn). Von viel größerer Bedeutung ist der abwesende Vater für den Sohn,

dessen Identität von diesem abhängt und auch nur in der persönlichen Begegnung, in unmittelbar körperlicher Gegenüberstellung, geklärt werden kann. Der Sohn kann von seinem Vater und damit seiner Identität wissen – meistens dann, wenn er bei seiner Mutter aufwächst – oder in völliger Unwissenheit bei einem Ziehvater aufwachsen (so Lewe, Olbaum, Florent und Valentin) und erst als Erwachsener von seinem Findelkindstatus erfahren, um dann auf die Suche nach seinen ihm unbekanntem Eltern zu gehen (Lewe, Olbaum).

Der handlungsauslösende Effekt der Trennung wird jedoch bei den Söhnen nicht erst und nicht nur durch das Wissen um die Herkunft, d.h. den zu rehabilitierenden Status erzeugt, wohl aber durch den faktischen Defekt, den dieser bedeutet. Lewe, Olbaum oder Florent sind schon vorher gezwungen, ihre Ziehväter zu verlassen und ihre falsche Identität aufzugeben, obwohl sie diesen durch Dankbarkeit und feste emotionale Bande verbunden bleiben. Es fällt auf, daß gerade diese weniger durch literarische Tradition standardisierten Beziehungen einen besonderen, gegenüber der leiblichen Verwandtschaft herausgehobenen Stellenwert einnehmen, so wenn z.B. Lewe nach der Enthüllung Baldwins über den Verlust des vermeintlichen Vaters trauert:

*Do Lewe horte das er Balwins son nit was Jr mügent mirs wol glauben das yn geraw gar sere vnnd Jm von grosem hertzen laid was das er Jm sein gut vertan hette/Vnnd vor laid Schoß ym sein nasen uber (S. 112).*

Als er Baldwin bei seiner Hochzeit mit Florentine wiedertrifft, ehrt er ihn vor dem ganzen Hof demonstrativ wie einen leiblichen Vater. Lewe stellt sein Verhältnis zu dem unbekanntem Ritter klar: *Der ritter ist nit mein vater Er hat aber v̄b mich verdient/Das ich yn muglich lieber han dan̄ meinē vater/Vnnd auch die muß die mich trug (S. 349).*

Olbaum, der im Heerlager vor Affeller erstmals seinem Vater begegnet und gleichzeitig seinen Ziehvater Ely nach längerer Trennung wieder sieht, reagiert zunächst auf Lewes Anrede nicht und wendet sich nur an Ely, dessen Begrüßung fast als unfreundliche Parodie auf Lewes Gruß gelesen werden kann:

*Lewe sprach zu olbaumen Du liber sone Nu kom here vnnd kusse deinen vater Da das Ely der kühirt gehört Do sprang er zu stund herfure Vnnd sprach Olbaum du lieber sone Nün bezale mir mein küe dj du mir gestolen hast Do olbaum den hirten hort/do stunt er von stundan abe von seinem rossz vnnd helst vnnd kuset yn vnnd sprach Lieber vater Wie gant es euch Jr hant mich alzeit gutlichen ertzogen Lieber sone sprach Ely Nun gang zu deinem vater Vnnd grus mir yn fruntlichen Lieber Vater ich kenne in doch nit Aber ich bite euch das ir mir Jne wollent weisen Er sprach Auf mein trew Es ist der/der euch zu dem ersten gruste (S. 687f.).*

Dennoch erweist sich die Blutsverwandschaft stets als stärkeres Band denn soziale Lebenswirklichkeit und Erziehung. Die Reibungen an der falschen Umgebung, die unerträgliche Defizienz der bei den Zieheltern angenommenen Existenzweise, erzwingen die Loslösung von ihr, egal ob der Findling in einem adligen, bürgerlichen oder bäuerlichen Milieu aufwächst. Doch erst bei der desaströsen Zuspitzung der Unvereinbarkeit der jeweiligen ständischen Lebensentwürfe, erst wenn die Lösung vom falschen Lebensbereich unumgänglich geworden ist, erhält der Held die Information über seine ihm unbekanntes Herkunft, die zugleich die Erklärung für die Unvereinbarkeit der je gemäßen Lebensformen liefert und die einen neuen Impetus, ein neues Ziel für seine Aktionen gibt. Der Aufbruch des Helden steht nunmehr unter der Vorgabe der Suche nach den Eltern.

Die An- oder Abwesenheit der Mütter hat keinen Einfluß auf den Zwang zur Wiedervereinigung von Vater und Sohn. Die Mutter allein kann nie den angemessenen Status, d.h. auch Lebensstandard, gewährleisten und das intakte Sippenerbe übertragen, auch wenn sie selbst eine Herrschaft oder eine besonders vornehme Sippenzugehörigkeit zu vererben hat (Adelheid, Florentine). Mütter erleiden häufig dasselbe Schicksal wie ihre Söhne, werden zusammen mit ihnen vertrieben (Florentine, Frolich, Sibille) und bedürfen zur Rehabilitation ebenfalls der Hilfe, bzw. der Anerkennung durch den Vater ihrer Söhne. Die Gegenwart der Mütter und das damit verbundene Wissen über die Herkunft kann zwar eine zielstrebigere Vereinigung des Sohnes mit dem Vater ermöglichen,<sup>200</sup> erspart aber auch diesen Söhnen nicht die Notwendigkeit der Bewährung, bevor sie ihr Erbe antreten können.

Die bereits angesprochenen Ziehväter erlangen nur dann in der Jugend des Helden eine handlungstragende Bedeutung, wenn auch die Mütter abhanden gekommen sind. Wachsen die Söhne hingegen bei ihren Müttern auf, treten häufig auf unterschiedliche Weise mit den hilfsbedürftigen Müt-

---

<sup>200</sup> Wilhelm lebt mit seiner Mutter Florentine solange in der heidnischen Stadt Affelern, bis sein Vater diese erobert und ihn als Sohn in Empfang nimmt. Sein Zwillingsbruder Olbaum hingegen, dessen Wiederbegegnung mit Lewe bei der gleichen Gelegenheit stattfindet, hat sich bereits auf Turnieren und in Heidenkämpfen so bewährt, daß er bereits eine Königstochter zur Frau und mit ihr das Königreich Spanien gewonnen hat. Florent, der bei einem Ziehvater aufgewachsene Sohn Kaiser Octavians, hat vor der Wiederbegegnung mit seinem Vater immerhin schon die Liebe einer heidnischen Prinzessin errungen, aber auch der bei der Mutter gebliebene Zwillingsbruder Lyon konnte sich bereits in Heidenkämpfen bewähren. Die Kampfbewährung als Anagnorismus ist für die von den Müttern dem Vater vorgestellten Söhne allerdings von geringer Bedeutung.

tern verbundene Helferfiguren auf. Ähnlich wie bei den Ziehvätern kann es hier zu tiefen, gefühlsbetonten Bindungen von großer Loyalität und Kontinuität kommen. Noch nach 20 Jahren fühlt sich der Dieb Grimmener dem Königssohn Ludwig und seiner Mutter aufgrund der Hilfe, die er während ihrer in der *Sibille* erzählten Vertreibung geleistet hat, so verbunden, daß er seine Solidarität mit Ludwig im *Loher und Maller* trotz der offensichtlichen Unrechtsposition seines Schützlings mit der Fortsetzung dieser Helferrolle begründen kann. Auch der Waldmensch Warakir, der Sibille nach der Erschlagung ihres ritterlichen Begleiters in der Verbannung zur Seite steht und sich als ihr Mann und Vater Ludwigs ausgibt, bietet der vertriebenen Königin und ihrem Sohn solange unter größter Aufopferungsbereitschaft Hilfe und Schutz, bis beide wieder rehabilitiert sind. Dabei überschreitet er in jeder Hinsicht die Grenzen dessen, was als Hilfeleistung erwartbar gewesen wäre – er verläßt seine Familie, die er dadurch in den Hunger treibt – und er leistet Ludwig als Späher zuletzt noch Kampfhilfe gegen seinen Vater Karl, dem er durch eine List das Pferd entführt. Daß er mit dem Besteigen des Schlachtrosses eindeutig Standesgrenzen überschreitet, geht aus der komischen Inszenierung seiner Unbeholfenheit auf dem Pferderücken hervor.<sup>201</sup>

Erhellend für die Funktion der Ziehväter mag in diesem Zusammenhang der Blick auf einen Sonderfall des Themas sein: Lohers Gefährte Maller wird während eines Kriegszugs König Karls als *Jung kint* von Otger von Dänemark bei der Entenjagd *vff dem wasser* (Bl. 31<sup>va</sup>) gefunden, an Karl übergeben, von diesem mit seinem Namen versehen<sup>202</sup> und an seinen Vater Galie zurückerstattet. Über den Grund für seine Aussetzung ist nichts zu erfahren, der Erzähler berichtet lediglich, daß sein Vater ihn verloren glaubt. Die Wiedervereinigung folgt hier nahezu unmittelbar auf die Trennung. Nach der Rückgabe an den Vater wächst Maller bei diesem auf, bis er das Alter erreicht hat, in dem er *wol mochte dienen*, d.h. bis er zur ritterlichen Erziehung und Ausbildung an einen anderen Herrscherhof übergeben werden kann. *Da schickte er es kunig karl widder* (ebd.), dessen Hof für diese Aufgabe durch die frühere Aufnahme Mallers prädestiniert ist, so daß Karl nun mit zeitlicher Verzögerung doch noch die Rolle des Ziehvaters übernimmt. Wenn auch die Erziehung eines jungen Adligen an einem frem-

<sup>201</sup> (S. 162, 4–11) Das gleiche Motiv findet sich wesentlich ausführlicher gestaltet im *Octavian*, wo Florents kaufmännischer Ziehvater Clemens das Pferd des Heidenkönigs stiehlt (Bl. 52<sup>v</sup>-53<sup>r</sup>).

<sup>202</sup> Erläuterung des Erzählers: *Dann Maller Jn welschem Das ist ein ennrich jn dütschem*, Bl. 31<sup>va</sup>.

den Hof, der häufig mächtiger ist als der elterliche, zum Grundbestand einer ritterlichen Jugend gehört, ist dies jedoch in keinem Fall Thema der hier untersuchten Texte. Einzige Ausnahme ist eben Maller, aber auch hier ist diese freiwillige Trennung von Vater und Sohn eingebettet in die Geschichte der unfreiwilligen Trennung, der Auffindung und Benennung Mallers durch Angehörige des Hofes seines späteren ‚Ziehvaters‘ und die Wiederbegegnung des erwachsenen Sohnes mit dem Vater, die deutliche Züge einer Anagnorisis aufweist. Auffälligerweise wird vom Erzähler zunächst die Zeit, die Maller nach seiner Rettung wieder bei seinem leiblichen Vater verbringt, zunächst unterschlagen, wenn er die Vorgeschichte Mallers mit einer Klage des Helden einleitet, die er übergangslos in die Erzählung der enfance münden läßt:

*Er sprach er en wolte niemmer weder rüwe noch rast gewynnen/Er hette dann müter vnd vatter funden/Die er In langen Jaren ny hatte gesehen/Er hatt sy nye gesehen sijt der zijt das kunig karl Escorffa gewan (Bl. 31<sup>va</sup>).*

Es folgt der Bericht von der Auffindung Mallers. Gegen den erzählten Handlungsverlauf wird im Kommentar also eine Trennungsgeschichte konstruiert, die den anderen Vater-Sohn-Trennungen kongruent ist und das bekannte Schema bedient, das somit über die individuelle Biographie dominiert. Der Anschluß an die Erzählkonvention wird zusätzlich durch den Gebrauch der formelhaften Wendung *er en wolte niemmer weder rüwe noch rast gewynnen/Er hette dann müter vnd vatter funden*<sup>203</sup> unterstrichen. Dem Schema folgend erfüllt Karl die strukturelle Funktion des Ziehvaters. Gleichzeitig aber bricht die Besetzung dieser Funktion mit Kaiser Karl jedoch mit dem gängigen Modell, da Karl als einziger ‚Ziehvater‘ dem Findlingskind sozial überlegen ist und ihm eine Existenzweise vermitteln kann, die im Verhältnis zu seinem Geburtsadel nicht defizient ist. U.a. dadurch ist auch zu erklären, warum Maller nicht die Erbfolge seines Vaters anstrebt, sondern sie seinem ausnahmsweise vorhandenen Bruder überläßt.

Die enfance Mallers, im Rahmen des Gesamttextes eine höchst marginale Episode, bestätigt nicht zuletzt durch die partielle Verweigerung einer Erzähllogik (Unterschlagung der Kindheit bei den Eltern im Erzählerkommentar, die handlungstechnisch nicht notwendige Verkleidung Mallers als heruntergekommener Abenteurer beim Einzug in die väterliche Residenz) die Geltung des Themas, zu dessen Konventionen eine unfreiwillige Tren-

<sup>203</sup> Dieselbe Formel findet sich mehrfach im *Herpin*: *So wil ich nÿmermer rwe gewynnen Jch hañ dañ vater vnnnd muter widerfundeñ* (Lewe zu Baldwin, S. 112) und *Jch will nÿmer rwe noch rast gewynnen/Jch habe dañ meinen vater vnnnd mu funden* (Olbaum zu Ely, S. 651).

nung und eine Wiederbegegnung in Gestalt einer Anagnorisis gehören. Gleichzeitig findet eine Negation des Themas durch die Umbesetzung der Erzieherrolle statt. Da dieses Konstrukt mit der Erziehung des Adelssohnes am Hof eines mächtigeren Fürsten, als es der eigene Vater ist, jedoch die wenn auch nicht in diesem literarischen Genre, so doch zumindest historisch gängige Variante einer adligen Jugend abbildet,<sup>204</sup> ist eher von der Negation dieser durch die Themenumsetzungen in den hier untersuchten Texten auszugehen, in denen so die individuelle Leistung des Helden herausgearbeitet wird, der sich gegen die Macht aller Umstände zu einer großen feudalen Karriere emporkämpft. Als Negation des Erwartbaren verweist die häufigere Ziehvaterkonstellation zugleich auf das Versagen, bzw. die Abwesenheit eines identitätsstiftenden, integrierenden feudalen oder verwandtschaftlichen Gefüges.

Als Sonderfall des Themas können auch die Jugendgeschichten der Bastarde gelten, die mit ihrem Vater nur ihre Kampfkraft, nicht aber der angeborene Status verbindet. Sie entstammen Müttern, deren gesellschaftliche Stellung teilweise weit unter dem ihrer Väter liegt. Im Gegensatz zu den legitimen Söhnen reiben sie sich jedoch nicht an den anderen, bei ihnen von den Müttern vermittelten, niederen Lebensstandards, die nicht als defizient wahrgenommen werden. Der Wunsch nach Partizipation an der väterlichen Ehre und am väterlichen Status entsteht erst, wenn sie als bereits waffenfähige junge Männer über ihre väterliche Herkunft informiert werden. Die Trennung vom Vater ist hier durch die besondere Konstellation der elterlichen Beziehung bedingt – ein Zusammenleben der Eltern ist wegen der fehlenden Ehe weder möglich noch häufig auch nur angestrebt, da die Verbindung zur Mutter stets ein Produkt jugendlichen Überschwangs (Huge und seine Buhlschaften) oder einer Zwangslage (Lewe und Clarissa) war. Wenn diese Bastarde noch eine Rolle in der Handlung spielen und nicht nur Zubehör einer väterlichen Jugendepisode bleiben<sup>205</sup>, erfahren sie nach dem Eintritt in das waffenfähige Alter von ihren Vätern (Huges Bastarde und

<sup>204</sup> Vgl. z.B. Duby 1986 A, S. 88, der dieses Phänomen exemplarisch an der Jugendgeschichte Guillaume le Maréchal vorführt. Im Gegensatz zu den frühen Chansons de geste, deren Helden überwiegend im Haus des Vaters aufwachsen, wird die Entfernung zum Elternhaus in den späteren Chansons des 13. und 14. Jahrhunderts, die Heintze 1991 untersucht, geradezu zum Standardthema, das auch die soziale Degradierung impliziert (S. 39–64, bes. S. 62–64). Zur Bedeutung des Hofes und seiner Funktion als stellvertretende Vaterinstanz für die Ausbildung der jungen Ritter in der höfischen Epik vgl. z.B. Storp 1994, S. 137–204.

<sup>205</sup> So Lewes zehn Bastarde, die er vor seinem Aufbruch vom Ziehvater Balduin zeugt (S. 32).

Gerhart). Darin gibt es Parallelen zu den Ziehsöhnen (Lewe, Olbaum, Florent), wobei ihre Ansprüche an Status und standesgemäße Repräsentationsmöglichkeiten eben mit denen der Mütter übereinstimmen und daher der Aufbruch nicht erzwungen ist. Ebenso wie bei den Ziehsöhnen ist das Erreichen des waffenfähigen Alters ein entscheidender Schritt: Durch ihre exzeptionelle Kampfkraft können sie sich als Söhne ihrer Väter erweisen, und in der Kampfhilfe und ihrer unbedingten Loyalität liegt der Gewinn für die Väter und letztlich für die ganze Dynastie. Der Begegnung mit dem Vater geht jedesmal eine von den Bastarden z.T. eigens provozierte kämpferische Auseinandersetzung mit Feinden des Vaters voraus, mit der die Bastarde einerseits den von Leistung geprägten, konfliktuösen Lebensweg des Vaters nachzeichnen, zum anderen ihre Verwandtschaft körperlich unmittelbar demonstrieren können, ohne bereits ihre Identität preiszugeben.<sup>206</sup> Gerhart ebenso wie Hugues Bastarde wollen gegenüber dem im Status überlegenen Vater das mütterliche Zeugnis erst als sekundäre Gewähr für ihre Abstammung zur Geltung bringen. Nicht die unanfechtbare Verbindung zur Mutter, sondern die erst zu erweisende zum Vater hat den Vorrang. Die Zweifelhaftigkeit der Abstammung hindert nicht die ausschließliche Identifikation über die Linie des Vaters, die als die mächtigere stets auch die attraktivere ist. Die illegitimen werden wie auch die legitimen Söhne von den Vätern freudig empfangen und haben im folgenden an seiner Macht und Herrschaft teil, ohne daß es zu einer Konkurrenz zwischen den verschiedenen Söhnen käme.<sup>207</sup> Die väterliche Linie wird allerdings ausschließlich über die legitimen Nachkommen fortgeführt, die Bastarde bleiben kinderlos. Ihre Handlungsfunktion ist also nicht völlig kompatibel mit der der ehelichen Söhne. Sie beschränkt sich auf ihre Loyalität und Gefolgschaftstreue bei herausragender Kampfkraft, d.h. auf die Hilfe bei der Eroberung und Sicherung der gegenwärtigen Herrschaft, ohne daß sie in die Aufrechterhaltung der väterlichen Dynastie eingebunden wären. Durch ungezügelter Affekthaftigkeit, Triebbestimmtheit und eine überragende Kampfkraft verkörpern sie die heroische Jugendzeit der Helden, deren Produkt sie sind und lassen sie über deren eigene Jugend hinaus fort dauern.

---

<sup>206</sup> Gerhart *schwur bey got Vvnd seiner lieben muter/Daz er sich nit wolt zuerkennen geben Er hette dañ ein geschicht getañ Da von sich sein vater vnnnd alles sein geschlecht/mocht frewenn* (S. 667).

<sup>207</sup> Dies gilt allerdings nur für die Bastarde der Protagonisten, wohl nicht zuletzt, weil diese über mehr zu vererbende Königreiche und Landesherrschaften verfügen. Im *Loher* wird dagegen auch von einem gestörten Verhältnis des Bastards Dietrich zu seinem Vater Ansy berichtet, den er mit Gewalt zur Enterbung der legitimen Söhne zwingt (D1 Bl. 95<sup>rb</sup>-95<sup>va</sup>).

Auf unterschiedliche Weise kann das Thema der Trennung von Vater und Sohn mit anderen, strukturell vergleichbar angelegten Themen Verbindungen eingehen. Wie für Herpin bereits gezeigt, rückt die Trennung von Vater und Sohn vom narrativen Gewicht her fast an die Stelle der ungerechten Vertreibung des Vasallen durch den zentralen Lehnsherrn Karl in der Empörergeste. Als solche, fast eher als Zitat einer solchen, wird der *Herpin* eröffnet. Auch wird die ungerechte Verbannung immer wieder thematisiert und die Versöhnung mit Karl wird zur unabdingbaren Voraussetzung für die Wiedereinsetzung der Herpinsippe in ihr Herzogtum. Trotzdem bleibt diese feudale Variante des Themas der sippenspezifischen Ausprägung untergeordnet. Wie bereits gezeigt wurde, gewinnt Lewe durch den Sieg über den Entführer von Karls Frau und den Mörder seines Vaters gegenüber Sippe und Kaiser zwar doppeltes Recht, als Erbe Land und Stellung des Herzogs von Burgus einzunehmen. Doch die Erzählung ist im folgenden überwiegend den Kämpfen und Widrigkeiten gewidmet, die die Sippenangehörigen durchzustehen haben, wobei weder Burgus noch das Karlsreich noch einmal zum zentralen oder auch nur dauerhaften räumlich-ideologischen Bezugspunkt für die Herrschaftsnachfolger werden.

Anders sind Vasallitäts- und Generationskonflikte im *Loher* gekoppelt. Hier wird der erwachsene Sohn und Herrschaftserbe Loher von seinem Vater auf Einfluß der mißgünstigen, verräterischen Vasallen hin von Hof und Herrschaft für sieben Jahre verbannt. Wie in anderen Empörergesten gibt der schwelende Konkurrenzkampf um Macht und Einfluß zwischen den keineswegs nur loyalen Vasallen den Anstoß. Die räumliche Trennung vom Vater, Kaiser Karl, ist gleichbedeutend mit einer temporären, in der späteren Entwicklung allerdings endgültigen Enterbung; der Tod des Vaters verhindert das Wiedersehen und die Wiedereinsetzung in die Erbrechte. Die Fürsten am Hof verlangen vom Kaisersohn wie von jedem anderen der Adligen am Hof Verhaltensstandards, die die Anerkennung ihrer Ehre zum Ausdruck bringen und auf Gleichrangigkeit zielen. Dagegen verstößt Loher, der bezichtigt wird, Frauen und Töchter der Fürsten zu beschlafen. Obwohl er als erwachsener Sohn des Kaisers in die Verbannung zieht und keinerlei Grund hätte, seine Identität zu verhehlen, tauscht er, einem Vorschlag seines Vettters Ott folgend, mit ihm den Namen. Dieser in seiner Willkür und Naivität befremdende Vorschlag erfolgt ebenso wie das Einverständnis Lohers vollkommen unmotiviert und ist so banal wie seine Folgen fatal sind: Armutsexistenz Lohers, Vorenthaltung der angemessenen Braut, später der Frau, lebenslange Todfeindschaft der Vettern. Seine eigentliche Begründung erhält der Namenstausch aus eben diesen Folgen, die auch hier eine Konstellation ermöglichen, wie sie denen der anderen Themenumsetzungen ent-

spricht – eine „Motivation von hinten“<sup>208</sup> im Dienste der Einlösung einer dominanten thematischen Konzeption. Da Ott die für ihn vorteilhafte Konstellation mißbraucht und sich in Konstantinopel am Kaiserhof ehrenvoll aufnehmen läßt, während Loher Quartier bei einem Wirt in der Stadt nehmen muß und schnell alle finanziellen Ressourcen verzehrt hat, entsteht auch hier trotz völlig anderer Voraussetzungen eine Situation, die der der anderen von den Vätern getrennten Söhnen vergleichbar ist. Auch Loher ist gezwungen, nur mittels seiner herausragenden Kampfkraft Herrschaftsfähigkeit und hohen Adel zu demonstrieren und verdankt diesen Tugenden mehr als seinem tatsächlichen Status als Karlsson das Angebot von Kaisertochter und Thron. Nachdem die Herrschaftsfolge gesichert ist, verläßt er aber sein neu gewonnenes Land wieder, um seinen Anspruch auf das väterliche Erbe geltend zu machen. Das Thema der ungerechten Vertreibung aus Reich und Erbe folgt im *Loher* somit dem Strukturmuster der Empörungsgeste, die Herr-Vasall-Beziehung ist aber im Fall von Karl und Loher durch die analog angelegte Vater-Sohn-Beziehung ersetzt.

Auch das Thema der Trennung von Frau und Mann dient häufig einer Parallelführung mit dem der Trennung von Vater und Sohn, dies gilt für Herpin und Adelheid, Lewe und Florentine, Olbaum und Frolich, Karl und Sibille und Octavian und seine Frau. So wird Sibille von Karl infolge einer Intrige hochschwanger vom Hof vertrieben und als angebliche Ehebrecherin aller Herrschafts- und Erbrechte benommen. Die konsequente Durchdringung beider Themen mündet in der *Sibille* vor der Versöhnung und der Rehabilitierung der Vertriebenen in die militärische Konfrontation Karls mit der von Sibille zu Hilfe geholten versammelten Streitmacht ihres Vaters; auch hier geht der Anerkennung der Legitimität des Sohns (und der Mutter) das kämpferische Aneinandermessen von Vater und Sohn voraus.

In den Randzonen des Themas befinden wir uns mit dem *Huge Scheppel*. Hier stirbt der Vater des Protagonisten in dessen Jugendzeit; Huge gerät nach dem Verlust des Vaters in Armut, muß *von syner adelicher erbeschafft* (1<sup>ra</sup>) fliehen und sich, um einen seinen Anlagen gemäßen Status einnehmen zu können, eine Königstochter und mit ihr ein Reich erkämpfen. Damit

---

<sup>208</sup> Der von Lugowsky eingeführte Begriff meint im Gegensatz zur modernen, meist psychologischen „vorbereitenden“ Motivation die Ergebnisbezogenheit der Einzelereignisse: „Im Falle der ‚Motivation von hinten‘ gibt es streng genommen nur ein Motivierendes, das Ergebnis, und der Selbstwert [d.h. die dichterische Aussage, U.G.] liegt nicht in der Fülle des Einzelnen ausgebreitet, sondern diese Fülle des Konkreten ist nichts als das Transparent, durch das hindurch der Selbstwert scheint“ (S. 75).

erschöpft sich die strukturelle Analogie der Themen; natürlich kann hier keine Wiedervereinigung von Vater und Sohn als Endpunkt der Trennungsphase fungieren, ebenso ist fraglich, ob der Tod des Vaters einziger Auslöser für Hugues Verarmung und Flucht ist, da dessen präntendierter und seinen ritterlichen Fähigkeiten und Ambitionen gemäßer Lebensstandard (ebenso wie bei Lewe) die Möglichkeiten eines kleineren feudalen Einkommens ohnehin sprengt und nur durch die Ressourcen eines Königiums befriedigt werden kann. Der Höhepunkt von Hugues Karriere, der Königsthron Frankreichs, ist somit nicht als Restitution eines durch Geburt vorgegebenen Status aufzufassen, sondern als Wiederherstellung eines bereits durch die Geburt gegebenen Mangels, da bei ihm die kleinadlige Abstammung im Widerspruch zu Fähigkeiten und Gesinnung steht.

Auch Mallers Geschichte entspricht, wie bereits gezeigt, der der anderen vaterlosen Söhne nur in groben Zügen, was nicht zuletzt seinem narrativen Status als Freund und Kampfhelfer, nicht aber als Protagonist des Textes geschuldet ist. Von seiner Familie erfährt der Leser erst, als Maller seinen Vater aufsucht, um ihn zur Kampfhilfe für Loher zu veranlassen, d.h., daß die Sippenzugehörigkeit und die enfance Mallers kein von der Haupthandlung unabhängiges Interesse für sich beanspruchen dürfen, sondern nur im unmittelbaren Bezug auf diese von Bedeutung sind. Als Rückblick ist in die Erzählung der Fahrt Mallers zu seinem Vater Galie die Episode seiner Auffindung als Säugling durch den Karlshof eingefügt, womit beide Phasen des Themas durch die Technik der Rückblende verdichtet und zu einer geschlossenen Episode verschmolzen worden sind.

Ein ‚Normalfall‘, d.h. eine unproblematische, reguläre Übergabe des Erbes vom Vater an den Sohn interessiert die Erzähler dieser Romane nicht. Dagegen wird das narrative Potential, das aus der Trennung von Vater und Sohn zu ziehen ist, in vielen Varianten ausgeschöpft. Die Trennung ist häufig die Form, in der das Sujet der Vater-Sohn-Bindung (Generationenfolge) narrativ gestaltet ist. Obwohl Vater und Sohn in der Generationenfolge gleichermaßen aufeinander angewiesen sind, gestaltet sich der Übergang des Erbes stets konfliktuös.<sup>209</sup> Für den Sohn gilt es dabei zunächst, durch kämpferische Bewährung seine Identität oder wenigstens seine hohe Abstammung unter Beweis zu stellen, um dann in einem weiteren Schritt die Anerkennung des Vaters und das väterliche Erbe zu gewinnen.

Sohn und Vater sehen sich dabei beide mit der Frage konfrontiert, wie eine bestimmte personale Identität zu ermitteln und zu beweisen ist, wenn

---

<sup>209</sup> Vgl. unten Kap. 2.3.1 dieser Arbeit.

die Sippenzugehörigkeit nicht bruchlos bezeugt werden kann (z.B. wenigstens durch das ununterbrochene Zusammensein mit der Mutter) oder, nicht weniger diffiziler Fall, wenn die Mutter des Ehebruchs bezichtigt und damit die Vaterschaft in Zweifel gezogen wird. Unverzichtbares Element der Anagnorisis ist der Kampf, in dem der Sohn seine Ebenbürtigkeit demonstriert.<sup>210</sup> Dies kann das unmittelbare Kräftemessen von Vater und Sohn sein wie bei Herpin und Lewe,<sup>211</sup> wo offen gelassen wird, ob nicht wenigstens der Sohn von der Identität seines Turniergegners weiß. Immerhin kennt er die Position seines gesuchten Vaters am Hof von Toledo, kann daher sehr wohl mit ihm als Kampfgegner rechnen und nimmt folglich wissentlich in Kauf, daß er sich mit seinem Vater schlägt.<sup>212</sup> Das Aneinandermessen kann aber auch wie bei Karl und Ludwig in vermittelter Form stattfinden, wo es nicht zur unmittelbaren Konfrontation der Kontrahenten kommt und Ludwig sich in kleineren Gefechten kämpferisch auszeichnet. Auch wenn die Situation natürlich nicht auf eine Anagnorisis zielen kann, erweist sich auf diese Weise doch die Ebenbürtigkeit des Sohnes – über die mütterliche Verwandtschaft kann er eine Heeresmacht aufbieten, die der seines Vaters gleichrangig, wenn nicht überlegen ist. Obwohl es die Truppen seines Großvaters sind, mit denen Ludwig ins Feld zieht, tritt nur er als Handelnder auf; dem Erzähler liegt sichtlich an der Inszenierung des Machtkampfs zwischen Vater und Sohn.

Außerdem kann es das Vorbild des Vaters sein, dem der Sohn im Zuge einer Aktion der Kampfhilfe erfolgreich nacheifert wie Huges Bastarde oder auch Lewes Bastard Gerhart, der allerdings nach erfolgter Hilfe durch sein aggressiv vorgebrachtes Statusbewußtsein eine Konfrontation mit Lewe herbeiführt, die nur durch das Preisgeben seiner Identität nicht in ein Duell zwischen Vater und Sohn mündet.<sup>213</sup>

Gegenüber dem Kampf als Anagnorismus treten alle anderen Möglichkeiten zurück. So wird erstaunlicherweise im *Herpin* das einzige unauslöschliche und unanzweifelbare körperliche Merkmal Lewes, das immer

---

<sup>210</sup> Die Kampfbewährung als Anagnorismus fehlt in Heintzes Auflistung völlig; vgl. Heintze 1991, S. 466–479.

<sup>211</sup> Die beiden stehen sich unerkannt im Turnier gegenüber, wobei es Lewe dreimal gelingt, seinen Vater aus dem Sattel zu stechen. Dieser Leistung kann sich, wie mehrfach hervorgehoben wird, kein anderer Ritter rühmen.

<sup>212</sup> Vgl. S. 517f. Heintze 1991, S. 482f., weist darauf hin, daß die „Stimme des Blutes“ während des ganzen Zweikampfes schweigt. Diese Stimme spricht aber ohnehin im ganzen Text nur bei den Müttern, nicht bei Vätern oder Söhnen und ihr Fehlen belegt noch nicht Lewes Unwissenheit.

<sup>213</sup> S. 671f.

wieder als Zeugnis für seinen außerordentlichen Adel herangezogene kreuzförmige Mal auf der Schulter,<sup>214</sup> in der Identifikationsszene nicht erwähnt und ist als Anagnorismus ein totes Motiv, während das seidene Fetzen Stoff aus dem mütterlichen Kleid, mit dem Lewe aufgefunden wurde und das er während der langen Suche nach seinen Eltern stets bei sich trug, neben der großen Ähnlichkeit von Vater und Sohn sehr wohl in Anschlag gebracht wird. Auch in dieser Ähnlichkeit, die übrigens nie eine zur Mutter ist, drückt sich die Auffassung dieser Texte von Sippen tradition als Linie zwischen Vater zu Sohn, als Verjüngung unter dem Vorzeichen der Identität, aus. Nicht zu vernachlässigen schließlich ist ein ‚instinktives‘ Erkennen oder ein natürliches Gefühl der Anziehung, bei Elisabeth eher zwischen Mutter und Sohn, das eine wichtige Rolle für das Erkennen von Blutsverwandten spielt.<sup>215</sup>

Die Nennung der Namen und der Lebensbericht erfolgen erst, nachdem bereits andere Hinweise die Blutsverwandtschaft wahrscheinlich gemacht haben. Nicht unterzubewerten für die Anerkennung des Sohnes ist auch seine Einstellung zu den Feinden des Vaters, d.h. seine Loyalität. Die Begegnung von Lewe und Herpin findet nicht im Rahmen einer kriegerischen Auseinandersetzung statt wie fast alle anderen vergleichbaren Erkennenszenen, wo der entscheidenden Begegnung stets die Kampfbewährung des Sohnes vorausgeht. Herpin unterzieht daher Lewe einer Loyalitätsprobe, indem er sich ihm gegenüber zunächst als Angehöriger der französischen Verrätersippe ausgibt. Lewe besteht die Probe, indem er prompt in eine vehemente Schmähung dieser Sippe ausbricht und ein Bekenntnis zu Her-

<sup>214</sup> S. 112, 113, 118, 134, 135 etc. Noch unmittelbar vor der Wiederbegegnung mit ihrem Sohn berichtet Adelheit ihrem Mann von dem Mal ihres Sohnes (S. 513). Ein ebensolches Stigma zeichnet auch Lewes Sohn Olbaum (erstmalig erwähnt B, S. 411, weiterhin S. 415 und 677, aber auch hier nicht in der Funktion eines Anagnorismus) und Karls Sohn Ludwig in *Sibille* aus (S. 143, Z. 18f. und S. 144, Z. 3f.).

<sup>215</sup> Vgl. S. 534f., wo Adelheit zunächst auf die Schönheit ihres Sohnes aufmerksam wird, dann die Gleichaltrigkeit des unbekanntes Ritters mit ihrem Sohn feststellt (S. 535) und mehrfach ihr Hin- und Hergerissensein zwischen der Ehre ihres Mannes und der Tüchtigkeit des Unbekanntes ausdrückt. Das Hingezogensein zu ihrem Sohn entbehrt jedoch auch nicht erotischer Untertöne, wenn sie gegenüber ihrem unterlegenen Mann äußert: *er soll pillich einen schonen pulen han/Dān ich gesach nie keinē mān zu dē sich mein hertze hette mer genaigt/Mein hertz sagt mir Er sey von grosem geslecht/Dān ich han yn lieb von gantzen hertzeñ* (S. 541). Erst die Ähnlichkeit, die Adelheit erkennen kann, nachdem Lewe seine Rüstung abgelegt hat, läßt sie Verwandtschaft vermuten (S. 545f.). Florentine dagegen erkennt nur die Ähnlichkeit zwischen ihren Söhnen, ohne die Verwandtschaft wahrzunehmen (S. 694).

zog Herpin und der Rechtmäßigkeit seiner Position im französischen Lehnsstreit ablegt.<sup>216</sup> Auch für den Bastard Gerhart nimmt die Verpflichtung dem Vater gegenüber einen großen Stellenwert ein, gibt er sich doch zu erkennen, indem er seinen Mutterbruder, den Herzog von Calabrien, der Lewes Hauptwidersacher ist, gefangennimmt und seine Hinrichtung ermöglicht. Neben Kampfkraft als Ausweis für Herrschaftsfähigkeit und der besonders bei den Bastarden hervorgehobenen Solidarität für die Sache des Vaters fungieren als Anagnorismus also die Ähnlichkeit zum Vater, sachliche Zeugnisse und der Lebensbericht des Sohnes bzw. die mütterliche Auskunft. Letztere ist unentbehrlich für die Bastarde, die einen sicheren Beweis ihrer Sohnesschaft nur durch das intime, exklusive Wissen über die unverwechselbaren, daher wohl individualisierbaren Umstände ihrer Zeugung beibringen können.<sup>217</sup> In selteneren Fällen wird auch das Wappen als Anagnorismus eingesetzt. Lewes, dessen Sohn Olbaum sich unerkant in seinem Heer befindet, wird informiert über die Gegenwart seines Sohnes und die Gestalt seines Schildwappens, so daß er ihn aus der Masse der anderen Ritter in seinem Lager herausfinden kann.<sup>218</sup> Maller wiederum läßt sich, bevor er zum Hof seines Vaters kommt, ein Schild mit einem dem seines Vaters fast identischen Wappen bemalen, wird aber trotz dieses deutlichen Zeichens nicht erkannt.

Die Freude am narrativen Effekt, der Unterhaltungswert aller dieser Trennungen und Wiedervereinigungen kommt auch in der durch eine Häufung unwahrscheinlicher Zufälle gekennzeichneten Erkennenssituationen zum Ausdruck, wenn sich fast gleichzeitig die ganze, getrennte Familie wiedertrifft und erkennt, die Anagnorisis also durch mehrfache Wiederholung verdichtet und gesteigert wird.

---

<sup>216</sup> Das „Motiv der unentdeckten Verwandtschaft“ findet erst in den späten Chansons des 13. und 14. Jahrhunderts weite Verbreitung; vgl. Heintze 1991, S. 480. Dies ist auch der Grund dafür, daß sich dort erst die Erkennensszenen häufen, und es spricht sicher nicht für defekte Sippenbindungen, wenn die Anagnorisis überwiegend durch Äußerlichkeiten und nicht durch „große Vertrautheit und eine tiefverwurzelte charakterliche Übereinstimmung“ (S. 480) zustande kommt. Verwandtschaft dürfte zudem in den frühen nicht viel anders als in den späten Chansons vornehmlich als Solidarität gegen Widersacher, Teilhabe an Sippentradition und -erbe, bei Vater und Sohn zudem als physiognomische Ähnlichkeit und gleichermaßen exzeptionelle Kampfkraft zu definieren sein.

<sup>217</sup> Immerhin kann Huguette Scheppel anhand dieser Zeugungsberichte alle seine zehn Bastarde identifizieren; Bl. 29<sup>vb</sup>, 11–20.

<sup>218</sup> S. 687

### 2.2.2 Brautgewinnung

Das Handlungsschema der Brautgewinnung wird von jedem Helden der späten Chanson-de-geste-Bearbeitungen durchlaufen und gehört zu den narrativen Grundbausteinen dieser Texte. Zweierlei vermag es zu leisten: Zum einen ist es unabdingbare Voraussetzung, um einen wesentlichen Aspekt der Heldenkonzeption umzusetzen, indem es den Helden als Dynastiegründer bzw. Glied einer Dynastie vorführt. Zum anderen bezeichnet es im Textzusammenhang einen Höhe-, häufig auch Wendepunkt in der Biographie des Helden, indem es ihm oft erstmals die Gelegenheit gibt, seine ungeheure Kampfkraft in gesellschaftlich relevanter Weise zu bewähren, indem er die Erbherrschaft seiner späteren Braut aus einer Gefahr errettet oder sich in einem Turnier als der bestmögliche Landesverteidiger erweist. Diese beiden Handlungsfunktionen lassen bereits die dem Thema inhärente strukturelle Zweiteiligkeit (Kampfbewährung – Belohnung mit der Erbtöchter) und die epischen Schnittstellen, die es in den größeren Handlungszusammenhang einbinden, erkennen. Mit der Erbtöchter wird der Held auf einen ihm gemäßen Status erhöht, womit ein initialer Mangel (er ist zu diesem Zeitpunkt nicht selber als Erbe in seine väterliche Dynastie integriert) ausgeglichen werden kann, und er zeugt einen oder mehrere Erben, die seine Herrschaft fortsetzen können. Soweit die wesentlichen Bestandteile und die narrative Funktion des Themas, dessen Durchführung es im Folgenden am Einzelfall zu überprüfen gilt.

Mit dem Begriff der Brautgewinnung sollen hier alle Formen der Annäherung zwischen zwei Personen verschiedenen Geschlechts, die eine Eheschließung intendieren oder auf eine solche hinauslaufen, umfaßt werden. Der gängigere Begriff der Brautwerbung wird hier bewußt gemieden, da die Brautgewinnung sowohl die Möglichkeit der Initiative der Frau als auch das für den Helden unerwartete Heiratsangebot seitens des Brautvaters oder der Brautmutter implizieren soll.<sup>219</sup> Voraussetzung für die Eheschließung und

---

<sup>219</sup> Eine unspezifische Erweiterung des Terminus der Brautwerbung, wie sie z.B. Geissler 1955, S. 1, vornimmt, ist für meine Überlegungen wenig dienlich. Hier sollen gerade spezifische Charakteristika der bei Elisabeth dominanten Typusvariante herausgearbeitet werden, die mit dem Brautwerbungsbegriff nicht adäquat erfaßt werden können. Dieser Terminus wird daher nicht als übergeordnete Bezeichnung für alle literarischen Erscheinungsweisen von Geschlechterbeziehungen eingesetzt (bei Geissler steht er für die Werbung des Mannes oder des Mädchens wie auch für die beiderseitige Werbung mit dem Zweck der „bloße(n) Liebesvereinigung“). Die Abgrenzung der Varianten soll hier auch terminologisch nachvollziehbar bleiben.

Teil des Annäherungsprozesses ist stets die Kampfbewährung des Helden, nicht aber notwendig eine Werbung. Der Terminus der Brautwerbung ist zur Bezeichnung der in diesen Texten gängigen Eheschließungsstrategien somit nicht geeignet, auch wenn er und die in der Literaturwissenschaft üblicherweise mit ihm bezeichneten Schemata den hier behandelten Phänomenen zugrundeliegen.

Mit dieser Transformation des Brautwerbungsbegriffs sollen zwei Aspekte des Themas in den Blick genommen werden. Zum einen gilt es zu berücksichtigen, daß der hier verwendete Terminus der Brautgewinnung auf dem Ausgangsbegriff der Brautwerbung basiert und daß die Brautwerbungsthematik in der Literaturwissenschaft als weit verbreitet und lange von Folklore und mündlicher Überlieferung geprägt gilt.<sup>220</sup> Obwohl wir es also mit einem Erzählmuster zu tun haben, das als solches zunächst nicht gattungstypisch für die *Chansons de geste* ist, findet es doch in die späteren *Chansons*-Versionen Eingang und wird hier in einer spezifischen, eigentümlichen Weise ausgeprägt. Diese Abwandlung des Typus Brautwerbungserzählung, die ihrerseits natürlich nur als Teilhandlung des jeweiligen Gesamttextes figuriert, gilt es vor allem in der in Elisabeths Romanen dominanten Variante zu bestimmen und in Bezug auf ihre in den vorliegenden Texten selber ausgebildete Varietät zu untersuchen. Mit der oben gegebenen Definition sollte zum anderen aber auch die Offenheit des Themas akzentuiert werden, die auch Themenumsetzungen zu integrieren erlaubt, die im gängigen Verständnis aus dem Brautwerbungsschema fallen, soweit dies als Werbung des Mannes um eine Frau gefaßt wird. Wie angedeutet, können sowohl die Werbungsabsicht als auch die geschlechtsspezifische Rollenverteilung, die dem Mann den aktiven Part zuweist, aufgehoben sein. Damit wäre der Bezug auf das Brautwerbungsschema nur noch als Negation faßbar. Das Verhältnis des thematischen Schemas zu seiner individuellen Umsetzung im konkreten Text hat Schmid-Cadalbert gerade bezüglich der Brautwerbungsdichtungen folgendermaßen formuliert:

Das abstrahierbare Schema ist sozusagen die Antierzählung. Es dient nur der Norm- und Wertvermittlung, ist daher voraussagbar und uninteressant. Erst in der Abweichung vom Schema, im Schemabruch, vermittelt der sich des Schemas bedienende Autor thematische Relevanz. Schemabrüche signalisieren, welche Normen und Werte zur Diskussion gestellt werden [...].<sup>221</sup>

<sup>220</sup> Vgl. bes. Frings/Braun 1947 und Geissler 1955. Zum Thema in der mittelalterlichen Literatur vgl. Volker Mertens 1983, bes. die Abschnitte I. und II. Eine Darstellung des Themas in den Romanischen Literaturen fehlt hier leider. Vgl. außerdem Frenzel 1987, bes. Sp. 227–230 und Ranke 1979, bes. 700–705.

<sup>221</sup> Schmid-Cadalbert 1985, S. 20

Es soll in diesem Kapitel zunächst darum gehen, das Thema der Brautgewinnung in der in unseren Texten dominierenden Auffassung herauszudestillieren und im Anschluß daran in einem weiteren Untersuchungsschritt die jeweiligen Varianten darzustellen. Voraussetzung hierfür ist die Annahme, daß die Textgruppe der späten, ins Deutsche übertragenen Chansons de geste in der von den Übersetzern vorgenommenen Auswahl ein eigenes Schema konstituiert, auf das die einzelnen Texte variierend, kommentierend oder negierend Bezug nehmen und das in einem dritten Untersuchungsschritt wiederum in seinen Besonderheiten und seiner Relevanz für diesen Gattungstyp erfaßt werden soll.

Eine paradigmatische Ausprägung auch dieses Themas findet sich im *Herpin* in der Werbung Lewes um Florentine. Die für das Thema konstitutiven Strukturelemente Kampfbewährung-gesellschaftliche Anerkennung-Statuserhöhung-Dynastiegründung werden hier vollständig narrativ umgesetzt, jedoch unter Realisierung aller narrativen Potenzen des Themas so extensiv ausgespielt wie in keinem anderen von Elisabeths Texten. In einer Verdopplung des Handlungsschemas wird nach der ersten Anerkennung und Auszeichnung des Helden der Ablauf von Kampfbewährung und Brautgewinnung sogar noch einmal unter veränderten Maßgaben wiederholt. Deswegen kann gerade an dieser Episode des *Herpin* exemplarisch veranschaulicht werden, wie das Handlungsschema der Brautgewinnung im Erzählzusammenhang funktionalisiert und in Interdependenz mit anderen Themen ausgebaut wird, aber auch, wie das Sujet der Geschlechterbeziehungen übergeordnete Verbindungen zwischen den einzelnen Struktursegmenten installiert.

In der ersten Phase des Handlungsschemas erfolgt die Bewährung und die Annäherung an die Braut. Im Beispielfall beginnt diese Phase mit Lewes Kenntnisnahme von der Ausschreibung des Turniers und erstreckt sich bis zur Verleihung des Turnierpreises. In einer Vielzahl von Aspekten werden hier Formen der Bewährung durchgespielt, die alle mehr oder weniger unmittelbar auf die Bewährung, d.h. die Gewinnung der Erbtöchter hinzielen. Zwei Teilphasen lassen sich unterscheiden: die erste berichtet von Lewes Werbungswunsch und seiner Fahrt nach Sizilien, die zweite von der ersten Begegnung, vom Turnier und der Preisverleihung an Lewe.

Lewe hat soeben das gesamte Vermögen seines Ziehvaters durchgebracht. In dieser Situation erfährt Lewe von dem Aufruf des Königs von Sizilien, der durch ein Turnier den ermitteln will, der als der *waidelichst* und der *kunste* (S. 36) als angemessener Schwiegersohn und Thronfolger in Frage kommt, denn *Sein tochter hette eynen aid gesworen Sj wolt keinen zu mañ nemen Er were dañ der kunhait ein blume* (S. 36). Lewe begreift

dieses Turnier sofort als seine einzige Chance für einen Aufstieg in ihm gemäße Verhältnisse:

*Jch wil zu dem turner/Eß kost was es woll vnd auf erdrich wider golt noch silber/Jch muß mich aber erzuken/Jch han Lang In armut gelegn yderman sagt ich sey mild Doch han ich mer dan ein iare in armut gelebet (S. 37).*

Dem Erfolg im Turnier steht allerdings eben diese große Armut entgegen, die ihm eine angemessene Ausstattung verwehrt und ihm selber das Vorhaben als zweifelhafte Unternehmung, als Torheit erscheinen läßt. Nicht einmal seinem Ziehvater wagt er, sein leichtsinniges Vorhaben anzuvertrauen. Verarmung und Turnierbewährung sind hier erzählerisch in einen unmittelbaren Zusammenhang gebracht. Ausführlich wird das Turnier vom Protagonisten und Erzähler als Chance reflektiert, die Armutssituation, die in erster Linie eine der Ehrlosigkeit ist, zu überwinden. Armut und Turniersieg gehen schließlich eine narrativ logische Verbindung ein, da das Turnier den einzigen Ausweg aus der Armut bietet, welche wiederum zur Voraussetzung für einen wirkungsvollen Turnierauftritt und der Inszenierung des spektakulären Aufstiegs wird. Die zeitliche Koinzidenz von äußerster Armut und exzeptioneller Bewährungsmöglichkeit ist offensichtlich bedacht zur Akzentuierung des Leistungsprinzips konstruiert.

Dieser Zusammenhang wird jedoch vom Protagonisten selber negiert, der im Falle des Turniersieges mehrmals bereitwillig den Verzicht auf das Königreich anbietet, um dafür die Prinzessin heimführen zu können.<sup>222</sup> Der Bezug zwischen Verarmung und Turnier wird so zu einem mittelbaren, da er eingespannt wird in einen Begründungs- und Motivationsrahmen ganz anderer Ordnung: in das Phänomen der Fernliebe. Der Wunsch nach dem Erwerb der ritterlichen Standesattribute Rüstung, vornehme Kleidung und Pferde, um *wol gerieten vnnnd ertzeuget* (S. 37) der begehrten Jungfrau unter die Augen treten zu können, ist ausdrücklich durch Liebe motiviert. Um sich der sizilischen Königstochter als der präsentieren zu können, als den er sich selbst einschätzt, nämlich als einzig angemessenen Ehemann und künftigen König ihres Erblandes, bedarf Lewe einer neuen Ausstattung, ohne die ihm die Teilnahme an den Ehre vermittelnden Selbstdarstellungsritualen und Rankämpfen des Adels verwehrt bleibt. Ausgelöst wird die Fernliebe

---

<sup>222</sup> Gegenüber dem Marschall von Florenz, der ihn vor dem Turnier für sein Gefolge gewinnen will, macht er zur Bedingung, im Falle seines Sieges die Königstochter für sich selber behalten zu können, wofür er auf die Krone zu verzichten bereit ist (S. 43). Ebenso bietet er seinem eigenen Genossen, dem weißen Ritter, mit dem er im Falle eines Sieges den Gewinn zu teilen vereinbart hatte, das Reich an, um dafür Florentine für sich allein zu behalten (S. 218).

bei Lewe nicht durch den Bericht von ihrer Schönheit; von ihrer äußeren Vollkommenheit erhält er erst wesentlich später die Kunde, obwohl er selbstverständlich unterstellt, daß ihre Gestalt ihrer Stellung unmittelbar entspricht. Die Bedeutung der anzunehmenden äußeren Schönheit wird von der ihrer Gesinnung, wie sie die Turnierbedingungen offenbaren, aber noch übertroffen: *Sie wolt sich selber geben eyn<sup>223</sup> blumen der Ritterschafft wiewol er arm ist Darüb wil sie yn nit lassen* (S. 38). Auf genau dieses Wissen kommt es Lewe an, kann er doch damit voraussetzen, daß Mangel und Überfluß bei beiden in einem reziproken Verhältnis stehen – während er fast im Übermaß über Kampfkraft und Zeugungsfähigkeit verfügt, wie seine Jugendtaten zeigen, ihm aber die ökonomischen Grundlagen fehlen, um seinen hohen Adel repräsentativ zur Geltung zu bringen, mangelt es im Königtum Sizilien an einem kampfstarken Herrscher, der das Land verteidigen und seine Machtansprüche gegen die permanente heidnische Bedrohung<sup>223</sup> durchsetzen kann, und an Söhnen, die diese Ansprüche auch in Zukunft sichern können.

Das ausführliche Textreferat verdeutlicht die besondere Prägnanz und Konsistenz, mit der hier die Verbindung der beiden Themenbestandteile noch während der Bewährungsphase handlungslogisch motiviert und zudem durch das Moment der Liebe überdeterminiert wird.

Am Anfang der Brautwerbung stehen also auf beiden Seiten eine lebensbedrohliche Defizienz und gleichzeitig die jeweils optimalen Möglichkeiten, dem Mangel des anderen abzuhelpen. Florentine erläutert später ihren Jungfrauen, die nach dem Turnier eine Jury bilden und aufgrund seiner Armut zögern, den Tapfersten zu belohnen:

*Jch wolt so mir got der am creutz starb/Das genethalb vnnnd dißhalb des meres gewonhait were/Das man ein reiches vnnnd ein armes zusämen gebe/Vnnnd das igliches willen zw dem andern hette So kunde es nit vbel gestaen in der werllt Darüb das es nit geschicht So stant es als es mag Jst ein man woll arm Der der doch küne vnnnd weyß ist ein Lannt wol zu regirē So ist er doch wert ein reiche frawen zu han Wurde mir nvn der arm ritter So mag ich wol verware sagen/Das mein landt von den haiden wol behut ist Hette ich aber einen zageen der sich nit getorst weren/So mocht ich wol in armut komen (S. 202f.).*

Zunächst gilt es jedoch festzuhalten, daß Lewe trotz Armut und mangelnder Repräsentationsfähigkeit nicht aller Möglichkeiten beraubt ist, seine ihm noch unbekannt hohe Abstammung, seinen Adel zum Ausdruck zu

<sup>223</sup> Vgl. S. 39, wo der Erzähler den Turnieraufbruch des sizilianischen Königs begründet.

bringen. Gerade die Grenzenlosigkeit seiner *milte*, die keine Rücksicht auf die Begrenztheit seiner Ressourcen kennt und ihn wider besseres Wissen in den Ruin, zunächst auch aus der adligen Gesellschaft herausschleibt,<sup>224</sup> bezeichnet seine ideale adlig-ritterliche Gesinnung, die, wie nur Florentine zu erkennen weiß, notwendig auch seine hohe Geburt bezeugt. In der Wertung des Erzählers (und in der Florentines) kehren sich Lewes Defizite somit zu einer Auszeichnung um; selbst die widrigen ökonomischen Umstände, die bis ins konkrete Detail ausgemalt werden und dabei sogar ins Komische umkippen können,<sup>225</sup> bezeugen die besondere Tugendhaftigkeit seiner Haltung und fungieren z.T. als selbstinszenierte Kulisse eines grandiosen Aufstiegs.<sup>226</sup> So kann Lewe auf schlicht unerklärliche Weise doch noch quasi aus dem Nichts kleinere Summen Geldes mobilisieren,<sup>227</sup> obwohl er zuvor sein gesamtes Eigentum großzügig verschenkt hat (S. 35f.). Der tote Ritter im Rauchfang seines Wirtes in Montlosen, den er durch die bedenkenlose Hingabe dieses letzten Geldes für eine angemessene Bestattung und Seelmessen vor der Verdammung bewahrt, kehrt als unbesiegbare Kampfhelfer wundersamerweise ins Leben zurück, und die verschwenderischen Gastungen schließlich, die er auf Kosten seines Wirtes veranstaltet und mit denen

<sup>224</sup> Noch nach der Mitteilung Baldwins, daß alle seine Habe den Gläubigern anheimgefallen ist, verschenkt Lewe seine Prunkgewänder und letzten Kampfrösser an seine Gefährten. Damit erweist er sich als treuer Herr, der das Wohl seines Gefolges und seine Verpflichtungen ihm gegenüber höher stellt als sich selbst. Mit dieser großzügigen Geste verliert Lewe nicht nur sein letztes Eigentum, sondern auch die Möglichkeit, dieses auf Turnieren noch einmal zu mehren, weil ihm ohne Pferd, statusrepräsentierende Kleidungsausstattung und ohne Rüstung die Teilhabe an Turnieren und überhaupt jedes Auftreten in einer Standesöffentlichkeit nicht mehr möglich ist: Im Folgenden bleibt er daheim bei Baldwin und lebt mit ihm von dunklem Brot und Dünnbier statt von Weißbrot und Wein (S. 38).

<sup>225</sup> Vgl. unten Kapitel 3.

<sup>226</sup> Die einzig ehrenhafte Weise des Umgangs mit Vermögen ist nach feudaldadliger Auffassung die des geselligen, Freude stiftenden Konsums, der dem Ansehen des einzelnen ebenso wie dem des Standes dient. In diesem Sinne faßt auch Lewe seine Einstellung zusammen: *Mancher hat zehen malen als vill Jch wil es auff einen tag wol v'zeren vnnd vinde ich Jndert einen guten gesellen der Jn mein herberge komen wil Dem wil ich gutlichen thuñ/Mancher vertzert tausent marck vnnd wirt nÿmer eins froe Darüb was sol mir das gut da von ich keinen mut hette Solcher lewte die ir gut also vertan der soll mañ spöten* (S. 116).

<sup>227</sup> Nachdem Baldwin sich zur Unterstützung von Lewes Turnierteilnahme entschlossen hat, finden sich nicht nur plötzlich ein Pferd und 40 *pfunt* Geld ein, die Lewe geliehen werden können, sondern auch Lewe selber verfügt auf einmal über 20 *francken*, deren Vorhandensein der Erzähler nur noch ratlos kommentieren kann: *Jch waise aber nit warlich wo here sie Jm warden worden* (S. 114).

er die gesamte am Turnier teilnehmende Ritterschaft<sup>228</sup> freihält, werden nachträglich von der Königstochter finanziert. Jede dieser großzügigen Verschwendungsaktionen, von denen ihn eigentlich jede einzelne in den endgültigen Ruin getrieben haben müßte, zahlt sich somit letztlich – in unerklärlicher, wunderbarer oder verdienter Weise – aus, dient seiner Reputation, verschafft ihm mit dem weißen Ritter einen unschlagbaren, unendlich loyalen Kampfgenossen und läßt ihn letztlich auch die Gunst der Königstochter gewinnen.

Das bis hierher wiedergegebene Geschehen läßt sich als erste Teilphase der Brautgewinnung zusammenfassen: Das Turnier um die Hand der Braut wird ausgelobt, der Held beschließt die Teilnahme und bricht zum angegebenen Ort auf. Voraussetzung ist eine auf beiden Seiten akute und existenzgefährdende Mangelsituation, die aber in der Argumentation des Textes zumindest auf der Seite des Helden allenfalls zur Nebenmotivation der Werbung wird. Hauptmotiv ist die augenblicklich ausbrechende Fernliebe, wobei hierfür allein die Bekanntgabe des Turniers, d.h. der von der Königstochter gestellten Heiratsbedingungen, für Lewe genug Informationen bieten. Neben der adligen Gesinnung ist es vor allem auch die Schönheit, die das Paar als füreinander bestimmt ausweist, wobei alle auszeichnenden Qualitäten der körperliche Ausdruck von Ebenbürtigkeit und Herrschaftsfähigkeit sind.

Die erste Begegnung des Paares leitet die zweite Teilphase des Werbungsgeschehens ein, in der sich der Held vor den Augen der Braut und ihres Vaters, ihrer Verwandtschaft und ihrer Vasallen als idealer Ehekan­didat erweist und in der die Ehe verabredet wird. Dies ist der zentrale Moment der Brautgewinnung, die durch verschiedene Stufen der sich steigernden Annäherung gegliedert sein kann. Die erste Teilphase, die durch Bekanntschaft vom Hörensagen und Fernliebe gekennzeichnet ist, entfällt in den meisten anderen Brautgewinnungsepisoden, wo der Held durch Zufall an den Hof der Braut gelangt. Der am Ende der Brautgewinnung stehende Vollzug der Ehe und die Erfüllung ihres wichtigsten Zwecks, nämlich die Zeugung von Herrschaftserben, kann wie bei Lewe und Florentine ein weiteres Mal das Handlungsschema der Brautgewinnung auslösen, das dann seinerseits in ein eigenes Thema (Trennung des Paares) übergeht.

---

<sup>228</sup> Nach Auskunft des Textes handelt es sich dabei um *groß volk von allen Lann­den [...] Als weit das erdrich ist* (S. 140), genauer um *dreissig grauen da Vñd Vier reicher hertzogeñ vnnd vier konigs süne die alle florentin gern gehabt hetten vnnd ailff hundert ritter* (S. 149) zuzüglich Gefolge, in summa jedoch erscheinen *Hundert Ritter [...] an die fursten* (S. 155).

Eingeleitet wird die zweite Werbungsphase durch den höchst wichtigen ersten Blick aus der Distanz, der in der Öffentlichkeit einen nichtöffentlichen Korridor zwischen den Liebenden herstellt und, ohne daß auch nur ein Wort gewechselt würde, den Partnern alle wichtigen Kenntnisse über den anderen vermittelt und Liebe und Ehwunsch manifestiert.<sup>229</sup> Die im Augenblick vollzogene Annäherung und Verbindung der Liebenden wird erzählerisch in den sich kreuzenden und verschlingenden Blicken und durch die mehrfach wechselnde Perspektivierung veranschaulicht.<sup>230</sup> Erst dann wird die Kommunikation der Blicke, die einzige Form der Kommunikation zwischen den Liebenden in dieser sonst so wortreichen Begegnung, durchbrochen durch eine Geste, durch die Übergabe des Rosenkranzes, die hier Auszeichnung und Bezeichnung zugleich bedeutet,<sup>231</sup> aber auch die Wahlentscheidung der Braut vorwegnimmt.<sup>232</sup> Ein letztes Einander-Nachsehen beendet die Begegnung.

Die folgenden Bewährungsproben auf verschiedenen Feldern der Ehre besteht Lewe bravourös; mit den offenen Höfen, d.h. Bewirtungen, zu denen er zunächst die gesamte Ritterschaft, dann auch alle übrigen Stadtbewohner einlädt, demonstriert er seinen hohen Status und die ideale Gesinnung eines mächtigen und reichen Feudalherren durch die Ostentation eines exorbitanten, wenn auch zur Verzweiflung seines Wirtes zunächst jeder realen Grundlage entbehrenden Reichtums. Diese Geste inszeniert die hierarchische Überlegenheit des Gebenden, hebt ihn darüber hinaus auch aus der Masse der Vornehmen heraus und sichert ihm so die Aufmerksamkeit auch der Prinzessin.

Nach dieser ersten öffentlichen Bewährung folgt wiederum eine Begegnung mit Florentine, die von ihr arrangiert wird und in der sie sich von

---

<sup>229</sup> Vgl. Schröter 1987.

<sup>230</sup> Vgl. S. 152–154.

<sup>231</sup> Diese Auszeichnung ist so unglaublich, daß Lewe sich erst nach Rückfrage als Adressat der Gabe erkennt (S. 154). Im folgenden wird er bis zur Preisverleihung stets als der Ritter mit dem Rosenkranz bezeichnet – das von Florentine verliehene ehrenvolle Attribut muß Namen und Herkunftsbezeichnung gleichermaßen ersetzen. Erst nach seiner öffentlichen Ehrung durch die Verleihung von Turnierpreis und Florentines Hand wird er von anderen mit seinem Namen Lewe von Monclin genannt (S. 240).

<sup>232</sup> Als weltweit verbreitetes Motiv stellt Geissler 1955, S. 183, diese Form der Gattenwahl vor, in der der Vater für seine Tochter „ein Fest oder eine Versammlung von Männern (veranstaltet). [...] Das Mädchen bekundet seinen Entscheid dadurch, daß es dem Auserwählten etwas zuwirft“. Hier jedoch muß der Wahl des Schönsten noch seine Bewährung als der Stärkste folgen, die auch von der Tochter als Bedingung für eine erfolgreiche Werbung vorgegeben war.

seiner *art* überzeugen will, indem sie prüft, ob er *als vol eren sey als er schone ist* (S. 162). Daß er ihr in *art* und Gesinnung ebenbürtig ist, hat er bereits bewiesen, dürfte es doch ein *verzagt pewaterlich hertz* (ebd.) gar nicht erst wagen, im Turnier um eine Königstochter zu kämpfen. Das soll das Gespräch bestätigen, darüber hinaus gibt es Lewe Gelegenheit, mit seiner Fähigkeit zu höfischer und amouröser Konversation zu brillieren.<sup>233</sup> Auch auf diesem Gebiet zeigt er sich beschlagen; die heimliche nächtliche Begegnung mit Florentine bringt ihm die erwünschte Belohnung ein, indem sie ihn nachträglich mit einer wahrhaft königlichen Subsistenzgrundlage versieht. Sie ersetzt dem Wirt Dietrich seine Auslagen und verspricht, für Lewes Aufwendungen künftig mit ihren Ressourcen – immerhin denen eines Königreichs – einzustehen.

Die letzte und entscheidende Hürde stellt schließlich das Turnier selber dar. Auch wenn Florentine bereits mehrfach ihren Ehwunsch und die Bevorzugung Lewes vor allen anderen Bewerbern zum Ausdruck gebracht und seine prinzipielle Ebenbürtigkeit und damit überhaupt erst sein Recht, um sie zu werben, anerkannt hat, ist die Bewährung im Kampf doch immer noch notwendige Voraussetzung für den faktischen Beweis der Herrschaftstauglichkeit. Auch diesen Beweis erbringt Lewe so eindeutig, daß ihm bereits nach den ersten Waffentaten der Preis von den Gesellen (S. 178), von Florentine und ihren zwölf Jungfrauen (S. 179) und dem König und seiner Ritterschaft (S. 179 und 182) zuerkannt wird. Lewes Konzept der inszenierten Distanz im Turnier geht somit auf: Bewußt zieht er mit dem vom Ziehvater geborgten Pferd, das einem Ackergaul ähnlicher sieht als einem Kampfroß, und mit dessen verbrauchter und ärmlicher Rüstung in den Kampf,<sup>234</sup> obwohl Florentine ihm eine kostbare Ausstattung aus dem kö-

<sup>233</sup> Nachdem er die Gottesmutter um Hilfe und rhetorische Inspiration angerufen hat, besteht er bereits die erste, entscheidende Probe so souverän, daß Florentine ihn mit einem Liebesgeständnis belohnen kann – nachdem sie ihn erst scheinbar streng für das unerlaubte Betreten ihrer Kammer getadelt und damit das hierarchische Verhältnis zwischen ihnen verdeutlicht hat, weiß Lewe sie durch seine bereitwillige Unterwerfung geschickt in die Pflicht einer großmütigen Herrin zu nehmen. Dieses Unterwerfungs- und Friedensangebot, mit dem er Florentine auch der Gefahrlosigkeit des heimlichen Treffens versichert, ermöglicht es ihr erst, direkt und unverstellt zu ihm zu reden. Zu den Risiken eines solchen heimlichen Treffens vgl. Zimmermann 1993, bes. S. 144–158, die eine analoge Situation in der Brautwerbungshandlung des *König Rother* untersucht.

<sup>234</sup> *Auß seinem pantzer macht man wol ein haßen garrñ Sein roßs stant als ein acker gaule Also spottet yderman leweñ* (S. 176). Mit diesem Spott wird Lewe die Position zugewiesen, die der Aufzug tatsächlich abbildet, nämlich die eines verarm-

niglichen Fundus angeboten hatte. So akzentuiert er das Leistungsprinzip, dem er seine Erfolge ausschließlich verdanken will und macht wiederum auf sich aufmerksam. Als Gegner im Turnier akzeptiert er nur die Angehörigen des höchsten Adels, deren Ehre und Status er sich durch den Sieg über sie in Gestalt ihrer Pferde, eine Beute von hohem materiellen Wert, aneignet. Die höchste hier zu erringende Beute, Königstochter und -thron, läßt den Kampf von einem Schauturnier zu einem Streit von tödlichem Ernst mutieren, in dem Lewes Gegner nur noch durch seine Eliminierung ihren drohenden Ehrverlust abwenden zu können. Dies kann jedoch mit der Hilfe des Weißen Ritters verhindert werden, Lewe verläßt schließlich ungeschlagen das Feld und am königlichen Hof beginnen die Beratungen über den Sieger und angemessenen Partner für Florentine.

Die Zusammensetzung dieses Entscheidungsgremiums und das ganze Verfahren der Kandidatenkür mutet dabei außerordentlich befremdlich an und offenbart die große akute Schwäche des sizilischen Königtums: In Funktion und Beraterzahl dem französischen Kronrat König Karls angeähert, handelt es sich bei der Jury Florentines jedoch um die feminisierte Variante einer Ratsversammlung: Zwölf Jungfrauen, darunter einige Verwandte mächtiger Fürsten, sollen über den Turniersieger und künftigen Landesherrn abstimmen. Die Beraterinnen entscheiden jedoch gegen die Bedingungen der Turniervereinbarung – obwohl Lewe einhellig als stärkster Kämpfer anerkannt wird, wird er von den meisten der Jungfrauen wegen seines niederen Status, seiner Armut und seines geringen Gefolges abgelehnt.

Offensichtlich prallen hier unversöhnbar zwei unterschiedliche Auffassungen aufeinander, die beide ein objektives Recht für sich in Anspruch nehmen können: Florentine und die ihr am nächsten stehende Jungfrau Merge vertreten dabei eine im Grunde archaische Position, da sie allein das persönliche Recht des Stärksten, des besten Kämpfers, geltend machen. Die Mehrheit der anderen Beraterinnen jedoch verteidigen die Ansprüche der mächtigsten Fürsten, die nicht durch die größte persönliche Kampfkraft, sondern die Größe von Macht und Gefolge gerechtfertigt sind. Die spätere Entwicklung gibt ihnen durchaus Recht, da die abgewiesenen Fürsten im-

---

ten, verbauerten Landesherrn, der sich selber auf den Acker begeben muß und der seinen Lebensunterhalts durch die unstandesgemäße Jagd auf Kleinwild bestreitet. Insofern entspricht seine Ausstattung seiner derzeitigen defizienten Identität und ist nicht zum Zwecke der Düpierung der anderen Turnierteilnehmer angenommen, was allerdings nicht im Widerspruch zur bewußten Inszenierung seines Auftritts steht, hat er doch das Angebot einer seiner eigentlichen Geburt und Bestimmung gemäßen Ausstattung abgelehnt.

merhin jahrelang Unfrieden und Unsicherheit über das Land verbreiten, den Tod des Königs, die Zerstörung der Stadt Montlosen und anderer sizilischer Städte und die Vertreibung Florentines und ihrer Söhne aus der Herrschaft verursachen. Die Wahl des Mächtigsten berücksichtigt somit nicht nur die persönlichen Interessen der durch seine Wahl erhöhten königlichen Ratgeberinnen, die im Beratergremium eben wegen der großen Einflußsphäre ihres Herrn auch die Mehrzahl der Stimmen stellen, sondern sie repräsentieren die tatsächlichen Machtverhältnisse im Reich, das mit der Wahl des Mächtigsten und Einflußreichsten Stabilität und inneren Frieden erlangen könnte. Diese Auffassung von Herrscherqualitäten, die politische Macht und Einfluß, die Größe des Gefolges von Abhängigen und die Menge der Verbündeten über die unmittelbare körperliche Wehrhaftigkeit, die Kampfkraft stellt, kollidiert mit der vom Königtum, d.h. vom König und seiner Tochter vertretenen, für die Kampfkraft das einzige entscheidende Kriterium ist. Eine solche Einstellung setzt voraus, daß die Funktion des Königtums eine überwiegend militärische ist und definiert den Herrscher über seine Qualität als Einzelkämpfer bzw. als Heerführer. Von vitaler Bedeutung sind solche Fähigkeiten nur für Gesellschaften, die in permanentem Kriegszustand leben, unter einer ständigen Bedrohung durch einen äußeren Feind, wie die Situation Siziliens von Florentine in der Tat wahrgenommen wird. Daß diese imaginierten heidnischen Invasoren jedoch faktisch nie auftreten, dafür aber Lewes Erhöhung, d.h. die Krönung eines nach Auffassung der Fürsten unbedeutenden, land- und machtlosen, unberechenbaren Abenteurers einen jahrelangen Krieg auslöst, dessen Folgen bereits angedeutet wurden, läßt das Kalkül der Prinzessin zumindest auf der Handlungsebene nicht aufgehen und ihre Einstellung im Grunde als anachronistische Fehleinschätzung der Verhältnisse erscheinen.

Auffallend an diesen divergierenden Konzepten von Königsmacht ist zweierlei. Zum einen wird in der Wertung der Protagonisten und des Erzählers die körperfixierte Definition des Königtums vehement privilegiert, obwohl sie sich auf der Handlungsebene als unterlegen, zumindest aber als problematisch erweist. Zum anderen aber läßt die Annahme einer solchen konzeptionellen Divergenz von Herrschaftsmodellen erkennen, daß der für die hochmittelalterliche Literatur selbstverständliche Konnex von Adel, Schönheit, Macht und Kampfkraft aufgehoben ist und die unterschiedlichen Aspekte in Gestalt verschiedener Personen in ein Konkurrenzverhältnis eintreten. Auf der einen Seite stehen hier die mächtigen und einflußreichen Herren, namentlich der Herzog von Calaber und der Marschall von Florenz, die sich im Kampf wiederholt als feige, unritterlich und schwach erweisen, auf der anderen Seite der denkbar stärkste Krieger Lewe, der, fast ebenso

unbesiegbar wie sein einziger Kampfgefährte, der Weiße Ritter, isoliert und mittellos auftritt und außer über seinen Körper über keinen Einsatz im Spiel um die Macht verfügt. Entscheidend für das endgültige, legitime Arrangement der Macht ist aber die individuelle und voraussetzungslose Leistungsfähigkeit des einzelnen Helden. Natürlich ist hier einzuwenden, daß Lewe in ‚Wirklichkeit‘ der Sohn eines der mächtigsten Herzöge des Frankenreichs ist und somit Körper und gesellschaftlicher Status sehr wohl korrespondieren, daß Lewe dies lange Zeit ahnt und durch sein frappierendes Selbstbewußtsein signalisiert, bevor er von seinen Eltern erfährt oder gar den ihm zugehörigen Rang faktisch einnehmen kann. Auch Florentine besitzt ein intuitives Wissen von dieser Herkunft, da sie von Aussehen und Stärke notwendig auf hohe Geburt schließt. Dennoch ist die Verbindung adliger Tugenden, wie an Lewes Gegnern zu sehen, keine notwendige mehr, und nicht grundlos wird, solange die Herkunft des Helden ungeklärt ist, immer wieder der Vorrang der Kampfkraft über Reichtum, Status und eine große Hausmacht betont.

Das Prinzip, nach dem der kampfstärkste Bewerber auch der geeignete Kandidat für Heirat und Thronfolge ist, wird hier ausführlich diskutiert und in Frage gestellt. Der Konnex von Bewährung und Brautgewinnung ist damit kein selbstverständlicher mehr. Genau an der Schnittstelle zwischen den beiden Phasen des Themas ist eine Zäsur eingeschaltet, die einer expliziten Neubegründung der Logik ihrer Verknüpfung dient. In gewisser Weise wird damit das Thema selbst Gegenstand der Erzählung.

Da Florentines zwölf Jungfrauen über die Vertretung ihrer Partikularinteressen hinaus zu keiner gemeinsamen Lösung für die Besetzung der vakanten Position des Thronerben finden können, schlägt Florentine den autoritären Weg vor, nämlich die Entscheidung durch ihren Vater, den König. Dessen Entscheidung fällt erwartungsgemäß aus, wobei wiederum das Verdienst Lewes als wichtigstes Kriterium betont wird: *Danñ ich han so vill kunhait von ym gesehen/hette er nit eyns Appfels wert So wer er doch wol wert ein konig zw werden vnñd ein konigreich zu regiren* (S. 208f.). Die spannungsreich aufgebaute öffentliche Verleihung des Preises an Lewe<sup>235</sup> und das öffentliche Festmahl schließen die zweite Brautgewinnungsphase

---

<sup>235</sup> Ausführlich wird die große Unruhe Lewes dargestellt, der in Gedanken immer wieder in Zweifel zieht, daß Florentine ihn nicht vergessen hat und die Macht der anderen Fürsten seinem Verdienst vorzieht; er fragt wiederholt seine Begleiter nach ihrer Meinung und zum Schluß schreitet selbst der König dreimal den Kreis der Ritter ab, bis er endlich Lewe in der Menge ausfindig gemacht hat und auszeichnen kann (S. 211–214).

ab und bestätigen im Beisein aller Mächtigen außer dem Herzog von Calaber, der das Urteil nicht anerkennt und bereits den Verrat am König mit der Entführung der Tochter geplant hat, die rechtmäßige neue Position des Helden.

Der Raub Florentines durch den Herzog von Calaber leitet eine weitere, den Ehevollzug retardierende, Bewährungsphase ein, einen neuen Zyklus von Begehren und Erobern. Wie im ersten Werbungszyklus gibt es auch hier wieder die Momente der räumlichen Trennung, heimlichen Begegnungen und Kampfbewährungen des Helden, schließlich die Rückgewinnung der Prinzessin und am Schluß wiederum ein großes Fest und das endlich vollzogene Beilager, mit dem rechtlich und faktisch der Körper der Braut und die Herrschaft in Besitz genommen werden. In Wiederholung und Variation wird der Bezug der beiden Zyklen aufeinander deutlich: Florentine ist auch jetzt von der Angemessenheit, der ständischen Gleichrangigkeit Lewes überzeugt, aber durch äußeren Zwang noch nicht in der Lage, ihn an ihrer Stellung und Ehre partizipieren zu lassen. Dieser äußere Zwang war im ersten Zyklus jedoch ein selbstgesetzter – die Bewerbungsmodalitäten waren notwendig an die Turnierbewährung, die von den autoritären Instanzen des Hofrats in Gestalt der zwölf Kammerjungfrauen und des Königs beglaubigt werden mußte, geknüpft. Die Bewerberauslese folgte selbst im Kampf festgelegten Regeln und Ritualen höfischer Verständigung, auch die gewaltsamen Rankämpfe der konkurrierenden Adligen unterlagen dem strengen Reglement des Turniers und konnten erst vermittelt durch den Frauenrat zu einem Resultat führen. Die im zweiten Zyklus notwendigen Rankämpfe dienen dem unmittelbaren Kräftemessen und sind, ohne daß der Anwendung physischer Gewalt irgendwelche Grenzen gesetzt würden, nur durch die Entmachtung des Gegners zu entscheiden; beide Kontrahenten streben die Vernichtung des anderen an. Dem Einfluß der Frauen sind hier enge Grenzen gezogen. Florentine ist völlig abhängig von der tatsächlichen Kampfkraft und militärischen Stärke des richtigen, des besseren Bewerbers. Durch diesen zweiten Zyklus wird der erste, der durch latente, aber in der königlichen Residenz, dem eigentlichen Ort des konkurrierenden Aufeinanderprallens, konsequent eingedämmte Gewalt, durch pompöse Darbietung von Reichtum und Macht und schließlich durch die Autorität der Frauen bestimmt wurde, zurechtgerückt und sozusagen auf den Boden der Gewalttatsachen zurückgeholt. Über die endgültige Aneignung der Braut entscheidet letztlich die größere Gewaltfähigkeit und weder Schönheit noch Reichtum oder der Liebesaffekt der Braut, auch wenn all dies notwendig zusammenfällt.

Der zweite Zyklus ist von einer anderen Erzählökonomie bestimmt als der erste, läßt viel Raum für Einzelkämpfe, Schlachten, Verfolgungsjagden, Listen, zufälliges Eingreifen Dritter und führt eine Vielzahl neuer Figuren ein. Er ist insgesamt stärker als der erste vom Prinzip der Abenteuerreihung und des Zufalls geprägt und weniger stringent auf die Lösung hin organisiert, zu deren Erreichen das Eingreifen überirdischer Mächte schließlich die *ultima ratio* darstellt. Das eigentliche Ziel der Handlung, die endgültige Eroberung der Braut, tritt dabei bisweilen hinter die abenteuerlichen und zunehmend komplexen, mehrsträngigen Entfaltungen des Geschehens zurück. Obwohl der zweite Zyklus sich so eher vom Brautgewinnungsschema entfernt als das Muster wiederholend zu vertiefen oder abzuwandeln und sich dem Strukturmodell des Abenteuer- und Prüfungsromans annähert, konterkariert er letztlich auch dieses Schema, da der Protagonist zwar verschiedenen Prüfungen unterworfen wird, bevor er sich mit der Herrschaftserbin vereinigen darf, an diesen Prüfungen aber scheitert. Weder – und dies ist wohl sein gravierendster Fehler – hält er der abwesenden Braut die Treue, noch bewährt er sich sonderlich glanzvoll im Kampf um sie, ohne daß allerdings sein Versagen außer der um wenig hinausgeschobenen Wiedervereinigung mit der Braut irgendwelche ernsthaften Nachteile für ihn zur Folge hätte. Die Verdoppelung der Brautgewinnung durch die Transponierung des Themas in ein anderes, aus einem anderen literarischen Kontext und Genre abgeleitetes narratives Schema, das seinerseits parodiert und dessen Sinn – Prüfung und Bewährung – pervertiert wird, läßt die Durchführung des Themas partiell ableiten in ein autoreferentielles, eklektizistisches Spiel mit literarischen Formen.<sup>236</sup> Dieses Verfahren ist besonders angesichts der Plazierung dieser Brautgewinnungshandlung im Kontext des Gesamttextes bemerkenswert, handelt es sich doch um die erste, am ausführlichsten geschilderte und als idealtypisch exponierte Werbung. Nicht zu vernachlässigen ist dabei die aufgrund der Parallelführung der Handlungsstränge in den Auftakt dieser Werbungsepisode interpolierte Episode der Werbung Flories um die als Mann verkleidete Adelheid, die eben-

---

<sup>236</sup> Dabei wird die Destruktion der im ersten Teil zentral gesetzten Werte wie Reichtum und Repräsentationsfähigkeit des Königtums Sizilien, Kampfkraft und Schutzfunktion Lewes und Liebe des Brautpaares über die Brautgewinnungshandlung hinaus fortgesetzt. Nach der Eheschließung verläßt Lewe seine junge Frau wieder, die sogleich samt ihrem Reich schutzlos allen Feinden ausgeliefert ist. Nicht die Heiden sind es jedoch, die sie heimsuchen, sondern der abgelehnte Bewerber um ihre Hand, der sie bereits einmal entführt hatte. Währenddessen sucht Lewe nicht nur seine Eltern auf und nimmt sein Erbland Burgus wieder ein, sondern verliert sich auch sechs Jahre lang bei Artus Schwester *morgy* (S. 566)

so wie die Verdoppelung von Lewes Werbung als Buffoversion des Themas anzusehen ist.<sup>237</sup>

Mit Lewes Werbung um Florentine wird das Thema der Brautgewinnung in Elisabeths Übersetzungen nicht nur am ausführlichsten traktiert, sondern auch in der Verbindung seiner Bestandteile reflektiert und in einem Neueinsatz parodierend wiederholt. Weniger deutlich problematisiert, aber in immer neuen Variationen findet sich das Thema auch in allen anderen Texten, deren Versionen im folgenden kurz skizziert werden sollen.

Vergleichbar konstruiert sind die Werbungen Lohers um Zormerin im *Loher* und die von Hüge Scheppel um Marie. Wie Lewe muß auch Loher völlig verarmt in der Residenzstadt der Prinzessin bei einem bürgerlichen Wirt Quartier nehmen. Die Prinzessin Zormerin ist einzige Tochter und Herrschaftserbin des Königs von Konstantinopel, der unter der permanenten Bedrohung einer heidnischen Invasion lebt. Und auch hier sind König und Tochter angewiesen auf einen kampfstarken Helfer, der die Sicherung der Herrschaft gegen die äußere Bedrohung garantieren kann und wollen diesen Helfer durch die Ehebindung an Zormerin halten. Loher seinerseits hat sich durch den Namenstausch mit seinem Vetter Ott seines Status beraubt und ist angewiesen auf die materielle und gesellschaftliche Anerkennung durch den Königshof. Auch hier also kompensieren sich potentiell Defizite und Überschüsse der Heiratskandidaten.

Anders als Lewe ist Loher nicht mit einer Werbungsabsicht zum Hof Zormerins gereist; vor der ersten Begegnung weiß er nicht von ihr, und der Gedanke an eine Heirat entsteht erst in dem Moment, wo sie aufgrund einer

---

<sup>237</sup> In anderem Zusammenhang, bezogen auf hochmittelalterliche deutsche Brautwerbungsepen wie den *König Rother*, bewertete Haug die Bedeutung der Doppelstruktur als „Eintreten in profane Interpretationsmuster und eine Verwandlung dieser Muster, bei der sie, auch wenn sie zurückgelassen werden, doch als Elemente eines Erfahrungsprozesses funktional integriert bleiben. Es wird hiermit erstmals in der deutschen Literatur die literarische Interpretation selbst mit thematisch“ (Haug 1988 b, S. 153). In diesem Sinne versteht Haug den *Salman und Morolf* als Beispiel für die Bearbeitung, Interpretation und Kommentierung des überlieferten Brautwerbungsthemas, als Variante, „die aber auf eine Verhöhnung der sonst üblichen Lösungen zielt“ (Haug 1988 a, S. 187). Die zitierten Beispiele stehen für Haug am Anfang eines Verschriftlichungsprozesses mündlicher Erzähltraditionen und markieren dieses Übergangsstadium durch ihre interpretatorische Neuperspektivierung der vorgefundenen Muster. Die komplexe Strategie der Konfrontation von verschiedenen, durch ihre je verschiedene Genrezugehörigkeit gefärbten Themenvarianten, wie sie vor allem im *Herpin* verfolgt wird, verweist auf die genuin schriftliche Konzeption gerade dieses Textes.

Verwechslung dem Falschen, nämlich seinem Vetter, in seinem Namen versprochen wird.<sup>238</sup> In dieser Situation kommt dem ersten Blick der Prinzessin eine besondere Bedeutung zu, stimmen hier doch Namen und Aussehen nicht überein und muß der richtige Ehekandidat, der Sohn Karls von Frankreich, ausschließlich durch Blicke identifiziert werden. Bereits bei der ersten Begegnung erkennt Zormerin, daß Loher *bas gestalt/Dann der ander yergen keiner* ist (fol. 4<sup>ra</sup>). Um den geeigneten Thronfolger auszumachen, veranlaßt auch Zormerin die Veranstaltung eines Turniers, und auch hier soll das Turnier, solange die eigentliche heidnische Bedrohung noch nicht akut ist, den besten Kämpfer und Heerführer ermitteln. Erwartungsgemäß geht Ott als kotbesudelter Verlierer, Loher dagegen als Sieger aus dem Schaukampf hervor. Durch die Finanzierung eines offenen Hofes ermöglicht Zormerin es ihm, auch auf der Ebene der ständischen Repräsentation seine Ebenbürtigkeit zu demonstrieren. Die Eheschließung wird trotz Loher's Bewährung in mehreren Schlachten gegen die Heiden und trotz der Aufdeckung seiner eigentlichen Identität hinausgezögert, bis endlich Zormerin durch eine listig inszenierte heimliche Begegnung mit Loher ihrem Vater die Zustimmung zum Vollzug der Ehe abgewinnt. Ebenso wie Florentine ist auch Zormerin die aktivere, die die Eheschließung letztlich arrangiert und gegen alle Widerstände durchsetzt. Wie im *Lewe* auch entwickelt das Thema eine über die Hochzeit hinaus reichende Eigendynamik, die es auch nach der Hochzeit nicht zum Abschluß kommen läßt. Auch Loher muß sich zur endgültigen Gewinnung der Königstochter in einem neuen Kursus, der auch hier wesentlich komplexer angelegt ist als der erste, gegen den konkurrierenden Bewerber in einer bunten Reihe von Zweikämpfen, Gefangennahmen und Schlachten behaupten.

Schließlich kommt auch Huge mittellos in der Residenzstadt an und nimmt Quartier bei einem Bürger, hier allerdings seinem Onkel mütterlicherseits, der für seinen Unterhalt aufkommen muß. Durch herausragende Tüchtigkeit im Kampf und exzeptionelle Schönheit kann er sich aus der Masse der anderen Bürger und Adligen herausheben und auf sich aufmerksam machen; es gelingt ihm wie den anderen Helden auch, einen konkurrierenden Bewerber um die Hand der zukünftigen Königin auszuschalten. Mit der Königstochter wird er für seine Waffentaten belohnt und erhält die Erfüllung seines größten Wunsches, den Aufstieg in gesellschaftliche Ränge, die ihm bisher verschlossen waren, gleichwohl aber seinen Fähigkeiten und seiner Erscheinung gemäß sind. Die Königin und ihre Tochter wiederum

---

<sup>238</sup> fol. 3<sup>vb</sup>-4<sup>rb</sup>

bedürfen einer starken ritterlichen Hand, um ihre Herrschaft gegen die innere Bedrohung durch die machtgierigen Feudalherren zu sichern, und eines männlichen Nachkommen, um den Herrschaftsanspruch der Königssippe auch in Zukunft aufrechterhalten und durchsetzen zu können. Variiert wird das Schema, insofern Hüge zwar Gesinnung, Statur und Fähigkeiten besitzt, wie sie sonst nur den höchsten Adel auszeichnen, tatsächlich aber von niedriger Geburt ist. Durch die finanzielle Unterstützung seines metzgernden Onkels kann jedoch sein verschwendetes väterliches Erbe zurück-erworben und sein Adel wieder auf eine landesherrliche Grundlage gestellt werden. Auch für die ständisch-repräsentativen Aufwendungen kann Hüge auf das Vermögen seines reichen Onkels zurückgreifen, ist daher zwar nicht durch Geburt, wohl aber aufgrund der angemessenen Ausstattung gegenüber den anderen brautwerbenden Epenhelden privilegiert.

Die auffälligste Variation des Brautgewinnungsschemas ist neben der niedrigen Geburt Hugés die Verdoppelung des Brautaktanten, da die Königstochter Marie hier nicht den Vater, sondern die Mutter zum Vormund hat und die Königin Weißblume sowohl die Entscheidungsinstanz darstellt, die die Angemessenheit des Bräutigams bezeugt und die Ehe beschließen kann als auch ihrerseits alleinstehend und schutzbedürftig ist und auch auf sie die Kampfleistung des Helden die bereits bekannte erotisierende Ausstrahlung hat. Beide Abweichungen gewinnen in der Beziehung aufeinander Sinn, da Hüge durch die Verdoppelung der potentiellen Bräute auch doppelte Anerkennung zuteil wird und darüber hinaus im konkurrierenden Begehren der mächtigen Frauen unter umgekehrten Vorzeichen die Bewerberkonkurrenz der statusunterlegenen Männer wiederholt wird, was wiederum eine Potenzierung von Hugés Wert zur Folge hat. Durch den angedeuteten Rollentausch ist er nunmehr in der überlegenen Position desjenigen, der die angemessenste Ehe Kandidatin wählen kann – in eine solche, allerdings fingierte Wahlsituation wird er von der Königin in der Tat gestellt (fol. 22<sup>rb</sup>, 35–38). Da Weißblume und Marie sich jedoch bereits geeinigt haben und die Königin ihren Verzicht erklärt hat, ist die Bedeutung der Situation eher in ihrer Funktion als Zitat einer Wahl mit getauschten Rollen zu sehen als in ihrer Handlungsrelevanz. Dem niederen Adel des ‚Brautwerbers‘ Hüge korrespondiert auch die Situation der künftigen Ehefrau: ihre Herrschaft ist nicht nur latent, sondern akut gefährdet, und in ihrem Fall gibt es nicht einmal einen Vater, der, wie geschwächt auch immer, die Verteidigung in die Hand nehmen könnte. Dies kann als eine weitere narrative Maßnahme, die soziale Distanz zwischen Werber und Braut zu verringern und durch die jeweiligen Defizite die Abhängigkeit beider Parteien voneinander zu verstärken, aufgefaßt werden. Weiterhin für Hugés beson-

dere Verdienste spricht, daß vom Liebesaffekt zuerst bei der Königin, dann bei ihrer Tochter und erst dann bei Huge die Rede ist – Treue und Dienst sind bei Huge lange nur lehnsrechtlich begründet, und selbst in der oben erwähnten Wahlsituation begründet er seine Bevorzugung Maries mit dem Dienstverhältnis, in dem er zu ihr als der Reichserbin steht und das ihn auch bisher zur Bekämpfung ihrer Feinde<sup>239</sup> verpflichtet hat.

Kein anderer Werber artikuliert so offen die Karrierehoffnungen, die sich an eine solch glänzende Heirat knüpfen wie Huge, bei dem das Eheverlangen stärker durch den Aufstiegswunsch als durch Liebe motiviert ist.<sup>240</sup> Das Brautgewinnungsthema erscheint in diesem Text überlagert durch die Aufstiegsbehandlung, von der es umgefärbt und dominiert wird.

Ein im Verhältnis zu diesen Protagonisten gerafftes Brautgewinnungsverfahren durchläuft schließlich auch Olbaum, der ebenfalls als Habenichtes an den Hof des Königs Ansy gelangt, um ihm im Krieg gegen die ins Land eingefallenen Heiden beizustehen. Allerdings kommt er nicht mit leeren Händen, da er auf dem Weg bereits zwei heidnische Könige gefangennehmen und einen erschlagen konnte. Ansys Tochter Gallie aber,

*Als die hort das man Olbaumen so sere Rumte da begunde sie yn anzusehen  
vnd sprach gotis mutter Von wannen mag der schön schilltknecht herkommen  
der mit seiner kunhait die drey konig hat uber wunden Dj fraw mag woll selig  
sein die yn zu eynē man soll han (S. 655).*

Auch hier wieder folgt auf den Preis des Helden durch die Ritter der entscheidende erste Blick der Prinzessin und das Arrangement der obligatorischen heimlichen Begegnung. Bei dieser Gelegenheit überzeugt sie sich von Olbaums Qualitäten im Bereich des nichtkriegerischen Umgangs. Mit rhetorischem Geschick und durch ein formvollendetes Liebesgeständnis gelingt es dem Helden, seine mangelnden Kenntnisse im Schachspiel zu kaschieren<sup>241</sup> und die schöne Prinzessin engültig für sich zu vereinnahmen.

<sup>239</sup> Das sind die Verwandten des abgewiesenen und von Huge getöteten Werbers, gleichzeitig die mächtigsten Fürsten des Reichs. Durch seine Aktion hat Huge sie zur Rebellion und zur gewaltsamen Geltendmachung ihrer Herrschaftsansprüche provoziert.

<sup>240</sup> Vgl. Huges erste, späte und sehr unbestimmte Liebesäußerung fol. 14<sup>vb</sup>, 41 f., die sich wohl eher auf die Königin als auf die Tochter bezieht, und die sogleich folgenden Aufstiegsphantasien, die sich vor allem auf die Tochter als Erbin des Reichs richten, auf die Mutter dagegen nurmehr als Entscheidungsinstanz, und in denen erotisches Begehren gar keinen Platz mehr findet.

<sup>241</sup> Ihm wird dabei ein Klischee in den Mund gelegt, wie es vor allem aus orientalischen Werbungserzählungen bekannt ist, daß nämlich der Brautwerber von der Braut zu einem Schachspiel veranlaßt wird, dessen Ausgang über seine Werbung

Der baldige Tod ihres Vaters verkürzt schließlich den Weg zur Erfüllung von Galliens Wünschen:

*Das konigreich blaib gallien die het nvn olbaumen sere lieb Das sie es nyndert mocht verdulden Gallien kauft olbaumen zu stund zu Elichem manne Also wart olbaum gekront/Ein konig In hispanien lannt (S. 662).*

Keine weitere Instanz wie der Rat von Vasallen oder Verwandten beeinflusst die Entscheidung Gallies, deren Wunsch und Initiative allein den Ausschlag gibt.

Die wesentlichen Züge der Brautgewinnungssepisoden in Elisabeths Prosen, wie sie die angeführten Beispiele illustrieren sollen, seien abschließend kurz zusammengefaßt: Der Held, der häufig erst im Laufe des Geschehens zu einem Brautwerber wird, kommt meistens zufällig und nur im Ausnahmefall mit Werbungsabsichten, jedenfalls ohne durch den Rat von Vasallen oder Verwandten dazu veranlaßt worden zu sein, an den Hof der Braut. Diese Braut ist zugleich einzige Tochter eines Königs und sucht, nicht zuletzt durch eine äußere Gefahr genötigt, einen angemessenen Gatten, dessen wichtigste Tugend seine Kampfkraft zu sein hat. Alle vier hier vorgestellten Helden, jeweils die Hauptprotagonisten der jeweiligen Texte, haben sich bereits in Kämpfen und Turnieren ausgezeichnet und auch in amourosen Hinsicht Staunenswertes oder Erschreckendes geleistet.<sup>242</sup> Besonders die ersteren haben so bereits unter Beweis gestellt, daß sie mit der Zeugung von Söhnen über die Gegenwart hinaus für den Fortbestand der Herrschaft sorgen können. Der Held ist zu Beginn der Brautgewinnungsperiode dem sozialen Status der Braut noch weit unterlegen, da er zu diesem Zeitpunkt

---

entscheiden soll. Abgelenkt durch den Anblick ihrer Schönheit verliert er das Spiel, erhält jedoch die Braut letztlich trotzdem. (Vgl. Geissler 1955, S. 6 und 128f.) Da Olbaum das Schachspiel gar nicht beherrscht und auch seine Liebe hier erstmals und nur zum Zweck der Ablenkung von seiner Unfähigkeit artikuliert, liegt die Vermutung nahe, daß die Situation mit der Instrumentalisierung des literarischen Klischees seiner spielerisch-parodistischen Inszenierung gilt. So wird Olbaums Inkompetenz im Bereich der höfischen Unterhaltungskünste jedoch gleichzeitig durch seine Versiertheit in dem der literarisch musterhaften Liebeskonversation kompensiert. Zu der Schachepisode im *Lion de Bourges* vgl. Picherit 1975.

<sup>242</sup> Hüge und Lewe haben jeder bereits zehn Bastardsöhne gezeugt, von Loher wird immerhin behauptet, daß er die Gattinnen und Töchter der französischen Fürsten verführt habe. Selbst Olbaum hat gleich zu Anfang seiner ritterlichen Karriere die Tochter eines Burgherren betört, ohne daß es allerdings zu mehr als Wiedersehensversprechungen gekommen wäre (S. 648). Weniger keusch geht es an dieser Stelle im *Lion de Bourges*, Elisabeths Vorlage, zu, wo die von Alexandra vorgebrachten erotischen Wünsche Erfüllung finden (V. 24632–24636).

vater- und erbelos ist und über keine eigene Sippenidentität und Herrschaft verfügt.<sup>243</sup> Dies ist eine besondere Eigenart der bei Elisabeth dominanten Themenvariante, die hier geradezu zum Standard wird. Sie ist sonst in mittelalterlicher Literatur,<sup>244</sup> wo das Kriterium der Ebenbürtigkeit bei der Brautwerbung bzw. bei der Anerkennung eines künftigen Ehemannes durch die Braut und ihre Verwandten überwiegt, selten anzutreffen. In den Chansons-Übertragungen Elisabeths akzentuiert das Handlungsschema der Brautgewinnung gerade das soziale Ungleichgewicht, das nicht wie etwa im *König Rother* als temporäres oder vorgetäushtes agiert wird, und formiert die Brautgewinnungshandlung zu einer Aufstiegsgeschichte. Der Held kann die von der Braut z.T. eigens arrangierten Bewährungsmöglichkeiten zum Aufstieg nutzen, die eigentliche Entscheidung zur Eheschließung trifft sie und weder er noch der eigentlich verantwortliche Brautvater, dessen Herrschaftsnachfolger der Schwiegersohn schließlich werden soll. Auch bezüglich der Liebesäußerungen sind die Frauen die aktiveren; ihre richtige Wahl wird durch das Entstehen des Liebesaffekts bestätigt,<sup>245</sup> wobei die Schön-

<sup>243</sup> Das Thema der Brautgewinnung geht hier mit dem der Trennung von Vater und Sohn (vgl. Kap. 2.2.1) eine enge Bindung ein; für den hier geschilderten dominanten Typus der Brautgewinnung ist die Verbindung geradezu Voraussetzung.

<sup>244</sup> Erst für die „Mehrzahl der neueren romantischen Märchen und Novellen“ ist die gesellschaftliche Diskrepanz in vergleichbarer Weise Bestandteil des Themas (Ranke 1979, Sp. 703).

<sup>245</sup> „Der ‚Minneaffekt‘ entsteht durch das Wissen von der ‚tugend‘ des künftigen Ehepartners. ‚Tugend‘ ist die geblütseigene Herren- und Herrinnentauglichkeit, realisiert wird sie in der Kampfkraft des Mannes und der Schönheit der Frau; diese ‚tugend‘ ist sinnlich erfahrbar. [...] der ‚Minneaffekt‘ ist die wechselseitige affektive Attraktion aufgrund des zu erwartenden persönlichen Nutzens, der gleichzeitig ein politischer Nutzen ist.“ Grenzler 1992, S. 563, faßt so den Konnex von Minne und politischer Motivation bei der Wahl des Ehepartners zusammen. In Abweichung von den seiner Untersuchung zugrundeliegenden hochmittelalterlichen deutschen Versen wird die Liebe des Paares in den hier betrachteten Prosaromanen jedoch insofern individualisiert, als die öffentlichen Aspekte (Wahl bzw. Bestätigung der Angemessenheit des Partners durch die jeweiligen Herrschaftsverbände) der Beziehung zurücktreten und die persönliche Entscheidungsmacht und -fähigkeit besonders der Braut in den Vordergrund gestellt wird. Dies hängt nicht zuletzt mit den Defiziten beider Partner, aber auch mit der in diesen Texten marginalisierten Rolle feudaler Problematiken (vgl. Kap. 2.3.2) zusammen. Auch wenn etwa in Hartmanns *Iwein* die Protagonistin Laudine eine vergleichbare Souveränität bei der Wahl ihres zukünftigen Mannes an den Tag legt, so wird der Erzähler doch nicht müde, die Standesgemäßheit des Auserwählten (so V. 2109–2114) und die Zustimmung der Ritter zu ihrer Wahl (V. 2361–2420) zu bestätigen. Anderes ist auch aus dem Erzählerkommentar V. 2400–2402 nicht zu schließen, der die Minne Laudines als eigenständiges Motiv für die Verbindung hervorhebt, nicht aber ihre Autonomie gegenüber dem Hof.

heit des Auserkorenen größere narrative Aufmerksamkeit erhält als ihre eigene. Aktivität und Initiative der Frau sind mit ihrem hohen Stand zu begründen und in keiner Weise negativ konnotiert.<sup>246</sup> Ihre Entscheidung für den Helden wertet diesen auf, da seine unwiderstehliche erotische Attraktivität Kampfkraft und hohen Adel signalisiert und ihre Zuwendung diese Eigenschaften öffentlich zur Geltung bringt. Zumeist folgt die öffentliche Anerkennung durch die Herrschaftserbin allerdings auf das Lob des Helden durch die Ritter, Hofdamen oder andere Angehörige der Herrschaftseliten. Die politischen Dimensionen der Gattenwahl liegen in der Eignung des Kandidaten als Kämpfer und Heerführer; die Rolle des Hofrates, wenn von einer solchen Einrichtung am Hof der Braut überhaupt die Rede ist, beschränkt sich auf eine Akklamationsfunktion; feudale Aspekte wie die Zustimmung der künftigen Lehnsleute sind untergeordnet, wie ja auch der vaterlose, verarmte Werber weder über Vasallen oder Verwandten verfügt, deren Rat einzuholen wäre. Stets aber liegt der Bestimmung der Partner füreinander eine doppelte, reziprok aufeinander bezogene Defizienz zugrunde, die sich auf die militärische Schwäche der alleinstehenden Herrschaftserbin einerseits und die mangelnde Sippenbindung und Armut des Helden andererseits gründet.

In zwei weiteren Fällen wird das Brautgewinnungsthema nur zitiert, zeichenhaft angedeutet. In diesen Fällen ist eine Vorbedingung für die Brautgewinnung erfüllt, indem aus Anlaß der Verheiratung der Herrschertochter ein Turnier ausgelobt wird. In diesem soll allerdings nicht der geeignete Gatte ermittelt werden, da dieser bereits gewählt ist und das Turnier anläßlich der Eheschließung stattfindet. Auch in dieser Konstellation zeichnet sich der Held als Bester aus und wird – nicht mit der Herrschaft oder der Erbin, sondern mit ihrer kostbaren Nachbildung belohnt: Olbaum erhält als Dank für den Sieg in seinem ersten Turnier, das ein Schloßherr anläßlich der Verheiratung seiner Tochter veranstaltet, eine goldene Krone,<sup>247</sup> die dem Erzähler gleichzeitig als Präfiguration der später eroberten vier Königreiche

<sup>246</sup> Dies unterstellt Geissler 1955, wenn er unübersehbar durch völkische Ideologie belastete, frankophobe Urteile zur Charakterisierung dieser Haltung als „würdelose Zuvorkommenheit französischer Damen“ (S. 39) reproduziert. Eine Verbindung zwischen Aktivität der Frau und sozialer Überlegenheit stellt er nicht her, differenziert auch nicht zwischen Liebes- und Ehebegehren der Frau. Das Phänomen der weiblichen Aktivität überhaupt erklärt er für den europäischen Literaturraum als marginal: „Irdische Werbende sind vor allem im Orient daheim“ (S. 38).

<sup>247</sup> S. 644–648. Auch die angedeutete Liaison mit der Brautschwester bestätigt zwar seine erotische Attraktivität für adlige Frauen, wird aber durch Olbaums Abschied abgebrochen.

dient.<sup>248</sup> Lewe dagegen wird für seinen Sieg im Turnier während des Hochzeitsfestes von Florie und dem Zauberer Gaubanus mit der goldenen Figur einer Königin ausgezeichnet.<sup>249</sup> Beide Preise fungieren als Ersatz für die an das Erzählschema der Turnierteilnahme des fremden, unbekanntem, meist verarmten Helden eigentlich gebundene Auszeichnung. Eine solche, nämlich die hochadlige Herrschaftserbin oder die Herrschaft selber, müßte den alle Standesgenossen übertreffenden Helden in einen ihm gebührenden Rang erheben. Die zeichenhafte Gestalt der Preise läßt ihre Verleihung unübersehbar als Ersatzhandlung erscheinen und erweist noch einmal die zumindest in Elisabeths Romanen gültige enge Verbindung des Turniers als leistungsbezogenem, institutionalisiertem Instrument der Ermittlung des feudalen Ranges mit dem Brautgewinnungsthema.

Als Gegenbeispiel und Fall einer Brautwerbung, wie sie auch in den früheren deutschen Brautwerbungsepen Thema ist, können nur die Werbungen Karls um Sibille und die von Lewes Sohn Wilhelm um Gracie angeführt werden. Anders als im oben dargestellten Thementypus ist es hier der etablierte Herrscher, der um eine ebenbürtige Braut wirbt, die aber keine Herrschaftserbin mehr sein muß. An die Stelle der Bewährungsphase tritt hier die narrativ aufwendiger gestaltete Werbung, die stets durch Boten und nicht in der direkten Begegnung von Werber und Braut erfolgt; Bewährung und Erprobung des Werbers sind obsolet, weil seine Identität hinreichend bekannt ist. Zudem muß die Kampfkraft kein Angemessenheitskriterium mehr sein, weil hier ein Bedrohungspotential durch äußere Feinde nicht vorhanden ist oder jedenfalls als Motiv für die Brautgewinnung keine Rolle spielt. Bezeichnenderweise findet sich diese Themenvariante in Elisabeths Texten nur zweimal umgesetzt; die stärkere Faszination geht offensichtlich von dem Typus des Aufsteigerhelden aus.

Bei der Werbung Karls um Sibille handelt es sich um eine politische Werbung in der Typusvariante der ungefährlichen Brautwerbung, die die Sicherung der Herrschaft<sup>250</sup> und zudem die Verbindung der mächtigsten christlichen Herrscherhäuser bezweckt. Sie wird von Karl aus politischem

---

<sup>248</sup> S. 648

<sup>249</sup> S. 533, bzw. S. 545

<sup>250</sup> Aus Anlaß eines pfingstlichen Hoftages bestätigt Karl die Lehen seiner Vasallen und teilt ihnen seine Heiratsabsicht mit (S. 117, 22–26). Damit verbindet er bei einem repräsentativen höfischen Ereignis zwei in signifikanter Weise mit seiner Herrscherpflicht verbundene politische Aktionen und versichert sich dabei der Zustimmung seiner Vasallen. Die Brautwahl bedarf keiner weiteren Legitimation oder Begründung, die Mitteilung von Herkunft und Status der Braut genügt.

Kalkül vorgeschlagen und ist für ihn insofern alternativlos, als die Tochter des Kaisers von Konstantinopel die einzige angemessene Braut ist.<sup>251</sup> Karl schickt seine angesehensten Ritter als Brautwerber, die zunächst mit Konstantin die Ehe verabreden, dann die zukünftige Königin in Augenschein nehmen und schließlich dem König zuführen. Eine Reise seinerseits nach Konstantinopel ist überflüssig, da Identität und Ebenbürtigkeit der Partner bereits geklärt sind und die Bewährungsphase entfallen kann. Eine Überdeterminierung der Werbung durch die Fernliebe als zusätzliche Motivation findet nicht statt, der Konsens der Braut wird von allen Beteiligten zu Recht vorausgesetzt, und die Schilderung der Werbung konzentriert sich auf die repräsentativen Aspekte, die hohen Adel, Macht und Ebenbürtigkeit des zukünftigen Paares veranschaulichen.

Ebenfalls durch die Entsendung eines Brautwerbers bemüht sich Wilhelm um die ihm angemessene Braut, die mächtige Verwandte eines heidnischen Königs.<sup>252</sup> Hier handelt es sich allerdings um den Typus der gefährlichen Brautwerbung, da die Braut nicht nur selber den Heiden angehört, sondern der Onkel, der offensichtlich als ihr Vormund und damit als Adressat der Werbung fungiert, erst kürzlich von Wilhelm und seinem Vater Lewe aus seiner Herrschaft vertrieben worden ist und daher auf Rache und Wiederherstellung seiner Macht sinnt. Diese Werbung ist nicht nur durch machtpolitisches Kalkül begründet, da die Braut ihrerseits bereits heimlichen Kontakt zu Wilhelm aufgenommen hat: *Sie glaubtt woll heimlichen an got/Sie hat mir eynen rinck geschickt von rechter liebe* (S. 708). Die Initiative der Braut ist neben dem Ruf ihrer großen Schönheit und ihrer Ebenbürtigkeit das wichtigste Motiv für ihre Wahl, die Werbung selbst wird auf Vorschlag der Verwandten und Vasallen hin unternommen. Die Verbindung mit Gracie würde, dies der unausgesprochene politische Effekt, zudem die Herrschaft Wilhelms über Affellern absichern, da es mit dem geflohenen Herrscher Synagon, der nicht in einer direkten Schlacht besiegt wurde,

<sup>251</sup> Auch in anderen Chanson-de-geste-Übertragungen kommt es zu einer Verbindung des konstantinopolitanischen mit dem französischen Herrscherhaus: so wirbt im *Valentin und Orsus* der Kaiser von Konstantinopel um die Schwester des Königs Pippin (Bl. 58<sup>r</sup>). Hier tritt zwar als Motivation für Kaiser Alexander die Fernliebe hinzu, die politischen Aspekte der Verbindung werden vom Erzähler dennoch in den Vordergrund gestellt, wenn er immer wieder auf das durch die Ehe gestiftete freundschaftliche Verhältnis zwischen beiden Reichen hinweist. Auf die Verbindung des Karlssohnes Loher mit der Kaiserstochter Zormerin wurde bereits hingewiesen.

<sup>252</sup> Bereits vor der Werbungsabsicht Wilhelms wird Gracie in die Handlung eingeführt; zu ihr flieht der von einem christlichen Heer belagerte König Synagon, da er hofft, mit seinem Gefolge von ihr unterhalten zu werden (S. 695).

keinen verbindlichen Frieden gibt, durch eine Eheverbindung zwischen den Herrschergeschlechtern könnte ein solcher aber gestiftet und befestigt werden. Die Werbung scheitert allerdings durch den Verrat des Werbers, Wilhelm gerät in heidnische Gefangenschaft, aus der er nur von Gracie wieder befreit werden kann. In diesem Zusammenhang, einer in den *Chansons de geste* häufigeren Variante des Brautwerbungsthemas,<sup>253</sup> kommt es auch zu heimlichen Begegnungen, die hier natürlich einen anderen Zweck verfolgen als in den bisher beschriebenen Themenumsetzungen, nämlich die Befreiung des Geliebten. Die zukünftige Braut sucht den Helden aber auch im Kerker auf, weil sie ihn sehen, sich von seiner Schönheit und Adelstugend, d.h. seiner Gleichrangigkeit überzeugen und die gegenseitige Liebe bestätigen lassen will. Die prinzipielle Ebenbürtigkeit der Partner ist von ihnen bereits durch die erste Kontaktaufnahme anerkannt worden. Mit der Bindung an den Helden gegen den Willen der eigenen Familie verzichtet die Braut auf ihren situativ bedingt kurzfristig überlegenen Rang und teilt durch die erzwungene Flucht die Defizienz des Helden. Auch hier aber ist die Initiative der Braut von entscheidender Bedeutung, und auch Gracie setzt sich eigenmächtig über das Urteil ihrer Verwandten hinweg, um die Verbindung zum als angemessen erkannten Mann durchzusetzen.

Ein vergleichbares Brautgewinnungsschema, das aber die Gewinnung der heidnischen Prinzessin dem anfangs dargestellten zweiphasigen Handlungsschema unterstellt, organisiert die Werbung der heidnischen Prinzessin Florie um den im Turm ihres Vaters gefangen liegenden Herpin. Zwar gelingt ihr jedoch nach mehreren heimlichen Begegnungen, die auch ihrer Unterweisung in der christlichen Religion dienen, die Befreiung des Herzogs. Trotz seiner spektakulären Bewährung im Kampf gegen ein feindliches heidnisches Heer und der darauf basierenden Zustimmung des Königs zu einer Heirat mit seiner Tochter mit dem Christen muß diese aber im letzten

---

<sup>253</sup> Am bekanntesten ist sicher die Befreiung Guillaumes aus der Gefangenschaft in Nîmes durch die Hilfe Arabels, der Tochter des heidnischen Königs, die im *Charroi de Nîmes* erzählt wird. In den hier untersuchten deutschen Übersetzungen spielt die Themenvariante im zweiten Teil des *Fierrabras* eine handlungsbestimmende Rolle, wo die Heidenprinzessin Floripes ihren Geliebten Guy und die französischen Pairs, die mit ihm die Gefangenen ihres Vaters sind, rettet. Nicht erst aus den *Chansons* ist diese Themenvariante bekannt; Frings/Braun weisen es in ihrer Untersuchung des Brautwerbungsthemas in serbo-kroatischen Liedern dem „Bereich der orientalischen Novelle“ zu (Frings/Braun 1947, S. 33). Bei ihnen gehört diese Variante zum Typus der Brautentführung mit Einverständnis (Typus 2b), wobei allerdings wie im vergleichbaren Typus 2a die Braut den Helden vom Hörensagen kennt und bereits vor der ersten Begegnung in ihn verliebt ist.

Moment scheitern, da sich unerwartet die noch lebende, erste Gattin Herpins einfindet. Bei dieser Werbung handelt es sich um eine Kombination zweier verschiedener Schemavarianten: Die Befreiung des Helden aus heidnischer Gefangenschaft durch die Hand der nächsten Verwandten des Königs, die sich Held und christlichen Glauben aneignen will, geht über in die hier als dominant vorgestellte Variante, in welcher der mit dem temporären Makel des Statusverlustes behaftete Held seinen Rang dennoch durch Kampfkraft zur Geltung bringen kann und sich als potentester Helfer und potentieller Erbe des gefährdeten Königums auszeichnet und so die Herrschaftserbin verdient.

Vergleichbar funktioniert auch die gescheiterte Werbung Flories um Herpins Frau Adelheit, die zunächst in höchst gefährdeter Position als Küchenjunge im Hof zu Toledo lebt und zur Aufrechterhaltung von Leben und weiblicher Ehre Herkunft und Geschlecht verhehlen muß. Auch Adelheit gelingt durch den Beweis exzeptioneller Kampfkraft ein schwindelerregender Aufstieg, der das heftige Begehren Flories auslöst. Diese Werbung jedoch muß – am schließlich offenbarten Geschlecht der Umworbenen – scheitern.

Ein Sonderfall der Brautgewinnung des etablierten Herrschers liegt mit Herpins von Zypern Werbung um seine Tochter Frolich und mit der Olbaums um die selbe, sich hier Betrubnus nennende Jungfrau. Beide Werbungen gehören in den gleichen Erzählzusammenhang und sind aufeinander zu beziehen. Da sie jedoch nach einem abweichenden narrativen Schema, dem der unschuldig verfolgten Frau, organisiert sind, können sie hier nicht weiter berücksichtigt werden. Am Rande sei nur auf den das Brautgewinnungsschema kontrastierenden Effekt verwiesen, der durch die Umkehr der hierarchischen Positionen des Paares entsteht: hier ist es die Braut, die als unbekannte und verarmte Fremde an den Hof des etablierten Königs kommt, der jedoch zur Dynastiegründung noch einer Frau bedarf.

Dennoch wird mit dieser für die Protagonistensippe letzten Eheschließungsversion nicht, wie vermutet werden könnte, das als dominant vorgestellte Brautgewinnungsschema, das die Höherstellung der Frau und die Verabsolutierung ihrer Entscheidungsgewalt impliziert, zumindest für den *Herpin*, revidiert. Die letzte Eheschließung, von der der Text erzählt, folgt wiederum dem Muster der Befreiung des christlichen Helden aus heidnischer Gefangenschaft durch die Hand der heidnischen Königin, die sich wegen seiner Schönheit und Tapferkeit in ihn verliebt. Der christliche Held ist in diesem Fall allerdings kein Hochadliger, sondern ein im Status der Frau und allen Angehörigen der Herpin-Sippe weit unterlegener Bote, der

erst wenige Wochen zuvor von Olbaum zum Ritter geschlagen worden ist.<sup>254</sup> Dennoch, trotz ihrer exponierten Stellung am Ende der Erzählung, erhebt die Geschichte von Heinrich dem Boten nicht den kometenhaften Aufstieg des unadligen Underdog zur modellhaften Idealbiographie eines epischen Helden. Obwohl der zum König gewordene Bote am Schluß, wie eher beiläufig erzählt wird, alle drei Söhne Lewes umbringt, wird er schließlich selber von Olbaums Kindern getötet.

Die narrative Technik der kontrastierenden und variierenden Wiederholung bestimmter Themen in einem Text, wie sie im *Herpin* mit großer Beharrlichkeit verfolgt wird, führt gerade bei dem Thema der Brautgewinnung zu einem irritierenden Resultat. Auf der Darstellungsebene stehen sich heroisierende und parodierende Ausführungen gegenüber, ohne daß eine über einzelne Textpartien hinausgreifende Tendenz zu einer konsequenten Zersetzung und Entheroisierung wirksam würde. Gleiches läßt sich für die Ebene der Handlung konstatieren, wo dieselbe Themenvariante mit einem Erfolg oder mit einer Katastrophe für die Helden ausgehen kann. Für den *Herpin* läßt sich somit in besonderem Maß festhalten, was auch für das Gesamtensemble der Elisabethschen Prosaromane gilt: Das innerliterarische Spiel mit übernommenen oder neu (um-)geformten Handlungsschemata, die zitiert, parodiert, amplifiziert oder abbreviiert, wiederholt oder variiert, in vielfacher Weise aufeinander bezogen und dabei fortwährenden Um- und Neubewertungen unterworfen werden, intendiert keine Hierarchisierung dieser Schemata und ermöglicht keine Bewertung, deren Gültigkeit den unmittelbaren narrativen Kontext transzendieren würde.

Abschließend seien noch einmal die häufigsten Varianten des Brautgewinnungsschemas in ihrer narrativen Grundstruktur zusammengefaßt:

1. Der (scheinbar oder tatsächlich) sozial unterlegene Held gelangt als Fremder an den Hof der Herrschaftserbin, deren Zuneigung er durch Schönheit und Kampfkraft gewinnt. Sie erwählt und heiratet ihn, da sie zur Sicherung ihrer Herrschaft einen kampfstarken (und zeugungsfähigen) Gatten benötigt.

2.a Der christliche Held gerät in die Gefangenschaft eines heidnischen Herrschers und wird von seiner Tochter (Frau) unter der Bedingung befreit, daß er sie zur Ehe nimmt und/oder taufen läßt.

2.b Der Held gerät in die Gefangenschaft/Abhängigkeit einer meist christlichen Frau, die ihn zur Ehe zwingen will, aber lediglich eine Nacht mit ihm

---

<sup>254</sup> In diesem Fall, ähnlich wie bei Florie und Adelheid, decouvriert die Handlung die Unfähigkeit der Heidin, den falschen, unangemessenen Partner zu erkennen.

verbringen kann.

3.a Der als Herrscher etablierte Held beschließt/ wird von seinen Vasallen dazu gedrängt, eine Frau zu nehmen, um einen Herrschaftserben zu gewinnen. Er wirbt um eine fern lebende, ihm ebenbürtige Prinzessin, deren Ruf seine Liebe geweckt hat.

3.b Die Werbung des christlichen Helden um die meist heidnische, ferne Prinzessin wird von dem für sie verantwortlichen, dem Helden feindlich gesonnenen Verwandten (Vater/Onkel) zurückgewiesen. Der Werber und/ oder seine Boten geraten in höchste Gefahr.

Die häufigste und vom Erzählumfang her bedeutendste Realisierung des Themas ist die erste Variante; sie ist zugleich diejenige, die, abgesehen von Einzelementen wie dem der Auswahl des Bräutigams dienenden Turnier, außerhalb der späten *Chansons de geste* in der zeitgenössischen und früheren Literatur am unbekanntesten ist, die somit als gattungsspezifischer Typus angesehen werden kann.

### 2.2.3 Trennung des Paares

Es wurde bereits darauf hingewiesen,<sup>255</sup> daß die Helden mit ihren Frauen nicht über längere Zeiträume zusammenleben, sondern sich meistens bald wieder von ihnen trennen. Diese Trennung verläuft nach unterschiedlichen Schemavariationen, von denen sich zwei als dominant herauskristallisieren. Die seltenere Variation des Themas geht von der Konstellation aus, daß die Ehefrau dem Mann anlässlich der Heirat an dessen Stammsitz gefolgt ist und kein eigenes Erbland in die Verbindung eingebracht hat. Auf eine solche Ausgangskonstellation ist auch dann zu schließen, wenn die Vorgeschichte der Eheschließung nicht Bestandteil der Erzählung ist,<sup>256</sup> da die Trennung der Eheleute in diesem Fall keine Konsequenzen für die Herrschaft des Mannes hat. In dieser Konstellation ist es nie ein äußerer Feind oder ein anderer äußerer Einfluß, der die Trennung herbeiführt, sondern stets ein Konkurrent am Hof selber, der erfolgreich die mit der Ehe erlangte Macht- und Vertrauensstellung der Frau untergräbt. Die Trennung erfolgt nach dem narrativen Muster der unschuldig vertriebenen Ehefrau.<sup>257</sup> In Elisabeths Romanen findet sich diese Themenausprägung zweimal, einmal in

<sup>255</sup> Vgl. Kap. 2.2.2 und 2.3.2 dieser Arbeit.

<sup>256</sup> Dies ist bei Elisabeth allerdings bis auf wenige Ausnahmen immer der Fall. Der einzige Held, der bereits verheiratet in die Handlung eintritt, ist Herpin. Auch er wird aber von seiner Frau getrennt.

<sup>257</sup> Vgl. Enzyklopädie des Märchens 5, 1987, Sp. 113–115.

der *Sibille*, wo sie zum eigentlichen Gegenstand der Erzählung geworden ist, zum anderen im *Herpin*, wo sie mit der Geschichte Olbaums und Frolichs eine der zahlreichen Nebenhandlungen konstituiert. Ein weiteres Mal wird die Themenvariante im *Herpin* zitiert in der Binnenerzählung des Herzogs von Venedig, ohne aber später wieder aufgenommen zu werden; der Ausgang dieser Vertreibungsgeschichte bleibt offen.<sup>258</sup> Aber auch in späteren Chanson-de-geste-Adaptationen spielt diese Variante eine wichtige Rolle, so im *Octavian* und im *Valentin und Orsus*.<sup>259</sup> Die Trennung wird stets erzwungen: Durch eine Intrige oder listige Verleumdung erreicht ein abgewiesener Verehrer der Königin oder ihre Schwiegermutter ihre Vertreibung vom Hof, wobei der getäuschte Ehemann auch selber zum Werkzeug des eifersüchtigen Intriganten werden kann.

Unschulderweis und Rehabilitierung Sibilles gelingt nur mit Hilfe ihrer Hausmacht – ihr Vater und ihr Sohn erzwingen mit militärischer Macht ihre Anerkennung durch Karl. Bei Frolich, dem Herzog von Venedig, der Gattin Octavians und bei Bellissant im *Valentin und Orsus* erweist sich die Unrechtmäßigkeit ihrer Bestrafung bald, und die verlassenen Ehemänner versuchen oft aus eigener Initiative, ihre Frauen wieder ausfindig zu machen. Die Abwesenheit der Frau, die fast immer auch ein oder zwei Kinder bei sich hat, führt zur Störung der dynastischen Kontinuität, da der König weder Nachfolger hat noch sich bei erwiesener Unschuld der Frau neu verheiraten kann. Herrschaft und Land hingegen sind nie ernsthaft bedroht, da die vorübergehende Trennung der Eheleute immer Folge innerer, häufig familiärer und stets auf eine einzelne Person beschränkter Machtkämpfe sind und zwar symptomatisch auf Schwächen der Herrschaftsorganisation und des Herrschers verweisen, den König selbst und seine Macht jedoch nie gefährden. Die intrigante und eifersüchtige Königsmutter personifiziert dabei Konflikte bei der Machtübergabe der Generationen, die nicht zufällig stets anlässlich der Geburt der Thronerben zum Ausdruck kommen.<sup>260</sup> Hand-

<sup>258</sup> S. 421 und S. 616f. Der Kompilator des *Lion de Bourges* hat in dieser von Elisabeth bis zur Unkenntlichkeit gekürzten Episode den Stoff einer anderen Chanson, der *Parise la Duchesse*, aufgenommen (*Lion*, V. 15525–35 und 23143–23204); vgl. Heintze 1991, S. 639. Diese gegen Ende des 12. Jahrhunderts entstandene Version des Themas schätzt Wolfzettel 1973, S. 341, mit Hofer 1924, S. 602, als „Schrittmacher“ für den Typus der verstoßenen Frau ein.

<sup>259</sup> Darüber hinaus ist auf die *Belle Hélène de Constantinople* hinzuweisen, die allerdings erst spät ins Deutsche übersetzt wurde. Zum Thema der ungerecht vertriebenen Ehefrau in der französischen Chanson de geste vgl. Suard 1985, S. 364–379; zur Datierung S. 364, Anm. 1. Der Handlungsverlauf der nichtedierten Chanson ist Ruths 1897 zu entnehmen.

<sup>260</sup> Bei Frolich und Octavians Frau ist jeweils die Geburt von Zwillingen Anlaß für das Eingreifen der Schwiegermutter. Vgl. auch oben, Kap. 2.2.2.

lungslogisch ohne Zusammenhang mit der Schwangerschaft der Königin ist die aus der gescheiterten Verführung resultierende Racheintrige des zurückgewiesenen Verehrers, prototypisch angelegt in der Crescentia-Legende.<sup>261</sup> Daß den begehrliehen Höfling ausgerechnet angesichts der hochschwangeren Königin die Lust übermannt, ist im Horizont gegenwärtiger Rezeptionserwartungen sicher keine Motivation von überzeugender psychologischer Stimmigkeit. Sie verdeutlicht aber, daß die sexuelle Gier des Höflings die ihn besonders diffamierende Kehrseite der Gier nach Macht ist, nach einer dem König fast gleichberechtigten Stellung an seiner Seite, ja nach seiner Nachfolge auf dem Thron an der Stelle des erwarteten Thronerben. Ob jedoch Generationskonflikt oder höfische Konkurrenz – in keinem der dargestellten Fälle ist die Königsherrschaft gefährdet; die Autorität des Herrschers kann sich ungebrochen und unangefochten durchsetzen.

Die gattungsspezifische Funktion dieser Themenvariante liegt nicht – wie in legendarischen Ausprägungen – in der Bewährung der Keuschheit, Demut und Standhaftigkeit der Frau sondern im Erweis der Legitimität der Erben bzw. der ständischen Angemessenheit der Frau. Die Genealogie, nicht die Tugendhaftigkeit der Frau wird hier in Zweifel gezogen. In der *Sibille*, im *Octavian* und im *Valentin und Orsus* wird jedesmal die hochschwangere bzw. soeben niedergekommene Frau des Ehebruchs bezichtigt, womit auch die Thronerben in den Verdacht der Illegitimität geraten. Bei einer genauen Sichtung des narrativen Konzepts wird deutlich, daß in den Mittelpunkt dieses Themas der Erbe, nicht die Frau gerückt wird, da diesem stets eine entscheidende Rolle bei der Rehabilitierung seiner Mutter zukommt. Nicht nur ist seine Kampfbewährung Voraussetzung hierfür, seine Anerkennung als Erbe und Dynastiefolger steht auch in der Wiedervereinigungsszene im Vordergrund. In der Frolich-Episode und der *Belle Hélène* liegt der Akzent auf der Ebenbürtigkeit der Frau, wobei letztere sich schon wesentlich deutlicher dem Legendenschema verpflichtet zeigt; in beiden Versionen aber ist die unbekannte und scheinbar unstatusgemäße Herkunft der Frau Auslöser für ihre Verleumdung und Vertreibung. Anders als Legendenheldinnen wie Crescentia oder Genovefa ist den Heldinnen der *Chansons de geste* auch kein spektakulärer Leidensweg auferlegt; sie können sich stets bald zwar nicht immer standesgemäß, doch durchaus komfortabel bei meist bürgerlichen Gönnern einrichten und dort ihre Kinder gebären bzw. aufwachsen lassen. Diese gattungsspezifische Ausdeutung und Aneignung eines ursprünglich legendarischen Erzählschemas zeigt, wie

---

<sup>261</sup> Im Deutschen zuerst überliefert in der Kaiserchronik; vgl. auch Frenzel <sup>6</sup>1983, S. 134–137.

auch genrefremde Schemata, die dem Faszinationstyp der Chanson de geste besondere Anschlußstellen bieten, sinnvoll integriert werden können.

Anders als in diesem Erzähltypus ist das Problem der herrscherlichen Autorität behandelt im zweiten und weit häufigeren Handlungsmuster, das dieses Thema ausprägt: Hier verliert der Mann mit der Frau zugleich Land und Herrscherposition und muß beide in einem langwierigen Prozeß zurückerobern. Dies widerfährt allen Helden Elisabeths, die ihre Herrschaft erst mit den Frauen gewonnen haben, vor allem Lewe, Loher und Hüge Scheppel. Hier sind es äußere Feinde, die die Trennung verursachen, und zwar stets ehemals konkurrierende Bewerber um die Hand der Königstochter, die die Ehe des erfolgreicherer Kandidaten nicht akzeptieren. Auch das Handlungsschema ihrer Angriffe weist auffällige Analogien auf: Fast jedesmal nutzen sie eine Situation, in der der Held sich von seinem Herrschaftssitz entfernt hat, um die nicht hinreichend geschützte, zurückgebliebene Frau in ihren Besitz zu bringen.

So Graf Friedrich von Champagne im *Hüge Scheppel*, der die Königin Marie in Orleans überfällt, während sein Verwandter und Mitverschworener Herzog Asselin Hüge und seinem Gefolge, die sich auf einem Umritt durch das Reich befinden, auflauert, um sie niederzumachen. Auch Lewes Todfeind, der Herzog von Calaber, zettelt eine Verschwörung gegen dessen Frau Florentine an, die Lewe während der Suche nach seinen Eltern in Sizilien zurückgelassen hat. Beide Verräter brechen mit ihren Überfällen den Sühneeid, den sie dem im offenen Kampf überlegenen Helden geleistet hatten. Loher ist gemeinsam mit seiner Frau Zormerin auf der Reise nach Paris und wird in der Lombardei von seinem dort als König herrschenden Vetter Ott gefangengenommen; Zormerin kann entfliehen. Auch Ott nutzt somit eine Situation der Schwäche, die sich aus Lohers Entfernung von Konstantinopel ergibt. Sobald ihm bekannt geworden ist, daß Zormerin Zuflucht in Konstantinopel gefunden hat, sucht er sie heim und bemüht sich erneut, sie zur Frau zu gewinnen. Da sie unter der Obhut ihres Vaters steht, also weder sie noch der Thron verwaist sind, bedient er sich zunächst friedlicher Mittel und greift erst dann zu List und indirekter Gewalt.<sup>262</sup>

---

<sup>262</sup> Er verlangt zunächst vor ihrem Vater, daß sie sich in einem Gerichtskampf für den Diebstahl seines Siegels rechtfertigt und einen Kämpfer stellen soll. Darüber hinaus unterstellt er ihr einen gescheiterten Giftmordanschlag auf König Orscher, den er selber unternommen hatte, um Thron und Erbin in die Hand zu bekommen (Bl. 40<sup>vb</sup>-41<sup>rb</sup>).

Keiner der beiden hier beschriebenen Themenvarianten folgt die Trennung des Herzogs Herpin von seiner Frau, dennoch gibt es einzelne analoge Elemente: die Herzogin gebiert unmittelbar nach der Trennung den gemeinsamen Sohn und einzigen Erben, und die Trennung geht, wenn auch als Folge und nicht als Ursache, mit dem Verlust der Landesherrschaft einher. Obwohl alle Familienmitglieder einander aus den Augen verlieren, finden sie sich doch nahezu gleichzeitig wieder, und die Wiederbegegnung wird zur Voraussetzung für den Rückgewinn des Herzogtums. Obwohl also Voraussetzungen und weitere Umstände dieser Trennungskonstellation nicht vergleichbar mit den anderen sind, ist doch der Bezug auf die dominanten Themenversionen in der Angleichung einiger Handlungsdetails erkennbar.<sup>263</sup>

Der Tod der Ehefrau hat, anders als die Trennung von ihr, keine Konsequenzen auf die Herrschaftsansprüche des Helden. Weder Zormerins noch Florentines oder Galiens Tod beeinträchtigt die Position Lohers, Lewes oder Olbaums; nur die Inbesitznahme der Herrschaftserbin durch einen anderen Thronanwärter kann die Ehemänner gefährden, und nur die vollzogene Ehe mit der Frau kann den Herrschaftswechsel legitimieren. Selbst die latente äußere Bedrohung, zu Lebzeiten der Königin entscheidendes Kriterium für ihre Verheiratung, ist im Moment ihres Todes obsolet geworden. Auch ohne jemals in die mit der Frau erworbene Herrschaft zurückzukehren, kann der Held seine Ansprüche auf sie aufrechterhalten und an seine Erben weitergeben. Auch darin wird die enge Verbindung, geradezu Identifizierung von Frau und Landesherrschaft augenfällig: nicht nur für den Helden, sondern auch für alle seine Konkurrenten verkörpert die Frau die

<sup>263</sup> Die Abweichungen bleiben allerdings eklatant: Der Herzog kann zwar seine Frau, nicht aber sein Herzogtum wiedererlangen, und der fast vollzogenen neuerlichen Verheiratung mit einer Königstochter und Herrschaftserbin steht eben die Wiedervereinigung mit der Frau entgegen. Der Vertreibung durch Intriganten ist hier der Mann ausgeliefert, wobei an die Stelle des leichtgläubigen Ehemanns der König tritt, und beide Partner überstehen Trennung und Verbannung in vergleichbaren, geradezu symmetrischen Phasen von Aktivität und Passivität: Während Herpin als Einsiedler in einem Wald lebt, verdingt sich Adelhait am Königshof von Toledo als Küchenjunge. Beide fühlen sich berufen zu Heidenkämpfen und kehren ihrer nicht-adligen Existenz den Rücken, um mittels Kampfbewährung wieder einen angemessenen sozialen Rang zu erlangen. Beiden wird schließlich die Statuserhöhung zum Verhängnis und beide durchleben eine lange Zeit im denkbar größten Elend bis zu ihrer schließlichen Etablierung in Toledo. Die geschlechtsspezifische Zuweisung von Passivität, Demut und Treue an die weibliche Seite einerseits und Selbsthelfertum bzw. Durchsetzungsfähigkeit an das männliche Personal andererseits ist hier aufgehoben.

potentielle Verfügbarkeit ihres Landes, was die Wiederholung der Brautgewinnungshandlung in Verlust und Wiedergewinnung der Königin eindrücklich bestätigt.

Umgekehrt zeigt das Schicksal der unschuldig vertriebenen Ehefrau, wie schutzlos die in den Herrschaftsbereich des Mannes aufgenommene Frau inneren Konflikten preisgegeben ist. Anders als die den Mann erst mit Macht ausstattende Herrschaftserbin wird sie zum in der Überlieferung dieses Erzählschemas häufig legendarischen Exempel<sup>264</sup> für Demut und Geduld. Sie unterläßt nicht nur jede Initiative zu ihrer Rettung, sondern verteidigt sich zumeist nicht einmal gegen die sie diffamierenden Vorwürfe. In gewisser Hinsicht verkörpert aber auch hier die intakte Ehe mit ihr die intakte Herrschaft des Mannes; ihre Abwesenheit vom Hof legt das gestörte Gleichgewicht der an der Herrschaftsorganisation beteiligten Kräfte zutage, die unrechtmäßige Machtanmaßung der Höflinge oder Verwandten. Die Machtgelüste der Höflinge erscheinen hier völlig ins Sexuelle transponiert; da hier das Land nicht an der Frau hängt, verlangen sie nicht nach der Ehe, sondern mittels der Schändung der Königin nach der Entmachtung des Königs und seines Erben.

Im umgekehrten Fall wird deutlich, daß das Begehren der Aggressoren sich ebenso sehr wie auf die Frau auf ihr Land richtet und daß die unwiderstehliche Attraktivität der Frau auch die der nur durch den Besitz ihrer Hand zu legitimierenden Macht ist. Das gilt auch für die Helden: Mit der Kontrolle über die Frau gewinnen bzw. verlieren sie auch die Herrschaft über ihr Land, und sie können nur beides miteinander zurückgewinnen.

Damit ist das Thema der Trennung der Eheleute in dieser Konfiguration auch als Wiederholung der Brautgewinnungshandlung auf einem neuen Niveau, aber mit vergleichbaren Handlungselementen und überwiegend denselben Akteuren, aufzufassen. Wieder muß der Held beweisen, daß er der stärkste aller Machtaspiranten ist und als einziger in der Lage, sich gegen alle Konkurrenten durchzusetzen. Diesmal jedoch geht es um die Restaurierung bestehender und legitimer Machtansprüche. Die individuelle Entscheidung und der Wille der Frau sind hier von geringer oder gar keiner Bedeutung mehr. Gleichermassen tritt auch die persönliche Kampfkraft und Durchsetzungsfähigkeit des Helden hinter die Funktion der Helfer zurück. Zur endgültigen Etablierung des Helden bedarf es nunmehr einer, zuweilen auch mehrerer Schlachten, die die Menge und die überlegene Stärke seiner Verbündeten in den Mittelpunkt stellen.

---

<sup>264</sup> Die Crescentia- und die Genovefalegende wären hier zu nennen, wobei letzterer wohl der Sibillienstoff zugrunde liegt. Vgl. Frenzel <sup>6</sup>1983, S. 238.

Lewe kann zwar mit Hilfe seines Bastardsohnes Gerhart und einer von König Karl<sup>265</sup> und dem Herzog von Venedig<sup>266</sup> gestellten Streitmacht seinen Rivalen, den Herzog von Calaber überwinden und damit faktisch sein Land zurückgewinnen. Doch erst nach der Eroberung der Stadt Affellern und der Wiedergewinnung Florentines kehrt er nach Sizilien zurück und restituiert die Herrschaft dort. Mit der Rückgewinnung Florentines fällt auch die Wiedervereinigung mit den Söhnen und damit die Etablierung der Dynastie zusammen. Die Rolle der Söhne und anderer einzelner Helfer ergänzt die des Heeres als unabdingbaren Beistandes für die Rückgewinnung der verlorenen Position. Anders als im Brautgewinnungsschema erkämpft der Held sich nicht mehr ausschließlich aus eigener Kraft Frau und Herrschaft zurück, er ist jetzt angewiesen auf die Unterstützung von Vasallen oder Verwandten. Das Thema der Trennung der Eheleute profiliert den Helden nicht mehr ausschließlich als Einzelkämpfer, so wie die Frau auch nicht mehr einziger Bezugspunkt des Helden ist. Er agiert hier als Herrscher und ggfs. als Gründer einer Dynastie. Das bestätigt sich auch bei Loher, der zwar noch einmal als Einzelkämpfer Zormerin im Gerichtskampf vor der Hinrichtung bewahren kann,<sup>267</sup> letztlich aber nur mit Hilfe des von Maller und seiner Verwandtschaft aufgestellten Heeres in der Feldschlacht seine Ansprüche gegen Zormerins Vater Orscher und vor allem gegen Ott und sein Gefolge behaupten kann. Nicht anders geht es auch Hüge Scheppel, der nur mit Hilfe seines bürgerlichen Verwandten Symont und des Grafen Dampmerten, die für ihn eine Kampftruppe organisiert haben, die versammelte Hausmacht seiner Widersacher schlagen kann.

Die zweite Eroberung der Frau gibt dem Helden so abermals Gelegenheit, Stärke zu beweisen, diesmal als Machthaber mit mächtigen und loyalen Verbündeten, Verwandten und Vasallen, deren Qualitäten die seinen ergänzen und seine Herrschaftsfähigkeit um so glänzender herausheben.

Eine ähnliche Konstruktion der Doppelbewährung ist auch vielfach für den *König Rother* untersucht worden.<sup>268</sup> Walter Haug problematisiert, ausgehend vom *König Rother*, insbesondere die Funktion der Doppelstruktur im Brautwerbungsepos für die Herausbildung einer volkssprachlichen, schriftlichen Erzählkultur:

<sup>265</sup> S. 614

<sup>266</sup> S. 617

<sup>267</sup> Bl. 42<sup>ra</sup>-43<sup>vb</sup>

<sup>268</sup> Vgl. Zimmermann 1993, bes. S. 177, Anm. 1 mit der Forschungszusammenfassung und Gellinek 1968, S. 36–39 und S. 60, wo er zugunsten einer dreiteiligen Struktur die Annahme einer Doppelstruktur zurückweist, die aber, wie er dennoch konzediert, ersterer als Vorform auf dem Weg zur Verschriftlichung zugrundeliegt.

so dient hier die Doppelung nicht nur dazu, das bestimmende Handlungsmuster deutlich zu machen, sondern es gibt zudem Anlaß, seine Gesetzmäßigkeit zu diskutieren.<sup>269</sup>

Dieser Vorgang der Thematisierung einer Strukturvariation, damit der literarischen Interpretation selbst,<sup>270</sup> ist hier im Zusammenhang mit der Etablierung der Prosa als Erzählform wieder aufgenommen. Die Hartnäckigkeit und Konsequenz allerdings, mit der Elisabeths Prosen wie auch die anderen späten, in Deutschland rezipierten Chansons in jedem Text aufs Neue ein ganz bestimmtes Strukturmuster aufnehmen, und die geringe Variationsbreite, mit der sie es wiederholen, hat eher den Effekt einer Rückversicherung und folgt der Idee eines strukturellen Leitfadens, der die mitunter kontingente Vielfalt der Erzählstränge schon lange nicht mehr zusammenhalten kann, aber zur Orientierung der Leser den Weg durch das narrative Gestrüpp bahnt. Die Trennung und Wiedervereinigung der Eheleute folgt mit geradezu notwendiger Konsequenz ihrer Eheschließung und verbleibt, da die Brautgewinnungshandlung häufig in ein umfassenderes, komplexes Geschehen eingebettet ist, als Reflex auf die ehemals textkonstitutive Doppelstruktur in Gestalt einer Binnenstruktur bestehen. Die Themen der Gewinnung und des Verlusts und der Wiedergewinnung der Ehefrau nehmen einen so zentralen Stellenwert in allen Romanen Elisabeths ein, daß sie geradezu als verbindendes Element fungieren, das einen intertextuellen Wiedererkennungseffekt garantiert und schließlich in der Zusammenschau aller realisierten Varianten neue Sinnpotentiale generiert.

Mit der wiederholten Handlungssequenz von Gewinn und Verlust der Braut oder Frau nähert sich das Handlungsschema der Chanson Formen romanhaften Erzählens an, ohne jedoch auf eine eigene, spezifische Ausprägung des Themas zu verzichten.

Die Trennung des Helden von seiner Frau trägt vergleichbare Züge mit der Trennung des Sohnes vom Vater und ist erzähltechnisch zuweilen mit ihr verschränkt. Ein wesentlicher Aspekt dieser Trennung ist der gleichzeitige Verlust der Landesherrschaft, die die Ehefrau mit in die Ehe gebracht hat und die die eigentliche politische Substanz des Ehebündnisses ausmacht, und/ oder der Verlust des Sohnes bzw. der Söhne, die als Herrschaftserben den Zweck der Verbindung darstellen. Zufall und göttliche Fügung sind zwar nicht ohne Bedeutung für die Wiedervereinigung des Paares, wichtiger jedoch sind strategische Planung und Kampfkraft, wie

---

<sup>269</sup> Haug 1988 B, S. 151

<sup>270</sup> Vgl. Haug 1988 B, S. 153.

dies vor allem bei der Wiedervereinigung von Loher und Zormerin, bei Hüge und Marie und bei Karl und Sibille deutlich wird. Der Reiz beider narrativer Schemata liegt darin, „de faire alterner séparations et retrouvailles, occultation et manifestation du héros“.<sup>271</sup> Aus dem Verlust der Frau folgt gerade für den auch der Verbindung zur väterlichen Herrschaft und Dynastie verlustig gegangenen Helden häufig ein neuerlicher Verlust der feudalen Identität und ein neuerlicher Bewährungszwang. Nicht seine Beständigkeit als Liebender<sup>272</sup> jedoch wird in diesem Bewährungszyklus auf die Probe gestellt, sondern wiederum seine heroischen Qualitäten. Stets sind es höfische Intriganten und Verräter, die den Helden sowohl aus der väterlichen Herrschaft als auch aus der Verbindung mit der Frau katapultieren, und ihre erfolgreiche Bekämpfung und Eliminierung ermöglicht die Restitution des Helden: „Der Kreislauf des Bösen, der durch die Jugendtaten des Helden und die Anagnorisis nach der Bewährung überwunden schien, tritt dadurch in eine zweite Phase, die aus der Enfanceshandlung hinausführt und einem neuen Schema der Trennung und Zusammenführung der Gatten folgt.“<sup>273</sup> Im Unterschied zum romanhaften, höfischen Erzählen, wo die Bewährungsphase des allein auf sich gestellten Helden zur „problematischen Queste“<sup>274</sup> wird oder zu dem auf antike Wurzeln zurückgehenden Abenteuer- und Reiseroman<sup>275</sup> behandelt die Chanson die „lignagegebundene, konkrete Herrschaft eines emanzipierten Dienst- und Feudaladels“.<sup>276</sup> Das schließt ein, daß die Reisen der getrennten Partner trotz aller

<sup>271</sup> Suard 1980, S. 451

<sup>272</sup> So genießt Lewé nicht nur vor der Eheschließung mit Florentine Liebesfreuden mit Clarisse, sondern verliert sich auf dem Weg zu seiner väterlichen Herrschaft Burgus auch noch sechs Jahre lang bei Artus Schwester, der Fee Morgy (S. 566). Mit ihrem Schloß trifft er eine fremdartige Wunderwelt an, bevölkert mit Zwergen, Riesen und vielen schönen Frauen, die jedoch konkret verortet ist im *orslunger wallt* (die Ardennen) hinter der Stadt *Cobolentz* (Koblenz). Vollkommen verzaubert verliert er sich in die Lustbarkeiten dieses phantastischen Ortes und gibt alles auf, was seine feudale Identität konstituiert: *Er hett dorynne so gros frewd das er vergaß seins vaterlichs erbs/Vnnd auch seins lieben getrewen weibs*. Keine seiner Eskapaden stellt ein Hindernis für die Rückgewinnung von Frau und Königtum dar.

<sup>273</sup> Wolfzettel 1973, S. 337

<sup>274</sup> Wolfzettel 1974, S. 32

<sup>275</sup> Als die „beiden Aspekte des ‚ideologischen Projekts‘ *Liebes- und Reiseroman*“ bezeichnet Bachorski 1993, S. 73, die „Artikulation einer ‚inneren‘ Identität in den Reflexionen über die Widerwärtigkeiten des Schicksals und die Gefährdungen der Liebe einerseits sowie die zwar erzwungene und bisweilen sogar gequälte, aber doch selbsttätige Herausbildung einer sozialen Identität angesichts der Verunsicherungen in den Wirren der Abenteuer andererseits“.

<sup>276</sup> Wolfzettel 1974, S. 32

Abwege konkrete Ziele haben und konkrete Zwecke verfolgen und daß die Wiedervereinigung zwar auch von Zufallsarrangement beeinflußt sein kann, aber überwiegend intentional und geplant von den Helden in die Wege geleitet wird.

#### 2.2.4 Kampf

Kampf und Schlacht als ureigenstes Betätigungs- und Bewährungsfeld der Heroen sind als Mittel anzusehen, ein abstraktes oder konkretes Gut unter Anwendung körperlicher Gewalt umzuverteilen oder dessen Besitz zu bestätigen und allgemein personale Bindungen innerhalb des Feudalgefüges sowohl in vertikaler als auch in horizontaler Richtung zu definieren. Konkret kann es um die Eroberung einer Landesherrschaft oder Frau gehen, allgemeiner um den Anspruch auf Ehre<sup>277</sup> oder Recht. Friedliche Formen der Aneignung dieser Güter spielen allenfalls eine untergeordnete Rolle.<sup>278</sup> Das kämpferisch-gewaltsame Aneinandermessen der Gegner gibt Status, Rangfolge und Art der Beziehung zu erkennen, ohne notwendig die Eliminierung des Gegners zu bezwecken. Auch wenn, wie Althoff noch kürzlich ausgeführt hat, in der mittelalterlichen Gesellschaft „eine hochentwickelte Technik gütlicher Konfliktbereinigung mit festliegenden Formen und Verantwortlichkeiten“<sup>279</sup> die andere Seite des populärereren, „waffenklirren-

<sup>277</sup> Auch Ehre ist jedoch „ein Stoff, dem Substanz hinzugefügt, dem aber auch Substanz entzogen werden konnte“ (Haubrichs 1996, S. 55) und somit in Erscheinung und Wirkung konkret materiell zu definieren.

<sup>278</sup> Als solche können u.a. die Eheschließungen gelten. Aber auch hier müssen häufig konkurrierende Werber mit Gewalt ausgeschaltet werden oder zumindest der Vormund der Braut durch den auf den Heidenkrieg verschobenen Einsatz von Gewalt von der kämpferischen Überlegenheit des Werbers überzeugt werden. Allein Sibille und Bellissant werden von Vater bzw. Bruder dem Werber allein aufgrund seines Rufs zur Ehe gegeben. In beiden Fällen verspricht sich jedoch der Vormund im Austausch gegen die Frau selber einen Statusgewinn durch die Erhöhung seiner Tochter bzw. Schwester. Auch Ziehsöhne partizipieren ohne vorherige Gewaltanwendung an Macht und Reichtum ihrer Ziehväter, allerdings aufgrund einer zuweilen mehr oder weniger hypothetischen Vakanz – Baldwin nimmt Lewen an Kindesstatt an, da er selber keinen Erben hat, Peppin läßt den Findling Valentin erziehen, um für den Fall des frühzeitigen Todes seines einzigen legitimen, noch sehr jungen Sohnes Karl einen geeigneten Thronerben etablieren zu können, und das gleiche gilt für Clement im *Oktavian* und seinen Ziehsohn Florent. Auch in dieser Konstellation wird nicht einfach nur ein Gut – Reichtum, sozialer Status, Macht – von einer Figur an eine andere transferiert, sondern dieser Gütertransfer ist mit einem Gewinn auch für den ‚Geber‘ verbunden, da er so die Übertragung seines Erbes seinen Interessen gemäß sichern kann.

<sup>279</sup> Althoff 1994 A, S. 249. Die Vermittlung verlangt eine bestimmte Form, zu der u.a. ein „öffentlicher Unterwerfungsakt“ (S. 252) gehört.

den“ Mittelalters darstellt, werden Rechts- und Rangansprüche in den Chansons de geste mit Vorliebe im Waffengang zur Geltung gebracht. Daneben aber gibt es auch Mischformen, wenn, zuweilen durch die Einschaltung eines Mediators,<sup>280</sup> Frieden geschlossen werden kann, bevor das militärische Kräftemessen der Kontrahenten die endgültige Entscheidung herbeigeführt hat. Diese Form der Einigung hat durchaus historische Vorbilder.<sup>281</sup>

Grundsätzlich ist davon auszugehen, daß auch die epischen Kampfschilderungen Formen narrativer Stilisierung unterliegen und von der Genretradition der Chanson de geste ebenso wie von späteren literarischen Einflüssen geprägt sind. Insofern dürfte auch die „erträumte Artus-Ritter-Welt“ sich von der „harten Wirklichkeit“, wie sie in den Schlachtdarstellungen etwa in Wolframs *Willehalm* exponiert werde,<sup>282</sup> durch andere Gattungsfunktionen und narrative Muster eher als durch größere Realitätsnähe unterscheiden.<sup>283</sup> Dies gilt umso mehr für die späteren Adaptationsformen des Genres, in denen die historische Distanz nicht nur zu den dargestellten Ereignissen, überwiegend Schlachten von herausragender, traumatischer oder identitätsbegründender Bedeutung, gewachsen ist, sondern auch die zu den überlieferten historiographischen und epischen Zeugnissen als den Trägern der Erinnerung.

---

<sup>280</sup> Dies kann z.B., wie bei der Vermittlung zwischen Lewe und dem Herzog von Calaber (S. 356–365) oder bei der zwischen Loher und Ludwig (Bl. 55<sup>rb</sup>-55<sup>va</sup>), geschehen, indem der Papst zu Hilfe gerufen wird, oder, in besonders festgefahrenen Fällen, eine göttliche Weisung die Funktion des Mediators übernimmt. Dies ist nötig bei Lewe und Karl, der ersterem nicht dessen väterliches Erbe, das Herzogtum von Burgus zuerkennen möchte (S. 596).

<sup>281</sup> Althoff 1994 A, S. 253f., illustriert die Funktion eines Mediators u.a. mit der Fehde zwischen dem Herzog von Löwe und dem Grafen von Geldern, die 1202 ausbrach und friedlich beigelegt werden konnte, nachdem der Graf von Geldern, beeindruckt durch die vom Herzog mobilisierte Heeresmacht, vor Beginn der eigentlichen Kampfhandlungen ein Unterwerfungsangebot unterbreitete.

<sup>282</sup> So Schröder 1984, S. 407.

<sup>283</sup> Vgl. Schröder 1984, S. 406. Gerade im *Willehalm* als höfischer Adaptation einer heldenepischen Vorlage (zu den Höfisierungstendenzen im *Willehalm* vgl. z.B. Cormeau 1992) dürften auch die Kampfszenen kein „getreueres Bild charakteristischer Züge von Zeit und Milieu als die weitläufigen Perspektiven höfischer Prachtentfaltung zu vermitteln“, wie Pütz 1971 meint. Trotz des sich je nach räumlicher und zeitlicher Distanz der Rezipienten unterschiedlich manifestierenden Wissens um die Historizität des Stoffes, der wohl eher die jeweilige zeitgenössische Vorstellung als seine Darstellung beeinflusst, ist die Wirkung literarischer Darstellungsmuster auch hier nicht zu unterschätzen.

Zusammenfassend läßt sich für die hier untersuchten Texte feststellen, daß Gewalt als Kampfhandlung in einen kollektiven Rahmen eingebunden sein kann wie dies bei Schlachten, Turnieren und ritualisierten Einzelkämpfen der Fall ist, deren regelgerechte Durchführung und Resultat der gesellschaftlichen Kontrolle der beteiligten Kollektive unterliegen. Daneben finden sich aber auch Formen anarchischer Gewaltausübung, bei denen zumeist Einzelpersonen individuelle Interessen durchsetzen wollen. Unmittelbar mit der Unterscheidung zwischen anarchisch-individueller und kollektiver Gewalt hängt auch die Differenzierung in zwei Typen von konfliktgenerierenden Regelverstößen zusammen, wie sie Haubrichs formuliert: „1) der Casus des mutwilligen, über das von Umständen und Sache Gebotene hinausführenden Ehr- und Ruhmerwerbs; 2) der Casus des erfahrenen Ehrverlustes, der die Wiederherstellung durch geregelte Verfahren fordert.“<sup>284</sup> Gerade die institutionalisierten Formen kollektiver Gewalt wie Schlacht oder Turnier bieten dem Helden häufig Anlaß für einen den Rahmen des Erwartbaren und Gebotenen sprengenden individuellen Ehrerwerb, der eine ebenso normsprengende Erniedrigung des jeweiligen Gegners und damit wiederum weitere Akte individuell-anarchischer Gewalt nach sich zieht.<sup>285</sup> Gerade in diesen Fällen wird deutlich, daß institutionalisierte, normierte Gewaltpraxis Grenzen setzt, innerhalb derer Ehrerwerb und -verlust toleriert wird, daß es über diese Grenzen aber keinen kollektiv verbürgten Konsens gibt und daß letztlich weder Formalisierung noch kollektive Kontrolle den Übergang von institutionalisierter zu anarchischer Gewalt verhindern können. Letztere zeichnet sich im Handlungsmodus durch Heimlichkeit, Spontaneität oder Regelwidrigkeit aus:<sup>286</sup> Überfälle aus dem Hinterhalt auf Einzelpersonen, ‚zufällige‘ Kämpfe anläßlich spontaner Begegnungen;<sup>287</sup> Kriege und Belagerungen zerfallen häufig in eine unüberschaubare

<sup>284</sup> Haubrichs 1996, S. 55

<sup>285</sup> Dies gilt für Lewes Turniersiege in Montlosen und Toledo ebenso wie für Hüge Schepfels Einsatz für die Königin Weißblume in Hofrat und Schlacht.

<sup>286</sup> Anders als Zweikampf, Turnier und Schlacht sind die vielfältigen Formen anarchischer Gewaltausübung in der Forschung zur hochmittelalterlichen Epik noch seltener repräsentiert als in den Texten selber. Vgl. z.B. Czerwinski 1975, Pütz 1971, Schäfer-Maulbetsch 1972 und Sieverding 1985 zu den Schlacht- und Turnierdarstellungen der epischen Literatur des 12. und 13. Jahrhunderts.

<sup>287</sup> In solchen ließe sich eine genretypische Abwandlung des aus dem Bereich der höfischen Literatur übernommenen Queste-Modells sehen. In der Chanson-Prosa sind Kämpfe zwischen gleichrangigen Adligen anläßlich ‚zufälliger‘ Begegnungen eher selten: Olbaum trifft vor *sant dyonisius* auf drei heidnische Könige, von denen er einen im Handstreich tötet und die anderen beiden gefangen nimmt (S. 653f.). Diese Begegnung findet allerdings im Kontext eines Krieges zwischen dem Hei-

Summe von sukzessiven und gleichzeitigen Einzelkämpfen und kleineren oder größeren Schlachten, Hinterhalten und Überfällen. Gewalt erscheint spontan und allgegenwärtig, auch befriedete Orte (Hof, Kloster, Kirche), Rechtsinstitutionen (Hoftag) und geschützte Personen (Jungfrauen, Frauen, Kinder, Klosterangehörige) sind von ihr nicht ausgenommen. Mit der sozialen Erweiterung des Figurenarsenals werden auch genuin nichtadlige Formen und Situationen der Gewaltausübung integriert von Überfällen durch Räuber- und Mörderbanden bis hin zur häuslichen Gewalt zwischen Eheleuten.<sup>288</sup>

Trotz der großen Heterogenität des Phänomens wird hier der Versuch unternommen, zumindest die ritualisierten Formen der Kämpfe nach ihren Konstruktionsmustern und den Mustern der kontextuellen Verankerung zu kategorisieren und die Muster und Abweichungen zu analysieren. Es kann dabei nicht Aufgabe dieser Arbeit sein, einen umfassenden Überblick über sämtliche Kampfhandlungen zusammenzustellen, vielmehr sollen exemplarische Belegstellen für bestimmte Formen von Kämpfen ausgewiesen werden, die geeignet sind, die jeweiligen Muster und ihre Abwandlungen unter Berücksichtigung des Textkontextes darzustellen. Nur auf diese Weise kann herausgearbeitet werden, welche Varianten des Handlungsphänomens Kampf so konventionalisiert verwendet werden, daß sie ein Thema konstituieren und als solches wiederum im Textzusammenhang Bedeutung erlangen.

---

denkönig Nabygor und König Ansy statt, welchem Olbaum soeben zu Hilfe eilt. Ähnlich verläuft auch eine Begegnung zwischen den zehn Bastardsöhnen Huges und zehn Rittern, die dem feindlichen Heer angehören, das gerade Paris belagert. Zwar treffen die Bastarde ihre Gegner zufällig an, wissen aber, wen sie vor sich haben und haben die Begegnung gesucht, um sich Meriten für die bevorstehende Vorstellung vor ihrem Vater zu erwerben. In zwei weiteren Fällen können die Protagonisten durch ihr Eingreifen im letzten Moment Jungfrauen vor der Vergewaltigung bewahren, indem sie ihre Entführer außer Gefecht setzen (*Loher*, Bl. 45<sup>vb</sup> und *Huge Scheppel*, Bl. 4<sup>ra</sup>). Nur hier findet sich auch die für die Queste-Begegnungen typische Lokalität des Waldes.

<sup>288</sup> Diese wird in actu nur zwischen Nichtadligen vorgeführt, so bei dem Wirt Dietrich und seiner Frau im *Herpin*. Aber auch einzelne adlige Ehemänner, die stets noch in weiterer Hinsicht den Standeskonventionen nicht Genüge tun, zeichnen sich durch die Mißhandlung ihrer Frauen aus, so der Bastard Dietrich (bei diesem ist allerdings nur unbestimmt von beidseitig verursachtem Zwist, Bl. 91<sup>vb</sup>, von Härte und entehrender Behandlung seitens des Mannes die Rede, Bl. 93<sup>rb</sup>) und der Ritter Gernhart im *Loher* (*Er slüge sye dicke/ So sye es doch nit verschult/ Sye was allewege blauw vnder den ougen*; Bl. 134<sup>rb</sup>).

Die Kämpfe unterliegen häufig einem strengen Reglement, welches sie noch in den Spätformen des Genres in formelhafte kleine Handlungssegmente zu zerlegen erlaubt. Der Gebrauch solcher typisierten Einzelsegmente<sup>289</sup> reflektiert die aktuelle Geltung der dargestellten Kampfrituale, erinnert aber auch an die ursprüngliche Mündlichkeit des Genres, die bei diesem Thema eindrücklicher als bei anderen zum Ausdruck kommt und seine stärkere Abhängigkeit von archaischeren Formen des Erzählens unterstreicht.

Besonders ausgeprägt ist die Formelhaftigkeit noch bei den Gerichtskämpfen zu beobachten, wo nur die genaue Einhaltung der Regeln, die beiden Kämpfern die ihnen angemessenen Voraussetzungen gewährleisten, den Sieg des Gerechten sichern und erkennbar machen kann.

#### 2.2.4.1 Gerichtskämpfe

Prototypische Gerichtskämpfe finden sich vor allem im *Herpin* und im *Loher und Maller*.

Im *Herpin* muß die Herzogin Adelhait im Königreich Toledo gegen einen Ritter antreten, der den Sieg über den von der Herzogin getöteten Riesen für sich reklamiert. Da beide Kontrahenten dem König und seinem Hof Beweise für ihre Position vorlegen – der eine das Haupt, der andere die Zunge des Riesen –, kann nicht mehr der König als Richter, sondern nur ein Kampf den im Recht befindlichen, somit überlegenen Kontrahenten ausmachen. Auch Olbaums Bote kann nur mit dem Mittel des Kampfes seiner Behauptung, daß Beatrix den Brief seines Herrn heimlich ausgetauscht habe,<sup>290</sup> zum Recht verhelfen und desgleichen Ott im *Loher und Maller*, der Zormerin bezichtigt, sein Siegel gestohlen und so die Befreiung Lohers ins Werk gesetzt zu haben. Ein Ausgleich zwischen Kläger und Beklagtem ist auf keinem anderen Weg, auch nicht durch die richterliche Autorität, vor der die Klagen vorgetragen werden, möglich, da „es noch keine freie Be-

---

<sup>289</sup> Mit diesen Segmenttypen meine ich die in der Terminologie der Epenforschung üblicherweise als Motive bezeichneten Handlungseinheiten. Vgl. zur Definition bes. Rychner 1955, S. 126 und, ausdifferenziert in verschiedene Motivtypen, bei Martin 1992, Annex III, S. 368. Als Einzelmotive sind z.B. das Werfen und Aufnehmen des Fehdezeichens, die Bewaffnung des Protagonisten, die Ankunft auf dem festgelegten Kampfplatz, die provokativen Reizreden, die sukzessive Folge von Lanzenkampf, Schwertkampf zu Pferd und zu Fuß, Rückzug und Angriff, Verletzung, Verstümmelung und Unterwerfung des Gegners und schließlich seine Hinrichtung anzusehen.

<sup>290</sup> S. 849

weiswürdigung der Urteiler gab, sondern rechtliche Überführung des Beklagten nur in dieser sinnlich wahrnehmbaren Weise überhaupt möglich war<sup>291</sup>. Diese Autorität, der am Ort herrschende König, kann nur die Klage zulassen und das Recht bzw. die Pflicht der Kontrahenten bestätigen, ihre Position im Gerichtskampf zu verteidigen. Nur die Anwesenheit der königlich-richterlichen Autorität und des weiteren der höfischen oder städtischen Öffentlichkeit verbürgt, daß aus einem Streit auch ein der Rechtsfindung dienender Gerichtskampf wird. Die Öffentlichkeit für dieses Ereignis wird gesichert, indem ein fester Tag und Zeitpunkt verabredet und ein öffentlicher Platz zur Austragung bestimmt wird. Zuvor jedoch bekunden beide Parteien ihre Bereitschaft zum Kampf, indem sie für alle sichtbar das Fehdezeichen, *vrkunt*<sup>292</sup>, *phant*<sup>293</sup> oder *zaichen*<sup>294</sup> werfen bzw. aufheben. Zuweilen kann auch die Stellung von Bürgen verlangt werden wie bei Lewes Kampf gegen Gadiffer<sup>295</sup> oder der Schwur auf eine Reliquie.<sup>296</sup> Der Kampfplatz ist abgegrenzt und darf vor der Entscheidung weder von den Kämpfenden verlassen noch von ihren Anhängern betreten werden.<sup>297</sup> Die Auseinandersetzung selbst folgt den Regeln des ritterlichen Zweikampfes, wie sie auch in der Feldschlacht und bei anderen Anlässen gilt und bereits zur Genüge beschrieben worden ist: Dem Lanzenkampf zu Pferd folgt der Einsatz der Schwerter, sobald die Pferde verletzt oder getötet und nicht mehr zu gebrauchen sind, wird der Schwertkampf solange zu Fuß fortgesetzt, bis ein oder beide Gegner entwaffnet bzw. bis zur Kampfunfähigkeit verletzt sind. Wenn auch diese Phase nicht mit dem eindeutigen Sieg eines der Gegner beendet werden kann und die Schwerter verloren gehen oder zerbrechen, kommen entweder die Messer zum Einsatz oder ein Ringkampf beginnt und wird bis zum Sieg eines der Teilnehmer fortgeführt. Auffällig sind die entstellenden und irreversiblen Verstümmelungen, die der im Un-

<sup>291</sup> Schild 1996, S. 62

<sup>292</sup> Herpin, S. 63

<sup>293</sup> Loher und Maller, Bl. 42<sup>va</sup>. Hier wird zusätzlich darauf hingewiesen, das der Kläger, der das *phant* als erster geworfen hat, auch als erster auf dem Kampfplatz anwesend sein sollte.

<sup>294</sup> Herpin, S. 382

<sup>295</sup> S. 382

<sup>296</sup> Markair in der *Sibille* muß ein *heyltum* küssen, um sich die Unterstützung Gottes zu sichern (S. 139, Z. 32f.). Auch Lewe und Gadiffer besiegeln ihren Schwur mit einem Kuß auf eine Reliquie (S. 383f.) Bereits dieser Akt zeigt, welche Seite von Gott begünstigt wird, weil die Kämpfer für das Unrecht den Kuß entweder verweigern oder nicht ausführen können.

<sup>297</sup> In der *Sibille* verbietet Karl den Anhängern Markairs bei Todesstrafe, den *kreyß* zu betreten, S. 140, Z. 33f.

recht befindliche Kämpfer erleidet: Die Herzogin schlägt ihrem Gegner zuerst den Schwertarm, dann ein Ohr und die Nase ab;<sup>298</sup> Lewe schlägt Gadiffer erst ein Ohr ab,<sup>299</sup> sticht ihm darauf ein Auge aus, schlägt ihm den Schildarm ab<sup>300</sup> und sticht ihm schließlich auch noch das andere Auge aus; Loher schneidet Herna mit dem Messer ein Ohr ab.<sup>301</sup> Den Sinn dieser Verstümmelungen deutet Loher höhnisch an:

*Nu du schalck sprach lloher/man sicht wol das du henckens jrre geest/Dann war du ain komest/als bald man dich begriff/so zihet man dich dieberry/Die wile du ein ore verlorn hast.*<sup>302</sup>

Die abgetrennten Gliedmaßen, besonders die Verunstaltung des Gesichts, sind nicht vergleichbar mit anderen Kampfwunden, wie sie auch die Protagonisten vielfach davontragen, es sind deiktische Strafen, die die Übeltäter für immer stigmatisieren<sup>303</sup> und für jeden anschaulich machen, daß dieser defekte Körper von Gott und Recht verlassen ist. Zudem spiegeln sie den Betrug an den Sinnesorganen, den sie der Öffentlichkeit durch falsche Aussagen und falsche Zeugnisse zugemutet haben. Der Sieger vollzieht schließlich im Gerichtskampf lediglich das Urteil Gottes, das über den Schuldigen ergangen ist. Diese Verwundungen weisen also weder auf einen besonderen Realismus der Darstellung noch auf exzessive Grausamkeit hin, sondern sind der literarisch stilisierte Ausdruck der rechtlichen Funktion des Kampfes. Darüber hinaus kann die Verstümmelung als Technik der Entehrung angesehen werden, die – auch über den Tod hinaus – Namen und Ruhm des Opfers vernichtet.<sup>304</sup>

<sup>298</sup> S. 68

<sup>299</sup> S. 387. Jede Verletzung des Gegners wird – hier besonders nachdrücklich – mit höhnischen Reden kommentiert.

<sup>300</sup> S. 388; außer dem Schild verfügt Gadiffer über keine andere Waffe mehr, das Schwert hat er bereits zuvor aufgeben müssen.

<sup>301</sup> Bl. 43<sup>va</sup>

<sup>302</sup> ebd. Zum Ohrenabschneiden als Strafe für Diebstahl vgl. auch Erler 1984, Sp. 1227–1229. In der Tat fällt hier der ursprüngliche Anklagepunkt, der Diebstahl des Siegels, auf den Klagevertreter zurück.

<sup>303</sup> Ähnlich wie es im Gottesurteil der Feuerprobe nicht darum ging, unverletzt zu bleiben, sondern die körperliche Regenerationsfähigkeit, somit die Durchsetzung des Rechts gegen das Unrecht am Leib zu demonstrieren, markiert auch hier umgekehrt der irreversibel verstümmelte, defekte Leib, wie Unrecht und Lüge, häufig genug in der Gestalt des Teufels, die Oberhand gewinnen. Vgl. Schild 1996, S. 60f. und Schild 1994, S. 256.

<sup>304</sup> Vgl. Haubrichs 1996, S. 56f.

Im Falle von Adelhait bringt der Schwertkampf die Entscheidung, nachdem sie den falschen Ritter durch eine Fleischwunde im Bein bewegungsunfähig gemacht und ihn schließlich in der oben beschriebenen Weise verstümmelt hat. In diesem Moment greift der König ein und veranlaßt ihren Gegner zum Geständnis seines Betrug.

Auch in den meisten anderen Gerichtskämpfen reicht die Verstümmelung des Gegners, gleichbedeutend mit seiner Kampfunfähigkeit, statt der Tötung für die Beendigung des Verfahrens aus. Seine Hinrichtung, nachdem er vor Königsrichter und Öffentlichkeit ein Geständnis abgelegt hat, liegt in der Hand des Gerichtsherrn und wird prompt vollzogen.<sup>305</sup> Nur Herna im *Loher und Maller*, der nach einem vorläufigen, nicht-öffentlichen, von Loher im Kampf erzwungenen Geständnis seinen Gegner nochmals heimtückisch angreift, wird von ihm erschlagen.<sup>306</sup> Daß Loher anstelle des Gerichtsherrn Orscher die Tötung des Schuldigen vornimmt, deutet auch auf die Schwäche und Parteilichkeit des Königs hin, der den eigentlichen Verräter Ott, für den Herna eingetreten ist, weiterhin protegirt. Gleichzeitig kommt hier ein neues, „fortschrittlicheres“<sup>307</sup> Rechtsverständnis zum Ausdruck, das von einem größeren Selbstbewußtsein der menschlichen Kraft gegenüber der göttlichen Macht zeugt. Denn die Anklage des durch Herna vertretenen Ott, die ursprünglich Anlaß für den Gerichtskampf war, entspricht durchaus der Wahrheit, wie gerade Loher sehr wohl weiß. Seine Rechtsposition ist somit zumindest zweifelhaft, da Ott sich wiederum durch den Zormerin untergeschobenen Giftanschlag auf ihren Vater seinerseits ins Unrecht gesetzt hat. Letztlich ist es also nicht nur das von Gott gewollte Recht, das sich im Kampf durchsetzt, sondern auch der an Rang und Kraft ohnehin überlegene Kämpfer. Nicht ohne Grund gibt Herna auf, nachdem er von Lohers eigentlicher Identität erfahren hat und nicht länger im Glauben kämpfen kann, einen Pilger (!) zum Gegner zu haben.<sup>308</sup>

Die hier zusammengefaßten formalen Bestandteile des Verfahrens entsprechen weitgehend dem mittelalterlichen Rechtsstandard,<sup>309</sup> wobei die ritterlichen Kämpfer der literarischen Entwürfe sich durch Ausstattung und Bewaffnung stets als Angehörige des Schwertadels ausweisen. Gerichtskämpfe führen immer zum Tod des Unterlegenen, mit dem das von ihm verursachte Unrecht ausgemerzt wird: „Der Sieg des einen mußte die Ver-

<sup>305</sup> Vgl. *Herpin*, S. 68, S. 390 und S. 854f.; *Sibille* S. 142, Z. 23 – S. 143, Z. 4.

<sup>306</sup> Bl. 43<sup>rb</sup>

<sup>307</sup> Schild 1996, S. 62

<sup>308</sup> Bl. 43<sup>va</sup>-43<sup>vb</sup>

<sup>309</sup> Vgl. Erler 1971, Sp. 1771.

nichtung des Anderen bedeuten, weil das Offenbarwerden der Wahrheit zugleich die Entlarvung der Unwahrheit ausmachte.<sup>310</sup>

Neben den Gerichtskämpfen zwischen Adligen gibt es im Einzelfall auch solche zwischen Nichtadligen oder mit einem Tier als Gegner. Dem nicht waffenfähigen Status der Kämpfer wird durch die unritterliche Bewaffnung, die vor dem Kampf ausdrücklich von den Gerichtsherren bestimmt wird, Rechnung getragen: der Verräter Markair soll mit einem *stap ander halben fusses lang* und mit einem Schild bewaffnet zu Fuß gegen den als Kläger auftretenden Hund des von ihm ermordeten Ritters Abrie kämpfen,<sup>311</sup> der Bote Olbaums und der Schreiber der verräterischen Beatrix erhalten jeder *einen stab der dreier fueß lang was/unnd einen schilt*.<sup>312</sup> Im übrigen folgen aber auch diese Gerichtskämpfe trotz ihrer parodistischen Momente weitgehend der üblichen Form. Von der richterlichen Autorität bzw. vom Vassallenrat werden Ort und Termin festgesetzt, es werden Bürgen gestellt<sup>313</sup> und der Kampfplatz abgesteckt. Auch hier ist die Verstümmelung des Gegners wieder kampfscheidend: Abries Hund beißt Markair Mund und Nase ab,<sup>314</sup> und ebenso handelt der Bote Heinrich an seinem Gegner.<sup>315</sup> Darüber hinaus schlägt er ihm mit der Faust ein Auge ein und blendet das andere mit Sand.<sup>316</sup> Auch hier nimmt der Sieg des Gerechten die Form eines Urteils und einer Bestrafung des Schuldigen an.

In allen gerichtlichen Zweikämpfen zeigt sich der Schuldige und letztlich Überführte auch in seiner unrechten Gesinnung: Feige oder hinterlistig versucht er das Ergebnis zu manipulieren, indem er Scheinunterwerfungsangebote macht,<sup>317</sup> Kampfhilfe von seinen Verwandtschaftsverband zu erlan-

<sup>310</sup> Schild 1994, S. 249. Schild definiert den Zweikampf hier als ein Beispiel für ein leibliches Rechtsverständnis, das dem wissenschaftlichen Rechtsverständnis vorausgeht und Recht als gelebtes Recht und somit als leibliches Phänomen versteht (vgl. S. 248; zur Funktion des Zweikampfes für ein solches Rechtsverständnis vgl. S. 248–254).

<sup>311</sup> *Sibille*, S. 138, Z. 6–7 und S. 139, Z. 5–7

<sup>312</sup> *Herpin*, S. 850

<sup>313</sup> *Sibille*, S. 139, Z. 23–25

<sup>314</sup> S. 140, Z. 26f.

<sup>315</sup> *Da baiß heinrich dem schreiber sein nasen abe*, S. 853. Die deiktische Bedeutung gerade dieser Verstümmelung wird deutlich, wenn man die Nase auch als Korrelat des männlichen Gliedes versteht und ihre Eliminierung als Strafe für eine versuchte oder vollzogene Unzuchtshandlung, derer sich die Delinquenten schuldig gemacht haben.

<sup>316</sup> S. 854. Auch der Kaufmann im *Valentin und Orsus*, der gegen den verleumderischen Erzbischof von Konstantinopel kämpft, blendet seinen Gegner, indem er ihm beide Augen aussticht (Bl. 70<sup>r</sup>).

<sup>317</sup> So Herna gegenüber Loher (Bl. 43<sup>vb</sup>) und der Erzbischof gegenüber dem Kaufmann im *Valentin und Orsus* (Bl. 69<sup>v</sup>).

gen sucht<sup>318</sup> oder unritterlich kämpft, indem er z.B. das Pferd des Gegners zu Fall bringt, indem er es verletzt oder tötet.

#### 2.2.4.2 Kriegerische Zweikämpfe

Eine andere Form des Zweikampfs ist der hier so genannte kriegerische Zweikampf, der einige Parallelen zum Gerichtskampf aufweist. Auch hier fordert einer der Kontrahenten ein Recht oder ein Privileg ein, das ihm durch den anderen streitig gemacht wird. Fast immer vertreten einer oder beide der Kämpfer die Position eines anderen, ihm übergeordneten Kriegsherrn bzw. des Kollektivs. Auch diese Art des Zweikampfs findet überwiegend an einem bestimmten Ort, zu einer bestimmten Zeit und nach bestimmten Regeln meistens vor den Augen der Öffentlichkeit statt. Der kriegerische Zweikampf gehört allerdings stets in den Kontext einer Kriegshandlung und steht stellvertretend für eine Schlacht zwischen den Heeren der Kriegsparteien, kann somit bereits die Entscheidung herbeiführen. Er kann aber auch eine von vielen unterschiedlichen Kampfhandlungen im Laufe des Krieges darstellen und nur partikulären Zwecken dienen, die der Herausforderer persönlich verfolgt und die nicht deckungsgleich mit der eigentlichen Kriegsursache sind. In Raum- und Zeitorganisation ist er abgesondert von den anderen Kampfhandlungen, die währenddessen ruhen. Er wird zumeist auf einem Platz vor der belagerten Stadt durchgeführt, der sowohl von den Stadtmauern als auch vom Lager der Belagerer aus zu sehen ist.

Stellvertretend für König Gormon und sein Heer nimmt Isenbart im *Loher und Maller* den Kampf gegen Margür, den König von Indien, auf sich. Mit dem Zweikampf soll – vergleichbar mit einem Gerichtskampf – die Tributpflichtigkeit Margürs bestätigt werden, deren Vernachlässigung den Anlaß für den Krieg gab.<sup>319</sup> Margür fordert Gormon auf, ihm einen Kämpfer zu stellen, um anstelle einer Fortsetzung des Zerstörungskrieges jede weitere Gewalt zu vermeiden. Der Kampf, durchgeführt in der üblichen Form der Sukzession von Lanzen- und Schwertkampf bis zur Ausschaltung der Pferde, wird durch den Sturz Margürs mit dem Pferd, wodurch er sich einen Beinbruch zuzieht, beendet. Isenbart zieht dem Gegner den Helm ab und überantwortet ihn so dem König Gormon, der mit Margür den Friedensschluß vereinbart. Durch seinen Einsatz kann Isenbart nicht nur den Krieg zu Gormons Gunsten entscheiden, er erspart ihm auch einen großen

<sup>318</sup> So z.B. Markair in der *Sibille* (S. 140, Z. 29f.).

<sup>319</sup> Bl. 121<sup>v</sup>

Verlust an Ansehen und Gefolgschaft, da kein anderer aus Gormons Gefolge bereit war, gegen Margür anzutreten und somit die offene Feldschlacht unvermeidbar gewesen wäre. Darüber hinaus erreicht Isenbart durch seinen Sieg seine eigene Wiederaufnahme in die Gunst des Heidenfürsten, seine Verheiratung mit der Prinzessin Margeli und die Planung eines Feldzuges nach Frankreich, wo Isenbarts ungerechte Verbannung durch Ludwig gerächt und wo er anstelle des letzteren als König inthronisiert werden soll. Die Tötung des heidnischen Gegners bleibt hier ebenso wie die Unterstützung Gottes aus, da Isenbart seinerseits als Heide, nicht wie die Herzogin Adelhait als verborgener Christ für ein heidnisches Volk kämpft.

Auch im *Loher und Maller* finden sich kriegerische Zweikämpfe. Als Gefolgsmann König Orschers läßt Loher sich vom heidnischen König Helling, der dem König Pynar während der Belagerung Konstantinopels zu Hilfe kommt, herausfordern. Beide Kontrahenten treten als die exponiertesten Kämpfer ihres jeweiligen Lagers an, ohne daß das Treffen jedoch im Zusammenhang des Krieges mehr als eine Episode wäre. In vergleichbarer Weise ist der Kampf zwischen Florent und dem Heiden in den Gesamtzusammenhang des Krieges eingefügt. In beiden Fällen nimmt jedoch die in diesem Kampf geleistete oder durch die Tötung des Bräutigams vorbereitete Eroberung der Tochter des heidnischen Heerführers stellvertretend den Sieg und die Übertragung der Macht auf den Sieger voraus.

Im *Herpin* finden sich gehäuft Zweikämpfe mit betont christlichem Impetus, in denen der Protagonist als Gottesstreiter und Kämpfer für das Christentum gegen heidnische oder höllische Unwesen antritt, die mit übernatürlichen Fähigkeiten oder Eigenschaften ausgestattet sind. In diesem Sinne zeichnen sich besonders Lewe und Olbaum aus.

Als Glaubenskämpfer tritt Lewe gegen den Zauberer Gabaux an.<sup>320</sup> Auch in diesem kriegerischen Zweikampf verbinden sich partikulare und reichspolitische Interessen: Lewe kämpft stellvertretend für König Karl, der durch den Raub seiner Frau Honore in seiner persönlichen, mehr noch aber in seiner Herrscherehre gekränkt ist und Honores Wiedereroberung zur Reichsangelegenheit macht.<sup>321</sup> In diesem Fall ist die Kriegsursache in der Gestalt der Frau personalisiert, während in den oben geschilderten Fällen durch eine partielle Übertragung des Konflikts der Frau eine Stellvertreterfunktion zugewiesen wurde. Gleichzeitig aber rächt Lewe mit dem Kampf

---

<sup>320</sup> S. 603–609

<sup>321</sup> Er nimmt nicht nur ein großes Heer, sondern auch die zwölf Pairs auf den Kriegszug mit, der vom Ethos des Heidenkampfes durchzogen ist.

gegen Gabaux die Ermordung seines Vaters. Nicht nur seine Untaten aber, vor allem die Starrheit, mit der er die Konversion zum Christenglauben verweigert, bewegen Lewe dazu, ihn nicht nur zu töten, sondern zuvor noch regelrecht zu zerstückeln:

*Da nvn lewe hort das Gabaux nit wolt cristen werden/Da uber trug yn der zorn das er auf gabaux dar schlug vnnd hawe ym ein ore vnnd ein packen ab/vnnd dar zu die rechten schulter das sie auf der erden lag Da begunde Gabaux lawte schreien vnnd ruffet allen tewffeln/das sie ym anstadt zu hulff komen/Da hawe lewe dar/Vnnd hawe ym ein pein entzwei zu stucken Vnnd dornach ein stuck nach dem andern/Als lange biß gabaux todt lag (S. 609).*

Die Nähe zum Gerichtskampf in der Unterstützung der gerechten Seite durch Gott und der auffälligen Verstümmelung des Gegners ist nicht von der Hand zu weisen.

Einen solchen Kampf besteht aber auch die Herzogin Adelhait gegen den Riesen Luciant, der im Gefolge des Heidenkönigs Marsilius<sup>322</sup> die Stadt Toledo belagert. Marsilius' Vorhaben ist die Eroberung und Unterwerfung von Toledo; Luciant verlangt die Tochter des Königs zur Frau, verspricht aber für die Erfüllung seiner Forderung die Aufhebung der Belagerung und den Abzug des Heeres. Er tritt somit als Stellvertreter des Marsilius auf, da er nach einem Kampf gegen Vertreter der Stadt nicht nur im Falle seines Sieges den Abzug verspricht, sondern auch in dem seiner Niederlage. Nur Adelhait, die als Küchenjunge am Hof zu Toledo lebt, ist bereit, den geforderten Kampf auf sich zu nehmen. Heimlich bricht sie im Morgengrauen auf, um Luciant herauszufordern. Damit will sie nicht nur die Stadt vor dem sicheren Hungertod und Florie vor dem Riesen retten, also stellvertretend für König und Stadt den Krieg entscheiden, sondern auch einer göttlichen Weisung Folge leisten. Dieses partikuläre Motiv, die sie als Christin isolierende Besonderheit ihrer Beziehung zu Gott und ihre Existenzform als verkleidete Frau begründet entscheidende Abweichungen im Muster des Kampfes. Zeit und Raum sind nicht vereinbart, sondern ergeben sich spontan als Folge der nächtlichen göttlichen Weisung, bei Tagesanbruch bewaffnet aufzubrechen und den Riesen aufzusuchen. Wie der ganze Hof zu Toledo schläft auch der Riese noch, abseits des Heeres in einem Tal liegend.<sup>323</sup>

<sup>322</sup> Unter diesem Namen wird der König eingeführt, zudem mit ausdrücklichem Bezug auf die *Chanson de Roland*. Die Chanson-Handlung war der Übersetzerin allerdings unbekannt, wie ein eklatanter Übersetzungsfehler belegt: *Rolant* und *Roncebaux* werden hier als zwei von Marsilius getötete Neffen König Karls vorgestellt (S. 50; ebenso in Wf, Bl. 8<sup>ra</sup>. Vgl. die Parallelstelle im *Lion*, V. 1487). Marsilius wird im weiteren Text unter der Namensform *Merciles* (in Wf.: *Mercilius*) geführt.

<sup>323</sup> S. 54

Die Normabweichung gegenüber dem Handlungsschema der anderen kriegerischen Zweikämpfe setzt sich auch im Kampfverlauf fort. Zunächst aus Müdigkeit, dann wegen ihrer minderwertigen Rüstung verweigert der Riese den Kampf,<sup>324</sup> bis die Herzogin den Liegenden schließlich angreift und ihm ein Bein abschlägt. Damit hat sie ihm die Beweglichkeit, aber nicht die Wehrhaftigkeit geraubt. Nur mit Steinwürfen aus sicherer Distanz kann sie ihm schaden, gerät nach einem weiteren Schwertangriff jedoch in größte Gefahr, aus der sie nur durch ein göttliches Wunder gerettet werden kann, bis sie schließlich dem von Gott Geblendeten das Haupt abschlagen kann. Verblendung, falsches Überlegenheitsbewußtsein und mentale wie schließlich auch faktische Unbeweglichkeit führt den Untergang des Riesen in vergleichbarer Weise wie den der oben beschriebenen Kampfgegner herbei. Die Abwesenheit der Öffentlichkeit und nicht zuletzt der Wille Gottes, an dem Heiden Luciant gleichermaßen ein Exempel zu statuieren, erlaubt kein anderes Ende des Kampfes als dessen Vernichtung.

Die Besonderheit dieses Kampfes liegt in der Gegensätzlichkeit der Gegner, die sich nur in der gemeinsamen, wenn auch nach entgegengesetzten Polen orientierten Abweichung von der Norm ritterlicher Idealität entsprechen. Ist die Herzogin nicht nur eine Frau, sondern dazu noch erbärmlich ausgerüstet, so ist Luciant in Größe und Körperkraft allen anderen Rittern so maßlos überlegen, daß er den Kampf nur mit den zehn stärksten Gegnern gleichzeitig aufnehmen will. Die Umkehrung des extremen Überlegenheitsverhältnisses beseitigt das durch die ungerechtfertigte Brautwerbung entstandene Unrecht, bestätigt aber noch mehr die überlegene Macht des christlichen Gottes. Da sich diese göttliche Machtmanifestation jedoch im Verborgenen ereignet hat, kann durch sie der Krieg nicht entschieden werden, der wenig später mit einer offenen Feldschlacht fortgesetzt und vorläufig beendet wird. Die Ausnahmestellung der Herzogin erlaubt in diesem Fall keine ausschließliche Unterordnung des Zweikampfes unter kollektive Zwecke. An ihr und an ihrem Sieg wird Gottes Allmacht offenbar; in ihrer Vereinzelung repräsentiert sie nicht das Kollektiv, für das sie eigentlich kämpft, sondern nur ihre auf die spätere Heiligkeit vorausweisende Stellung vor Gott. Die hier doppelt (durch ihre Verkleidung wie durch ihre Religion) begründete Distanz zum Kollektiv bedingt mit der Heimlichkeit des Kampfes auch die Folgenlosigkeit für die Kriegshandlung.

---

<sup>324</sup> S. 55f. Der übliche einleitende Lanzenkampf zu Pferd fällt in dieser Konstellation ohnehin aus, da Adelhait über kein Pferd verfügt und Luciant wie fast alle Riesen ohne Pferd auftritt.

Auf der Suche nach seinen Eltern, auf dem Weg zu seinem Erbe und schließlich auf dem zu seiner Frau hat Lewe mehrfach Gelegenheit, sich als Gottesstreiter gegen heidnische Riesen zu bewähren und die von ihnen verletzte Ordnung wieder herzustellen. Er trifft diese Gegner, denen er z.T. wie bei Gabaux seit langem als Überwinder vorherbestimmt ist, ‚zufällig‘ an und erkennt, daß sie sich einer eklatanten Rechtsverletzung schuldig machen, die zu beenden er sich zur Aufgabe macht.

Unter diese Kämpfe fallen zwei gegen heidnische Riesen, die jeder eine geraubte Frau in Gefangenschaft halten. Diese beiden Kämpfe bilden handlungsstrukturell den Rahmen für Lewes wichtige Begegnung mit dem König von Zypern.<sup>325</sup> Der erste der Riesen hat eine heidnische, aber taufwillige Jungfrau in seinen Besitz gebracht, deren Klagen Lewe mit seinen Gefährten beim Betreten der Burg vernimmt und die ihn dazu veranlassen, die Besatzung zu erschlagen und die Burg einzunehmen. Aufgrund ihrer Erzählung beschließt er, dem Riesen Jungfrau und Burg im Kampf abzugewinnen. Als Grund für die Herausforderung nennt er überdies in der Fehdeansage das Heidentum des Riesen: *Du falscher haide Ich pin ein gut cristen vnnd wider sag dir mit got.*<sup>326</sup>

Der nächste Riese, dessen Burg er passiert und den er herausfordert, verlangt 20 Gulden Zoll, obwohl Lewe und seine Begleiter, unter ihnen der König von Zypern, keine Kaufmannsware geladen haben.<sup>327</sup> Auch er hält eine Christin gefangen, die er gegen ihren Willen zu seiner Frau gemacht hat, nachdem er ihren Mann und ihre Söhne getötet hat. Von dieser erfährt Lewe jedoch erst nach dem Kampf, den er wegen des ungerechten Zolls aufnimmt.<sup>328</sup> Auch hier provoziert Lewe den Kampf, während seine Gefährten abwiegeln und den Konflikt friedlich zu regeln versuchen, indem sie die wenngleich ungerechtfertigte Forderung des Riesen erfüllen wollen. Neben

<sup>325</sup> Erst nach dem ersten Riesenkampf beschließt Lewe, die bisher planlos verlaufene Elternsuche in Zypern fortzusetzen, da sein Vater dem dortigen König ausgeliefert worden war. Diesen kann er nicht nur samt seinem Volk christianisieren, er erfährt auch den aktuellen Aufenthaltsort Herpins und setzt seine Fahrt mit ihm, den er bei der Taufe nach seinem Vater Herpin benannt hat, fort. Später kommt es – zunächst ohne das Wissen der Väter – zur Eheschließung zwischen der Königstochter und Lewes Sohn Olbaum.

<sup>326</sup> S. 453

<sup>327</sup> Auch aus dem *Willehalm* ist das Thema des ungerechten Zolls bekannt. Auf seinem Weg zu König Ludwig muß Willehalm sein ritterliches Recht gegen einen anmaßenden *rihter* durchsetzen (112,22–113,29).

<sup>328</sup> Vgl. Lewes wiederholte Drohungen S. 520: *Wer den zoll ye erdacht des sele muß verdampft werden* und S. 522f.: *Du must den zoll abe legenn Oder du must mit gots hilff sterbenn.*

der Wiederherstellung des Rechts wird hier ein weiteres Motiv genannt, das Lewe zu diesem gefährvollen Kampf bewegt und ihn über die Vorhaltungen seiner Begleiter lachen läßt: *Dann lewe ward nymmer froe Er were dann In torner oder in streiten.*<sup>329</sup> Nicht nur die Wiederherstellung des Rechts und die Ausbreitung des Christentums sind also seine Beweggründe, sondern der Zweikampf wird zum Selbstzweck, ist in der Natur des Helden als einzige seiner Veranlagung entsprechende Betätigung angelegt, derer er zur permanenten Selbstversicherung seines Wertes bedarf. Auch in diesem Kampf greifen die Gegner nach einem spontanen, von eruptiver Gewalt gekennzeichneten Angriff des Riesen<sup>330</sup> nicht zu den Waffen, ohne zuvor formelle Regelungen zu treffen: Lewe bestimmt einen Kampfplatz, der sowohl von seinem Schiff als auch von der Burg aus eingesehen werden kann, und den Gegenstand des Kampfes: *Ich gebent dir an zu streiten auf dem plon Da vor vnns/Also ob du mich überwindest das ich dann dir für die xx gulden hundert geben.*<sup>331</sup> Dem Gefecht voraus geht zudem die übliche verbale Auseinandersetzung, mit der die Gegner sich noch einmal in Rage bringen. Trotz der großen körperlichen Überlegenheit des Riesen achten beide Kämpfer auf die Gleichheit der Voraussetzungen – Lewe verweigert den Kampf solange, bis sich sein Gegner vom Boden erhebt, auf den er sich bis zum Eintreffen des Kontrahenten niedergelassen hat. Auch im ersten Riesenkampf verlangt in einer vergleichbaren Konstellation der unberittene Riese, daß Lewe sein Pferd verläßt und ebenfalls zu Fuß kämpft,<sup>332</sup> ihm damit aber den Einsatz seiner überlegenen Kraft erlaubt. Die Gleichheit der Voraussetzungen bezieht sich aber nicht notwendig auf Waffen und Rüstung: der zweite Riese verfügt über eine Axt statt über ein Schwert und keiner von den beiden Riesengegnern wendet zu seinem Schutz einen Schild an. Jedesmal gerät Lewe in eine höchst bedrängte Lage, in der sein Feind den Kampf für sich zu entscheiden scheint, letztlich jedoch gelingt es auch im zweiten Kampf, die Oberhand zu gewinnen, indem er nach langen Gebeten aller anwesenden Christen dem Riesen Arm, Fuß und schließlich den Kopf abschlägt. Derartige Verstümmelungen oder Zerstückelungen sind allerdings bei den Kämpfen gegen übernatürliche Gegner nicht mehr die Regel: dem ersten Riesen sticht Lewe sein Messer ins Herz, und Olbaum erlegt Ottmase mit einem Schwertstich. Anders als bei den anderen kriegerischen Zweikämpfen ist der Tod des Gegners jedoch obligatorisch.

<sup>329</sup> S. 521

<sup>330</sup> Der Riese wirft, ohne ihn zu treffen, seine Streitaxt nach Lewe, nachdem dieser die Zahlung des Zolls verweigert (S. 520f.).

<sup>331</sup> S. 521

<sup>332</sup> S. 454

Wie auch nach seinem ersten Riesensieg verzichtet Lewe auf die Aneignung der Burg und sogar auf den großen Schatz, den ihr vormaliger Besitzer durch die Zolleinnahmen dort angehäuft hat. Er läßt die christliche Frau des Riesen auf ihre Zusage hin, nie mehr Zoll zu nehmen, auf der Burg zurück und setzt seine Reise nach Toledo fort.

Eine Steigerung der beiden Riesenkämpfe Lewes ist in Olbaums ebenfalls zwei Kämpfen gegen vom Teufel besessene Wesen zu sehen; in noch dezidierterem Maß als sein Vater bewährt er sich auch in Heidenkampf und Christianisierung. Bereits sein Königreich Spanien konnte er durch die Zurückdrängung heidnischer Invasoren gewinnen und muß es nun gegen immer weitere heidnische Bedrohungen schützen. Im Zuge dieser Auseinandersetzungen dringt er auch zur heidnischen Stadt Estalon vor, deren Herrin von dem zwergengestaltigen König Ottmase belagert wird, *der was vol teuffel Vnnd was nit mer dann vier schue lanng mit ym torst nymant stechenn Dann er uberwant iderman von seiner grosen Boshait wegenn.*<sup>333</sup> Für die Befreiung von ihrem Belagerer verspricht die Königin, sich selbst und ihr ganzes Volk taufen zu lassen. Der Zweikampf wird auf den nächsten Morgen festgelegt und vor den Mauern der Stadt ausgetragen. Nachdem Ottmase zunächst seine teuflischen Kräfte für sich einsetzen und Olbaum in eine nahezu hoffnungslose Lage bringen konnte, gelingt es diesem nach einem Gebet endlich, seinem Gegner das Schwert ins Herz zu stoßen. Damit ist zwar Ottmase, nicht aber der ihm innewohnende Teufel besiegt. Dieser verläßt den gefallenen Zwerg und inkarniert sich aufs Neue in einem Fisch, in dessen Gestalt er die gesamte christliche Mittelmehrfahrt, besonders aber die Jerusalem-pilger, in große Not bringt. Zuvor jedoch kommt es zur Bekehrung des ganzen Landes:

*Die konigin thet auß schreien Als weit ir lant was/Wer sich nit wolt lassen tauffenn den solt man hencken Die konigin ließ sich zu ersten tauffen/als das ir volk gesach da liessen sie sich alle dornach tauffen Vñd wurffen ire abtgoter nider/Vnnd baweten altar an die selbigen stät da die abtgott gestannden waren.*<sup>334</sup>

Olbaum setzt seine Kriegszüge gegen die Heiden fort, wobei die Landesverteidigung als Motivation zurücktritt hinter ein Kreuzzugsethos, das schließlich Jerusalem in den Mittelpunkt seiner Anstrengungen stellt. *Olbaum was vor dem heyligen grabe Vnnd Schwur das er nimer Dannen wolt komen Er hette dann das heilige grab gewonnen.*<sup>335</sup> Narrativer Höhepunkt

<sup>333</sup> S. 699f.

<sup>334</sup> S. 704

<sup>335</sup> S. 737

dieser kriegerischen Auseinandersetzungen ist jedoch nicht etwa die Eroberung Jerusalems, die mit einem halben Satz abgetan wird, sondern Olbaums Kampf gegen den vom Teufel besessenen Fisch. An kaum einer Stelle ist so deutlich die Außerkraftsetzung der ursprünglich mit der Gattung verbundenen Normenwelt und ihre Umbesetzung mit neuen, dem Genre des Abenteuer- und Reiseromans entlehnten Handlungsschemata zu beobachten. Trotz der abenteuerlich-phantastischen Erscheinung des Fisches und dem abweichenden Verlauf des Kampfes ist aber auch die Überformung mit christlichen, teilweise Passionsmustern nicht verkennbar: An einem Donnerstag<sup>336</sup> unternimmt Olbaum die gefährliche Fahrt, auf der ihn vor dem Ziel alle Gefährten aus Furcht verlassen.<sup>337</sup> Olbaum bittet sie um Unterstützung durch ihr Gebet und vertieft sich, nachdem er die als bevorzugter Aufenthaltsort des Teufels geltende Insel aufgesucht hat, auch selber in ein langes Gebet. Der Erzähler unterläßt es nicht, seine große Furcht vor dieser Prüfung hervorzuheben: *Olbaum lag do in seinem schief/Vnnd das er sich da sere forchte dornach Dorf nymant fragen.*<sup>338</sup>

Die narrative Dramaturgie läßt auch den Teufelsfisch den Protagonisten in äußerste Bedrängnis bringen, aus der er sich entgegen aller Wahrscheinlichkeit schließlich befreien kann. In allen diesen Zweikämpfen gegen heidnische und teuflische Wesen, die mit überirdischen Kräften ausgestattet sind, spielen zwar die teilweise sehr ausführlichen Gebete der Protagonisten und ihrer Gefährten, die überwiegend an der Peripetie des Kampfgeschehens, zum Zeitpunkt einer scheinbar sicher bevorstehenden Niederlage, angesiedelt sind, eine wichtige Rolle. Nur in diesem letzten Kampf aber ist tatsächlich von einem Eingreifen Gottes die Rede, sonst werden die Wende und der Sieg des Helden werden nie Gottes Wirken, sondern stets den heroischen Kräften des Helden zugeschrieben.

<sup>336</sup> Auch bei zwei Turnieren und in der finalen Schlacht im *Loher* wird ausdrücklich erwähnt, daß sie an einem Donnerstag stattfinden. Nur hier aber finden sich in der Handlung weitere Anspielungen auf die Passionsgeschichte, als die sowohl seine Verlassenheit und Angst, die auf das Gründonnerstagsgeschehen Bezug nimmt, als auch nach dem Kampf die Erlösungsrhetorik aufzufassen sind: *Jch han den teuffel überwunden/Er soll nymmermer keinem menschen kein laid mer gethunn* (S. 742). Für die Wahl des Donnestags statt des für Turniere üblicheren Montags (vgl. Bumke 1986, Bd. 1, S. 348) mag auch der Bezug auf die liturgische Ordnung eine Rolle gespielt haben, in der am Gründonnerstag der sonst in der Messe übliche Friedenskuß ausfällt. Vgl. Eisenhofer 1932, Sp. 722. Auch die im Brauchtum verbreitete Vernichtung einer Judasfigur (damit des Teufels) am Vorabend des Gründonnerstag mag mit in die Verlegung der Heidenund Teufelskämpfe auf einen Donnerstag hereingespielt haben. Vgl. Hartinger 1996, Sp. 1280f.

<sup>337</sup> S. 738

<sup>338</sup> S. 739

Den Wendepunkt des Kampfes markiert im Kampf gegen den Teufelsfisch das Auftreten des Weißen Ritters, der, wie auch schon in der vorangegangenen Generation bei Lewe, von Gott jeweils als Helfer in äußerster Not gesandt wird. Er ist es, der den Feind kurzerhand mit einem Lanzenstich niedermacht, *das der teuffel hinweg fure vnnnd das die fisch hawt do gantz blaib liegen*.<sup>339</sup>

Allen diesen Kämpfen ist gemeinsam, daß die Helden sowohl für die soziale Ordnung als auch für den christlichen Glauben kämpfen, indem sie geraubte Frauen befreien und dem Christentum zuführen, Willkürzölle abschaffen und nicht zuletzt die Pilgerwege nach Jerusalem sichern. Dem Erkennen des Unrechts durch den Helden folgt die sofortige Fehdeansage gegen den heidnischen oder teuflischen Ordnungsstörer und der Kampf auf Leben und Tod gegen den stets durch körperliche oder übernatürliche Fähigkeiten überlegenen Feind. Der Held handelt wie bei den anderen beschriebenen kriegerischen Zweikämpfen auch hier als Vertreter eines Kollektivs und vertritt stets übergeordnete Interessen, worunter in diesem Fall weniger die seiner Begleiter als die der abendländischen Christenheit allgemein zu verstehen sind, auch wenn diese weder als Begriff noch als konkret politisches Gebilde etwa in Gestalt des Karlsreichs explizit präsent ist.

Das Kollektiv ist hier als imaginärer, christlicher Wertehorizont noch anwesend, auch wenn die Helden diese Zweikämpfe als Einzelne bestehen. Die Begleiter der Helden werden in sicheren Stellungen zurückgelassen, der Kampf gegen ihren Rat aufgenommen und den Helden allein sind von höheren Mächten ihre Gegner vorherbestimmt. Alle diese Kämpfe dienen als Medium der Stilisierung herausragender, isolierter Größe des Einzelnen, der sich zwar in der Auffassung des Kampfes als Opfergang dem Kollektiv verpflichtet zeigt, aber dadurch seine geradezu messianische Sonderrolle festigt. Die Tendenz zur Vereinzelnung der Heroen, wie sie bei Elisabeths Prosen besonders im *Herpin*, aber auch im *Loher* ausgeprägt ist, gilt mit Einschränkungen auch für die späteren Chanson-de-geste-Übersetzungen. Eklatante Folgen hat die Isolation der Helden im *Morgant* und in den *Haimonskindern*, auch wenn hier wie im *Loher* und im *Herpin* die initiale Krise, die zur Exilierung des Helden führte, beigelegt und in einem neuen narrativen Anlauf scheinbar revidiert wird.<sup>340</sup> Die abendländische Christen-

<sup>339</sup> S. 742

<sup>340</sup> Im *Loher*, im *Morgant* und in den *Haimonskindern* ist diese narrative Doppelung der Krise gleichermaßen auffällig. Während im *Loher* Isembarts Empörung gegen Ludwig und seine Verbannung, die in der Verschiebung auf den neuen Prot-

heit, konkretisiert im Karlsreich, ist bei den Abenteuern der Helden häufig nicht nur räumlich, sondern auch ideologisch in weite Ferne gerückt.<sup>341</sup>

#### 2.2.4.3 Turniere

Turniere sind besonders für die jungen, noch nicht etablierten Helden ohne eigene Herrschaft eine willkommene Gelegenheit, ihre Stärke zu beweisen, auf sich aufmerksam zu machen und ihre Integration in die Adelsgesellschaft, in den ihnen gebührenden Status vorzubereiten. Den Charakter des Turniers als Einübung in kollektives Schlachtverhalten und als Möglichkeit, nicht nur zu Ansehen, sondern auch zu Geld zu kommen, wie die historisch bezeugten Turniere ihn hatten, weisen die hier betrachteten literarischen Turniere nicht auf. „Massenturniere, in denen mit scharfen Waffen und in geschlossenen Verbänden gegeneinander geritten wurde“,<sup>342</sup> sind völlig unbekannt;<sup>343</sup> Ziel der Veranstaltung ist gerade die Profilierung des einen,

---

agonisten Lohers Empörung wiederholt, offen in ein katastrophales Ende und den Untergang Luwigs und Isembarts führen, kommt es im *Morgant* und den *Haimonskindern* wenigstens zu einer Versöhnung der Helden mit dem Reich und seinem Repräsentanten Karl. Indem sie jedoch ihre heroischen Qualitäten, die zuvor zu ihrer Vereinzelung geführt haben, wieder integrieren und in den Dienst der christlich-feudalen Gesellschaft stellen, führen sie ihren eigenen Untergang herbei. Integration ist in dieser Konstellation also nur um den Preis der Vernichtung des Heroentums möglich.

<sup>341</sup> So auch Sievert 1997, die für die Helden des *Morgant* die Abwesenheit eines übergeordneten Sinngefüges konzidiert. Dennoch bestimmt sie als das diese Texte zu einem Faszinationstypus verbindende Moment die Faszination an der „kollektiven Gewalt“, wobei das Kollektiv als „durch soziale, genealogische oder affektive Beziehungen konstituierte und in sich hierarchisch strukturierte Gruppen“ zu definieren wäre. Ich halte diesen erweiterten Kollektivbegriff, der im Falle des *Morgant* auch zufällige, ständig wechselnde und nur durch temporär gemeinsame Aktionen verbundene Kleingruppen von mitunter lediglich zwei Helden als Kollektiv fassen würde, allerdings für problematisch, da die hier benannten Bande keinesfalls an die Stelle der archaischen heroischen Wertewelt treten können, wie sie als Sippensolidarität, Lehnstreue und religiöse Bindung trotz ihrer Wirkungslosigkeit nach wie vor zitiert werden. Gerade die Omnipräsenz gewaltförmiger Aktions- und Kommunikationsweisen zwischen und selbst innerhalb aller dieser Gemeinschaften isoliert den Einzelnen und wirft ihn immer wieder auf seine individuellen Fähigkeiten zur Selbstbehauptung zurück.

<sup>342</sup> Bumke 1986, S. 365

<sup>343</sup> Solche Schlachtsimulationen, die sich seit dem 12. Jahrhundert von Frankreich aus über Europa ausbreiten, sind im Spätmittelalter bereits ungebräuchlich geworden, parallel zum Bedeutungsverlust der aristokratischen Panzerreiterheere; vgl. Czerwinski 1975, S. 90.

herausragenden Helden. Dieser verfügt nie über eine seinem Rang angemessene und diesen veranschaulichende Ausstattung, sondern tritt immer difizitär an, inszeniert im Zweifelsfall seine Defizienz,<sup>344</sup> um seinen Rang qua Kampfkraft gegen den äußeren Anschein zu behaupten. Sie negieren somit ausdrücklich den repräsentativen Charakter des Turniers zugunsten seiner identitätsstiftenden Funktion, die gesellschaftlichen Rang ausschließlich auf Kampfbewährung zurückführt und auch nur durch sie darstellbar macht. Scheinbar unlogisch, dennoch aber folgerichtig kann der materielle Gewinn kein Motiv für die Turnierteilnahme selbst der vollkommen verarmten Helden sein.<sup>345</sup>

Die Teilnehmer treten nicht nur als einzelne gegeneinander an, sondern sie können sich auch zu Gefolgschaftsverbänden formieren, wobei jeder Teilnehmer versucht, so viele tüchtige Gefolgsleute wie möglich in seinen Verband einzugliedern, um seine Chance auf Beute und vor allem auf den ausgeschriebenen Turnierpreis zu erhöhen. Die Gefolgsleute kämpfen dabei nicht auf eigene Rechnung, sondern für ihren Herrn. Das entstehende Ungleichgewicht durch die sehr ungleich großen Verbände wird bewußt in Kauf genommen, geht es doch nicht nur darum, den individuell stärksten, sondern auch den mächtigsten Ritter zu ermitteln, damit die feudale Rangordnung zu bestätigen.

Ein solches Turnier wird ausführlich im *Herpin* dargestellt. Der ausgesetzte Preis ist die sizilianische Königstochter und Herrschaftserbin Florentine, die der völlig mittellose Lewe gewinnen will und wird. Der Kostbarkeit des Preises entspricht die Anzahl und Bedeutung der Teilnehmer, die von überall her kommen: *solch mere erschollen in dem Lannde/mer dann tausent ritter sich darzu staten/on die schilt knecht die auch dar wolten.*<sup>346</sup> Später wird präzisiert: *Es waren dreissig grauen da Vvnd Vier reicher hertzogenn vnd vier konigs süne [...] vnnnd ailff hundert ritter.*<sup>347</sup> Das Turnier wird bereits vier Monate vor dem Termin ausgeschrieben<sup>348</sup> und soll an einem Donnerstag<sup>349</sup> stattfinden. Alle Teilnehmer versammeln sich in Montlosen und legen ihre Helme in die Herbergsfenster. Dies gilt als Anmeldung zum Turnier, wie aus einer vergleichbaren Stelle im *Loher und Maller*

<sup>344</sup> So Maller, Bl. 32<sup>rbff</sup>.

<sup>345</sup> In unterschiedlicher Form kommt das Motiv der materiellen Bereicherung in Darstellungen höfischer Turniere zum Ausdruck; vgl. Czerwinski 1975, S. 152–154.

<sup>346</sup> S. 37

<sup>347</sup> S. 149

<sup>348</sup> Vgl. S. 38.

<sup>349</sup> Bumke (1986) gibt als den gewöhnlichen Wochentag für ein Turnier den Montag an (S. 348).

hervorgeht.<sup>350</sup> Am Vorabend paradieren alle Ritter in Formation<sup>351</sup> an der Prinzessin und ihren zwölf Jungfrauen, die die Jury bilden, vorbei, ohne daß es dabei bereits zu Kampfspielen, käme.<sup>352</sup> Sie ziehen über den abgesteckten Plan, auf dem das Turnier stattfinden soll, und passieren ein mitten auf dem Feld eigens errichtetes Haus, wohl ein *mit gulden vnnd seiden tuchern* behängtes Gerüst,<sup>353</sup> von dem aus die Frauen das Turnier beobachten wollen und auch am Vorabend die Parade der Ritter begutachten. Das Friedensgebot gilt außerhalb des Turnierplatzes und bis zum eigentlichen Turnierbeginn, wie der König anderntags noch einmal bestätigt: *Der konig von Cecilien thet schreien durch moncloren Das nymant kain zorn beweisenn solte als lanng biß sie vf den plon komen.*<sup>354</sup>

Auf dem Plan selber sind keine Schutzzonen für die einzelnen Verbände vorgesehen, lediglich ein auf eine Anhöhe errichtetes Banner, zu dem für jedermann gut sichtbar die erbeuteten Pferde geführt werden sollen, deren Anzahl ein wichtiges Kriterium für die Bestimmung des Siegers sein wird. Für dieses Banner und die dorthin geführten Pferde gilt eine strikte Friedenspflicht: *Der konig von Cecilien hieße außrufen/Nymant solt so keck sein Was man roßer zu dem baner furte Das nymant dem andern das sein neme/Oder er müst darvb sterben.*<sup>355</sup> Als Waffen werden von den Rittern Schwert und Kolben verwendet; die Aufgabe der Knechte ist es, die gewonnenen Pferde zum Banner zu führen, nicht aber, als Kipper<sup>356</sup> in den Kampf einzugreifen. Eine wichtige Aufgabe kommt den zahlreichen Herolden zu, die auf dem Feld anwesend sind, sich jeweils den besten Kämp-

<sup>350</sup> Auch Maller will an einem Turnier teilnehmen und muß erkennen, daß die Stadt bereits übergefüllt ist mit Rittern. Wenn er auch selber nicht mehr hoffen kann, eine Herberge zu finden, will er wenigstens seinen Helm ausstellen lassen und spricht einen Wirt an: *Jch wil uch gern zehen gulden da von geben Bestellent das auch myn helme an eyn fenster werde gehangen/vff das man möge gesehen/das ich ouch wille stechen* (Bl. 32<sup>rb</sup>).

<sup>351</sup> Sie reiten in Viererreihen: *Vier vnnd vier ritter vor florentin der Juncfrawen hin die ritterschaft rieten* (S. 150); *Vier vnnd vier naigten sich gein der Juncfrawen* (S. 151).

<sup>352</sup> Diese Parade ist möglicherweise angelehnt an den höfischen Brauch des *Buhurt*, nach Bumke 1986, S. 357 „ein Schaureiten [...], eine Art Parade zu Pferd, ein Formationsritt, bei dem es auf die reiterliche Geschicklichkeit ankam“. Bei dem hier beschriebenen Schaureiten wird allerdings weniger Sattelfestigkeit als Schönheit und höfische Prachtentfaltung ausgestellt.

<sup>353</sup> S. 150

<sup>354</sup> S. 174f.

<sup>355</sup> S. 177

<sup>356</sup> Zur Aufgabe der Kipper vgl. Bumke 1986, S. 355f.

fern zugesellen und in der Hoffnung auf einen Beuteanteil dessen Lob ausschreien. An der Menge der Herolde und der Lautstärke ihres Geschreis kann so jederzeit durch Turnierteilnehmer und Zuschauer die Rangfolge der Kämpfer ermittelt werden.<sup>357</sup> Florentine und ihre Jungfrauen haben sich als Orientierungspunkt ins Zentrum des Geschehens begeben, anstatt von außen, von den Stadt- oder Burgmauern aus die Kämpfe zu beobachten. Sehfähigkeit und Sichtbarkeit gleichermaßen sind der Zweck dieses Arrangements, das die Bedeutung der Königstochter als Preis und Kampfrichterin zugleich unterstreicht.

Die einzige Kampfregel, die mit Nachdruck ausgesprochen wird, ist das Verbot, auf Leben und Tod zu kämpfen: *Muß ich sterben das ist nit torniern gewonhait*,<sup>358</sup> beklagt sich Lewe bei dem mit einer Übermacht angreifenden Herzog von Calaber. Ein Gebot der Fairness ist es weiterhin, nicht mit einer überwältigenden Mehrheit einen einzelnen anzugreifen: *Wirt ym sein roßs nu abgenomenn vnnd angewonnen das ist gewalt Dann zehen gein eynem Das ist gar vngleich*,<sup>359</sup> kommentiert Florentine einen Angriff auf Lewe, obwohl solche Konstellationen durch die Turniervoraussetzungen selber, nämlich die ungleich großen Kampfverbände, vorprogrammiert sind.

Zum Sieger wird schließlich derjenige ernannt, der die meisten und die vornehmsten Gegner gefällt und somit auch die meisten und besten Pferde erbeutet hat. Der eigentliche Wert der Beute besteht dabei darin, daß sie den Ruhm des Siegers mehrt: Lewe verschenkt sie mit verschwenderischer Geiste an die Herolde, die sein Lob um so lauter ausrufen.<sup>360</sup>

Das Turnier zielt also keinesfalls darauf ab, Kampfbereitschaft, manövertaktische Fähigkeiten, überhaupt die Kriegstauglichkeit der Ritter zu erhöhen, wie es in einer Situation ständiger äußerer Bedrohung<sup>361</sup> eigentlich geraten erscheint, sondern ausschließlich darauf, jedem Ritter unter Einsatz von Leib und Leben die Möglichkeit zur individuellen Profilierung zu geben. Die Organisation des Turniers begünstigt dabei die Fürsten mit den größten und kampfstärksten Gefolgschaftsverbänden, während die Auswahlkriterien der Königstochter das individuelle Kampfverhalten zugrunde legen. Nicht nur produziert bereits das Turnier selber Tote, es läßt auch Todfeindschaften entstehen, entzweit die Konkurrenten um die Hand der

<sup>357</sup> Zur Funktion der Herolde vgl. auch Bumke 1986, S. 369–371.

<sup>358</sup> S. 186

<sup>359</sup> S. 184

<sup>360</sup> S. 188f.

<sup>361</sup> Mit der Wahl des Stärksten hatte sich das Königtum Sizilien eigentlich eine dauerhafte Befriedung nach außen und innen versprochen; vgl. S. 39.

Herrschaftserbin und beschwört einen langjährigen Krieg herauf. So kehrt sich der Sinn des Turniers, die Ermittlung des stärksten Kämpfers zur langfristigen Pazifizierung des Landes, schließlich gegen sich selbst und das Turnier erweist sich faktisch als Auftakt zu einem Krieg, in dem mit letztlich geeigneteren Mitteln der Machtkampf um Land und Erbin ausgetragen wird. Das Resultat des Turniers erlangt somit erst Gültigkeit, wenn es dem Turniersieger auch gelingt, seine mächtigsten Gegner endgültig zu beseitigen.

Ähnliche Folgen hat das Turnier im *Loher und Maller*, mit dem die Königstochter Zormerin die Kampfstärke ihrer Söldner und Verbündeten üben und erproben will, und das ebenfalls den geeigneten Bräutigam zu erkennen geben soll.<sup>362</sup> Auch hier resultiert aus dem Kampfspiel eine bleibende Todfeindschaft zwischen Sieger und unterlegenem Bewerber, und auch hier muß das Kräftemessen zuletzt in einem Krieg entschieden werden. Das Turnier, ebenfalls für einen Donnerstag ausgerufen,<sup>363</sup> wird allerdings in einer für Elisabeths Texte einmaligen Form ausgetragen. Die Kämpfer messen sich nicht aneinander, sondern sie gebrauchen ausschließlich die Lanze<sup>364</sup> und stechen der Reihe nach gegen *sechs bretter vff sechs stangen. Wer die bretter nyeder steche dem wolt er* [König Orscher, U.G.] *ein Ros geben.*<sup>365</sup> Dennoch ist die Niederlage gegen das Brett entehrender als die gegen einen ritterlichen Widersacher, da ein mit Mist gefüllter Graben hinter den Brettern dafür sorgt, daß der ungeschickte Stecher vor aller Öffentlichkeit zwar sanft fällt, sich aber der Lächerlichkeit und dem Gespött der zahlreichen Zuschauer preisgibt. Lohers Kontrahent Ott erleidet eben dieses Schicksal, ohne überhaupt mit den Brettern in Berührung gekommen zu sein, da er sie aus Furcht vor der Konfrontation verfehlt und samt Pferd über seine eigene Lanze stürzt.

---

<sup>362</sup> Bl. 7<sup>va</sup>

<sup>363</sup> Bl. 8<sup>ra</sup>

<sup>364</sup> In den Illustrationen der Hamburger Handschrift ist zu erkennen, daß die Lanzen mit Krönchen ausgestattet, also entschärft sind (Bl. 8<sup>r</sup> und 9<sup>r</sup>).

<sup>365</sup> Bl. 7<sup>vb</sup>. Die Funktionsweise der Bretterkonstruktion wird Bl. 8<sup>vb</sup> in einem der nachträglichen Textzusätze erläutert: *wer die breder nit gar eben traff So slüg der swengel her vmb eym an synen helm Das er vnder das roß fiel Das geschach manichem der sich sere weydelich dücht.* Von einem solchen Mißgeschick ist allerdings im Turnierverlauf nicht die Rede. Der Handschriftenredaktor scheint die Kenntnis einer solchen Anlage bei seinem Publikum nicht selbstverständlich vorauszusetzen, Obwohl diese Form des Turniers als Einzelrennen auf abgesteckter Bahn eigentlich typisch für das Spätmittelalter ist.

Zwei Funktionen mag diese besondere Turnierform in ihrem spezifischen Kontext haben: Zum einen dient sie Erprobung, Training, Beschäftigung und Unterhaltung der seit geraumer Zeit tatenlos auf den angekündigten Heideneinfall wartenden Gefolgsleute und Verbündeten, ohne die Gefahr verletzungs- oder todesbedingter Verluste zu implizieren, zum anderen ist sie ein taugliches Instrument zu einer ‚objektiven‘ Selektion des besten Kämpfers und geeignetsten Thronaspiranten. Diesen erweist eindeutig die höchste Anzahl der erfolgreich getroffenen Bretter. Letztlich geht es Zormerin bei der Initiierung des Turniers konkret darum, den individuellen Vorrang Lohers vor Ott, die Überlegenheit seiner Herkunft und Kampfkraft zu verdeutlichen. Aus diesem Grund kann sich die Erzählung des Turniers auch auf den Mißerfolg Otts und die Auszeichnung Lohers beschränken. Anders als bei den anderen Turnierformen treten die Ritter hier unterschiedslos als gleiche gegeneinander an. Allenfalls die Pracht ihrer Ausstattung weist auf hervorgehobenen Status hin; hierarchische Ordnungen, wie sie im Verhältnis der Kampfverbände zueinander oder innerhalb der Verbände auftreten, sind ausgeschlossen.

Die wohl am häufigsten praktizierte Turnierform, für die es sowohl im *Loher und Maller* als auch mehrfach im *Herpin* Belege gibt, ist eingebunden in den Kontext eines in der Regel aus Anlaß einer Hochzeit veranstalteten höfischen Festes.

Von einem solchen Turnier, das in Toledo stattfinden soll, wird Lewe berichtet:

*Es wirt yzo ein brutloff da/mit des konigs tochter von tollet Vvnd mit eynem der heiset Gabana der ist der weisest den mann vinden mag alles das er erdencken kan/Das bringt er mit kunsten zu Er ist des teuffels geselle der lert yn auch was er kann Es wirt ein gros torniren Vvnd ein groses stechen da Liebe fraw sprach Lewe kan ichs zu weg bringen ich will mit dem brygolt stechen/Das er mit seiner hawsfrawen die ersten nacht wenig schimpfen soll.<sup>366</sup>*

Als Preis ist hier die goldene Figur einer Königin ausgesetzt.<sup>367</sup> Das Kampfinstrument ist ausschließlich die Lanze, insofern ist die Nähe zur höfischen Institution des Tjostes über die Einbindung der Veranstaltung in das Fest hinaus offensichtlich. Jeder Teilnehmer versticht im Einzelkampf entweder eine bestimmte Anzahl von Lanzen oder er mißt sich solange mit einem Gegner, bis einer von beiden den anderen als überlegen anerkennt

<sup>366</sup> S. 531f.

<sup>367</sup> Zur Bedeutung dieser Figur als symbolischer Stellvertreter für den höchstmöglichen Preis, die Königstochter, vgl. oben, Kap. 2.2.2.

bzw. kampfunfähig aufgeben muß. Der Sieger wird üblicherweise von den ranghöchsten Damen des Hofes ermittelt; er hat die meisten und vornehmsten Gegner aus dem Sattel geholt und die meisten Lanzen zerstoßen. Die gleichen Bedingungen sind auch bei dem Turnier anzutreffen, das Maller am Hof seines Vaters König Ansy aufsucht und bei dem ersten Turnier, an dem Olbaum in seiner ritterlichen Karriere teilnimmt. Vergleichbar sind diese drei Turniere darin, daß der Held und Sieger als Unbekannter von außen kommt und die etablierte Hierarchie am Hof in Frage stellt. In zwei Fällen – bei Lewe und Maller – kommt es nach der Beendigung des Turniers zur Anagnorisis, die die Identität des Siegers als eine seinem erkämpften Status entsprechende ausweist und somit die höfische Hierarchie re-installiert und bestätigt. Die Turniere haben hier also eine integrative Funktion und weisen ihren Teilnehmern die ihnen gebührende Stellung zu. Die einzige, allerdings als Standard auftretende Verletzung, ist der beim Sturz vom Pferd zugezogene Beinbruch; Tote gibt es hier nicht.<sup>368</sup> Dennoch kann nicht nur die Konkurrenz um Königstochter und Herrschaft, sondern auch die um Ehre und Rang Todfeindschaften auslösen, die dann später mit anderen Mitteln ausgetragen werden.<sup>369</sup>

#### 2.2.4.4 Schlachten

Trotz der Allgegenwart individualisierter Formen der Gewaltausübung – sei es in anarchischer oder gesellschaftlich institutionalisierter und ritualisierter Form – ist die Schlacht immer noch der entscheidende Weg zur Lösung der zentralen Konflikte. Im *Loher* werden die Konflikte sowohl zwischen Ludwig und Loher als auch zwischen Loher und Mallers Verwandten und später zwischen Isenbart und Ludwig durch Schlachten beigelegt, ebenso wie auch in der *Sibille* die Rehabilitation der Titelheldin und Ludwigs nur durch das Arrangement einer Schlacht erreicht wird, auch wenn diese im letzten Moment vermieden werden kann. Im Herpin bedingt die Pluralisierung der

---

<sup>368</sup> Gabaux beabsichtigt allerdings, Lewe zu töten (S. 540), um Herzog Herpins Niederlage zu rächen.

<sup>369</sup> Gabaux wird von Lewe vom Pferd gestochen und bricht sich das Bein; seinen Racheschwur wird er später an Lewes Vater Herpin einlösen. Er hatte als Bräutigam, damit als Herrschaftserbe und Ranghöchster an dem Turnier teilgenommen und sieht sich jetzt auf die von Lewe angekündigte Weise gedemütigt und aus seinem Rang verdrängt: Nicht nur die erste Nacht mit der Braut ist ihm verpatzt, Florie wendet sich gänzlich von ihm ab und versucht, statt dessen Lewe als Gatten zu gewinnen. Nicht einmal dem Spott des Königs kann er entgehen: *jch sihe wol sprach der konig das mein tochter noch heint sicher für euch ist* (S. 541).

Konflikte und die Komplexität der Handlung die Abwesenheit eines zentralen, den Plot konstituierenden Konflikts, wie dies vor allem im *Huge Scheppel* und in der *Sibille* der Fall ist. Dennoch gibt es Kulminationspunkte, an denen sich verschiedene Handlungsstränge vereinigen wie die (Rück-)eroberung und Sicherung des Königums Sizilien und des Herzogtums Burgus, für die Schlachten jeweils die entscheidenden Faktoren sind. Auch im *Huge Scheppel* schließlich werden wiederholt durch Schlachten die ungerechtfertigten Ansprüche der Thronprätendenten erst vorläufig, dann endgültig abgewehrt. Diese hervorgehobene Rolle der Schlacht als Konfliktlösungsinstrument demonstriert die öffentlich-gesellschaftliche Relevanz auch der in scheinbar personalisierter Form auftretenden Konflikte.

Als Schlacht soll eine abgegrenzte, stets auf höchstens einen Tag erzählter Zeit eingeschränkte Kampfhandlung verstanden werden, die zumeist im Rahmen eines umfassenderen Handlungszusammenhangs ‚Krieg‘ Platz findet.

Am besten untersucht sind wohl die Schlachtdarstellungen im *Huge Scheppel*. Aus unterschiedlichen Perspektiven und mit unterschiedlichen Frageansätzen bestätigte sich jedoch immer wieder ein Befund, nämlich die Tendenz zu einer Annäherung an historische Tatbestände unterschiedlichster Provenienzen. Bossuat wies bereits auf die Parallelität topographischer Merkmale und taktischer Konstellationen zwischen der finalen Schlacht des ersten Hauptteils im *Huge Scheppel* und den Auseinandersetzungen im Zusammenhang der Erhebung der Pariser Bürger unter Etienne Marcel (1356–58) hin.<sup>370</sup> Haug bezweifelt dagegen diese Verbindung, da sich in der *Chanson* Bürgertum und Königtum gegen den Hochadel zusammenschließen und die Pariser Bürger keine eigene Interessenpolitik betreiben.<sup>371</sup>

Müller untersucht die den Adelsgeschlechtern im *Huge Scheppel* und im *Loher und Maller* in Text und Illustration beigegebenen Wappen,<sup>372</sup> die, besonders nachdrücklich in den Illustrationen, heraldische Abzeichen zeitgenössischer Adelsgeschlechter wiedergeben und auf diese Weise weniger für die Vergegenwärtigung der Vergangenheit als für eine Einbindung dynastischer Gegenwart in das heroische Kollektiv der Vergangenheit sorgen.

Die hier zitierten Ergebnisse können an dieser Stelle weder ergänzt noch im Einzelnen kritisch geprüft werden. Hier geht es um das literarische Handlungsschema ‚Schlacht‘, die Einbindung der Schlachtepisoden in den

<sup>370</sup> Bossuat 1950, S. 464ff.

<sup>371</sup> Haug 1989, S. 188

<sup>372</sup> Müller 1989 bezieht sich auf die Illustrationen des Hamburg-Wolffenbütteler Kodex’.

übergreifenden Textzusammenhang und um das Verhältnis der als Modellvarianten aufgefaßten Schlachtdarstellungen der verschiedenen Texte zueinander.

Die erste Schlacht im *Huge Scheppel* ist in der handschriftlichen Überlieferung unvollständig erhalten;<sup>373</sup> der Schlachtbeginn (Aufstellung der Abteilungen, Heerordnungen) ist verloren und nur aus den Drucken zu rekonstruieren. Dem Kampf voraus geht eine Auseinandersetzung zwischen dem von der Königin bestimmten Hauptmann, dem Connestable Graf Dampmertin, und Huge, in der ersterer mit dem Hinweis auf die geringe Zahl und den fehlenden Kampfgeist der Pariser Bürger den Verzicht auf militärische Aktionen empfiehlt.<sup>374</sup> Huge sieht es dagegen als ein Gebot der Ehre an, den Feind trotz der Unterlegenheit anzugreifen. In den folgenden Ausfällen kann er den Connestable vor der Gefangennahme bewahren und sich, so beginnt der überlieferte Teil, seine Dankbarkeit sichern.

Es folgt eine Einzelaktion Huges, der allen voraus allein in das gegnerische Heer vordringt und drei Ritter erschlägt; Friedrich reagiert taktisch, indem er das nachfolgende Heer der Franzosen von zwei Seiten umfängt (er kommt mit seiner Abteilung von einer, der Graf von Savoye von der anderen Seite).<sup>375</sup> Der Connestable läßt zum Rückzug blasen. Huge beschützt als Nachhut die französischen Truppen vor den Verfolgern, erschlägt abermals viele von ihnen und nimmt, bevor er sich selber in die Stadt zurückzieht, noch den Herzog Godefrit von Berry gefangen.<sup>376</sup> Das ganze kurze Schlachtgeschehen ist um die Einzelaktionen Huges herum angeordnet; mit seinem Angriff bestimmt er das weitere Geschehen, die Reaktion des Gegners wie auch das weitere Verhalten der königlich-französischen Truppen. Er ist der einzige Kämpfer, der sich im Verlauf des Treffens namentlich auszeichnet und dessen Verdienst hervorgehoben wird.

Strukturell nicht anders verläuft auch das nächste *gereuffe*<sup>377</sup> zwischen den Franzosen und ihren Belagerern, wobei die Profilierungsmöglichkeiten Huges hier noch einmal pointiert inszeniert werden: Die Schlacht beginnt mit dem heimlichen Eindringen Huges in das feindliche Lager und seinem Überfall auf König Huce von Vauenise, den er in seinem Zelt erschlägt. Der daraufhin zusammengetrommelten Übermacht von schließlich 300 Feinden

<sup>373</sup> Auch der spätere Redaktor, der im 17. Jahrhundert die Textverluste nach dem Straßburger Druck von 1500 nachgetragen hat (vgl. Urteil 1905, S. 12 und Müller 1993, S. 10), läßt hier eine Lücke; vgl. Bl. 11<sup>r</sup>, Bl. 11<sup>v</sup> ist unbeschrieben geblieben.

<sup>374</sup> D 1500, Bl. 15<sup>rb</sup>–16<sup>va</sup>

<sup>375</sup> Bl. 12<sup>ra</sup>, Z. 40–45

<sup>376</sup> Bl. 12<sup>rb</sup>, Z. 41–12<sup>va</sup>, Z. 29

<sup>377</sup> So der Wildgraf, Bl. 17<sup>va</sup>, Z. 26.

ist selbst er nicht gewachsen; er muß sich dem ebenfalls herbeigeeilten Wildgrafen in Sicherheit geben. Dieser läßt ihn eingedenk einer alten Verbindlichkeit<sup>378</sup> heimlich wieder frei, und Huce kommt gerade rechtzeitig in das durch einen neuerlichen, seiner Rettung zuliebe unternommenen Ausfall der Pariser entbrandete Schlachtgeschehen, um wiederum die bereits sehr geschwächten Franzosen zu decken. Der Connestable kann auch hier nur mühsam Huges Kampfeifer dämpfen und ihn zum dringend gebotenen Rückzug überreden.<sup>379</sup> Auch hier ist Huce bei den Letzten, die sich durch das Stadttor in Sicherheit begeben.

Die dritte Schlacht weist die gleiche Struktur auf wie die vorhergehenden; diesmal wird sie durch die Bastarde Huges ausgelöst, die im ausdrücklichen Wunsch, die Heldentaten ihres Vaters zu imitieren, wie dieser in das feindliche Lager eindringen und einen Fürsten angreifen.<sup>380</sup> Auch ihnen glückt das Unternehmen nur wegen eines rettenden Ausfalls der Pariser, die sie im Lager aus der feindlichen Übermacht befreien. Der Connestable rät in einem Zwiesgespräch mit Huce abermals zum Rückzug und bildet diesmal zusammen mit ihm, den Bastarden und einigen der königlichen Räte die Nachhut. Auch wenn in dieser Schlacht das Brüderkollektiv und nicht ein Einzelner Akteur ist und sich ruhmvoll auszeichnet, kommt doch auch hier das bereits bekannte Strukturmodell zur Anwendung. Die Heere beider Seiten sind nicht mehr als Staffage, und ohne daß einzelne Abteilungen oder Aktionen differenziert würden, bilden sie lediglich den Hintergrund für die kampfscheidenden Taten der Helden. Deren Aktionen erlauben es sowohl, unterschiedliche Typen von Akteuren zu unterscheiden – neben dem Draufgänger Huce den vorsichtigen, stets um seine Leute besorgten Connestable – als auch eine Entwicklung zu konstatieren: Während der Connestable zunehmend Huges Führerrolle anerkennt und ihn bei kampf-taktischen Manövern zu Rate zieht, erkennt Huce zunehmend dessen Kompetenz an und agiert immer entschiedener als Mitglied des Kollektivs.

Von strategischer Planung ist erst nach dem Eintreffen der Hilfstruppen unter den Königen Beue und Drogue, damit nach dem Ende der erdrückenden zahlenmäßigen Überlegenheit der Belagerer die Rede. Beue und Drogue planen für die finale Schlacht die Teilung ihres Heeres und die Positionierung der einen Hälfte in der Reserve;<sup>381</sup> Spione melden allerdings Graf Friedrich den Schlachtplan<sup>382</sup> und lassen ihn einen Gegenplan auf-

<sup>378</sup> Vgl. Bl. 17<sup>rb</sup>, Z. 11–18 und Bl. 17<sup>vb</sup>, Z. 4–10.

<sup>379</sup> Bl. 19<sup>ra</sup>, Z. 19–29

<sup>380</sup> Bl. 27<sup>r</sup>, Z. 5–10

<sup>381</sup> Bl. 30<sup>ra</sup>, Z. 40–30<sup>rb</sup>, Z. 17

<sup>382</sup> Bl. 30<sup>rb</sup>, Z. 23–30<sup>va</sup>, Z. 5

stellen.<sup>383</sup> Er beauftragt vier Fürsten, mit ihren Truppen eine für die Gegner strategisch wichtige Brücke zu besetzen und provoziert so ein erstes Geplänkel. Topographische Details prägen hier erstmals ebenso wie die jeweiligen Aktionen der insgesamt sechs Truppenführer das Geschehen. Schlachtentscheidend sind auch hier die Kampfleistungen der Fürsten, insgesamt jedoch wird die Darstellung komplexer. In nochmals verstärktem Maß trifft dies auf die finale Schlacht des ersten Textteils zu. Ausführlich wird die strategische Planung und die Schlachtvorbereitung der Protagonisten geschildert,<sup>384</sup> die Aufteilung der Heere in *streite* und die Ernennung der Anführer.<sup>385</sup> Auch die mitgeführten Waffen werden aufgezählt, unter denen modernere Distanzwaffen wie die *armbruste*<sup>386</sup> nicht fehlen. Massenbewegungen und Einzelaktionen gestalten die Schlacht gleichermaßen, wobei Huges Leistungen zwar hervorgehoben werden, ohne jedoch die Schilderung zu dominieren.

Insgesamt sind die Schlachtschilderungen im *Huge Scheppel* funktional in die auf die Entfaltung des Helden gerichtete Handlungsorganisation eingebunden und spiegeln seine zunehmende Integration in die höfische Hierarchie und die Reichspolitik. Im gleichen Zuge wird der Blick des Rezipienten erweitert von der biographischen auf eine übergreifende Perspektive, die kollektive Ereignisse und historische Konstellationen verschiedener Zeitebenen miteinander verbindet.<sup>387</sup>

Die einzige und zugleich finale Schlacht in der *Sibille*, die vorbereitet wird, kommt trotz einiger Vorgeplänkel nicht zur Austragung, da sich die Kontrahenten zuvor unter der Vermittlung des Papstes friedlich einigen können. Mit einer rituellen Unterwerfungsgeste nähern sich Ludwig, Sibille und ihr Vater, der Kaiser von Konstantinopel, mit ihrem ganzen Heer König Karl, der auch von den zwölf Pairs kniefällig um Versöhnung gebeten wird. Das ermöglicht es ihm, ohne Gesichtsverlust Frau und Sohn zu rehabilitieren, was nach der Aufdeckung des Verrats, der zu ihrer unehrenhaften Vertrei-

<sup>383</sup> Spionen werden übrigens von beiden Seiten eingesetzt und signalisieren, daß das höhere Niveau der Schlachtführung vorbereitende Planung, Ortskenntnis und Kenntnis der Pläne, Ausstattung und Aufstellung des Gegners verlangt.

<sup>384</sup> Bl. 32<sup>va</sup>, Z. 14–39

<sup>385</sup> Widersprüchlich: Bl. 34<sup>vb</sup>, Z. 6–9 und Bl. 35<sup>ra</sup>, Z. 9–12; im folgenden werden Friedrich verbündete Fürsten als Scharführer der Franzosen benannt: Bl. 35<sup>ra</sup>, 12–17. Vgl. auch Liepe 1920, S. 152.

<sup>386</sup> Bl. 35<sup>ra</sup>, Z. 29f.

<sup>387</sup> Zu den verschiedenen Zeit- und Realitätsschichten, die gerade im Schlachtgeschehen, das politisches Handeln par excellence verkörpert, amalgamiert werden, vgl. Liepe 1920, Bossuat 1950, Haug 1989, Müller 1989 und Müller 1993.

bung geführt hatte, ohnehin sein Wunsch war und nun in der angemessenen Form endlich realisiert werden kann.<sup>388</sup> Die Abwesenheit weiterer Schlachten und die Möglichkeit einer friedlichen Beilegung des zentralen Konflikts hängt mit der im Vergleich zu den anderen Romanen novellenhaften Konzeption zusammen, mit der weitgehenden Konzentration der Erzählhandlung auf die Geschichte der unschuldig vertriebenen Ehefrau und damit auf ein ursprünglich genrefremdes Konzept. Das Aufgebot der väterlichen Heermacht, die trotz der Personalisierung des Konflikts auf wenige Beteiligte und der vorgängig erfolgten Lösung des Konflikts<sup>389</sup> nur durch ihr demonstratives Vorhandensein unabdingbare Voraussetzung für die Rehabilitation Sibilles und Ludwigs ist, scheint dem Adaptationsprozeß der unterschiedlichen Erzählformen und -traditionen entsprungen zu sein. Die für die Erzählform *Chanson de geste* typische große finale Schlacht, die den Protagonisten die ihnen gebührende Stellung verleiht und ihre Rechtsposition wiederherstellt, ist somit zumindest strukturell angelegt.

Im *Herpin* als dem komplexesten und umfangreichsten Roman Elisabeths, der von Fall und Aufstieg dreier Generationen berichtet, sind die Schlachten neben den zahlreichen anderen Formen kämpferischer Selbstdarstellung gängigstes Darstellungsmittel für die Bewährung der Helden. Es zeigt sich, daß in vielen Fällen zwei oder mehrere Schlachtdarstellungen aufeinander bezogen sind und sich an analogen Handlungsmustern orientieren. Auf diese Weise werden eigentlich autonome Handlungsstränge miteinander verknüpft, Themen etabliert, indem sie gleichzeitig variiert werden, und Charakterisierungsstrategien für die Protagonisten und ihre jeweilige Situation entwickelt, die an Aussagekraft die eindimensionale Handlungswiedergabe der einzelnen Situation übertreffen.

Zweimal treffen Lewes Schwiegervater, König Heinrich von Sizilien, und Lewes Widerspieler, der Herzog von Calaber, in Schlachten aufeinander.

---

<sup>388</sup> Nicht nur die Demutsgesten Sibilles, Ludwigs und des Heeres sind rituell festgelegt, auch die Geste, mit der Karl seine Bereitschaft zur Versöhnung bekundet, ist rituell und somit für alle nachvollziehbar: *Der konnig bedacht sich enwenig/vnd weynet vnd trat zu der konnigynne/Sy viel nidder vff ir knye [...] Der konnig hub sie widder vff/vnd slug den mantel vmb sye/vnd kusete vnd halsete sie dicke vnd viel/Des was sin folck alles fro. Konnig Karl ginge zü syme sone Ludewig/vnd helsete vnd kuste yne auch* (S. 172, Z. 15–21). Zu der Bedeutung der hier verwendeten Gesten vgl. Schmitt 1992.

<sup>389</sup> Durch den Gerichtskampf zwischen dem Verräter Markair und dem Hund des treuen Ritters Abrye ist bereits erwiesen, daß die Königin unschuldiges Opfer einer höfischen Intrige geworden ist.

Die erste dieser Schlachten findet vor der Stadt Montrose statt, in der die Calabrischen und ihre Verbündeten von Heinrich belagert werden, und zieht sich über den Verlauf von zwei Tagen hin. Sie beginnt mit einem Sturm der sizilischen Belagerer unter König Heinrich und Herzog Rymont, die ihr Heer in zehn Abteilungen hintereinander angeordnet haben, so daß keine weichen kann.<sup>390</sup> Es gelingt ihnen allerdings lediglich, die Gräben zu füllen; die geplante Einnahme der Stadt vor dem Eintreffen der gegnerischen Hilfstruppen unter dem Bastard von Calaber mißlingt. Der anderntags mit 30.000 Mann eintreffende Bastard lagert sich hinter einem Wasser und sendet einen Boten zwecks Strategieplanung und Informationsaustausch um Mitternacht in die Stadt.<sup>391</sup> Bei Tagesbeginn rüsten sich die Truppen, die einzelnen *streite* werden in Schlachtordnung aufgestellt. Die Schlacht wird mit den Schützen eröffnet,<sup>392</sup> die nach dem Verbrauch ihrer Munition die Bogensehnen durchschneiden. Die Städter sind zusammen mit den Truppen des Bastards den Sizilischen zahlenmäßig um das Dreifache überlegen, und obwohl die Heerführer beider Seiten gleichermaßen in Einzelkämpfen ihre jeweils ungenannten Gegner töten können, geraten die Sizilischen rasch in Bedrängnis. Der Herzog von Venedig, wichtigster Verbündeter König Heinrichs, wird vom Bastard niedergestochen,<sup>393</sup> und obwohl er gerettet und verarztet werden kann, löst die laute Mitteilung des Herzogs von Calaber, daß Lewe und der weiße Ritter abwesend sind, und die darauf folgende Niederschlagung des sizilischen Banners eine Massenflucht von mehr als 10.000 Kämpfern aus.<sup>394</sup> Heinrich wird von Calabrischen gefangen,<sup>395</sup> worauf abermals 4.000 seiner Leute fliehen. Diese treffen allerdings auf der Flucht Lewe an,<sup>396</sup> der sie mit Gewalt zurück in den Streit drängt. Lewe gebraucht eine List, indem er einen Ritter ausstattet wie den als Kämpfer gefürchteten Weißen Ritter und reitet mit den insgesamt 10.000 auf der Flucht aufgehaltenen Mann den 4.000 verbliebenen zu Hilfe. Es gelingt ihm, den König wieder zu befreien, den Bastard zu töten sowie die anderen gegnerischen Fürsten in die Flucht zu schlagen. Zuletzt *thet (Lewe, UG) mit seyner sterke als vil Das xx tausent Calabrische auf dem plon todt blihbenn*,<sup>397</sup> womit der Sieg der Sizilischen fest steht.

---

<sup>390</sup> S. 292

<sup>391</sup> S. 294–297

<sup>392</sup> S. 298

<sup>393</sup> S. 300

<sup>394</sup> S. 301

<sup>395</sup> S. 302 f.

<sup>396</sup> S. 303

<sup>397</sup> S. 306

Die nächste Schlacht der Calabrischen gegen die Sizilischen unter König Heinrich wird durch strategische Planung entschieden. Heinrich ist den belagerten Bürgern von Bonefant<sup>398</sup> mit einem Heer von 20.000 Mann zu Hilfe geeilt. Er lagert sich so vor der Stadt, daß er durch einen Fluß von ihr und dem Belagerungsheer getrennt ist. Für die Schlacht läßt er seinem Heer eine Brücke errichten, die er, um seinen Leuten den Fluchtweg zu verstellen, nach dem Überschreiten vor Schlachtbeginn wieder abreißen läßt.<sup>399</sup> Er kann mit seinen Leuten solange das Feld behaupten, bis die von Weckholder gesandte 20.000 Mann starke Hilfstruppe eintrifft. Obwohl die Sizilischen bereits 6.000 ihrer Gegner erschlagen haben, tritt nunmehr eine Wende zu ihren Ungunsten ein. Durch ein taktisches Manöver – eine vorgetäuschte Flucht – gelingt es dem Herzog von Calaber, König Heinrich und seine Leute von zwei Seiten zu umfassen und erst den König, dann das Heer niederzumachen.<sup>400</sup> Die wenigen, die noch die Flucht ergreifen können, ertrinken in dem erwähnten Fluß; nur 200 können entkommen.<sup>401</sup> Die strategische Planung der Bürger ist anders als die des Königs nicht auf die Alternative zwischen Sieg oder Untergang fixiert; sie wollen die Sizilischen solange unterstützen, bis deren Niederlage sich abzeichnet, um sich dann mit ihren Geld- und Silbervorräten auf die Flucht zu begeben.<sup>402</sup> Wie schon bei der Schlacht um Montrose werden auch hier während der Abwesenheit des Protagonisten Lewe strategische Planung der Heerführer, taktische Manöver, topographische Eigentümlichkeiten der Umgebung und nicht zuletzt die zahlenmäßige Stärke der jeweiligen Heere bei der Schlachtdarstellung in den Vordergrund gestellt und verantworten letztlich die Entscheidung. Auch in diesen Schlachten vollbringen die Heerführer Herausragendes, und ihre Truppen agieren als undifferenzierte Masse ohne eigene Initiative. Dennoch sind nicht ihre Taten ausschlaggebend für Sieg oder Niederlage, sondern Anzahl und Position der Truppen.

Daneben lassen sich aber auch gewisse ritualisierte Momente erkennen, die den Schlachtverlauf prägen. Dazu gehört die Tätigkeit der Schützen, die den Kampf eröffnet. Erst wenn alle Pfeile verschossen und die Bogensehnen zerschnitten sind, kommt es zum Aufeinandertreffen der Heere. Die oder zumindest eine vorübergehende Peripetie tritt ein durch die Gefangennahme, Tötung oder Flucht eines der Heerführer oder stellvertretend durch

---

<sup>398</sup> D.i. *Benevent* im Wolffenbütteler Codex.

<sup>399</sup> S. 428

<sup>400</sup> S. 430

<sup>401</sup> S. 431

<sup>402</sup> S. 429 und 431

die Niederschlagung eines Banners. An lokalen Gegebenheiten sind besonders Flüsse von Bedeutung, die die kämpfenden Parteien trennen oder auch, wie im zuletzt geschilderten Fall, eine Trennung durch Flucht vereiteln können. Einen Einfluß auf den Handlungsverlauf haben auch die Talgründe, in denen sich ein zerstreutes Heer wieder sammeln und zu einem neuen Angriff formieren kann.

In den zwei großen Schlachten zwischen calabrischen und sizilischen Truppen wird jeweils die Schwäche König Heinrichs im Fall der Abwesenheit Lewes demonstriert, im ersten Fall durch die Handlungsfolge Niederlage – Gefangenschaft – Eintreffen Lewes – Erlösung, im zweiten Fall Niederlage – Abwesenheit Lewes<sup>403</sup> – Tod. Auffälligere Analogien sind jedoch auf struktureller Ebene zu konstatieren: So haben strategische Überlegungen schon vor Beginn der Schlacht eine wichtige Steuerungsfunktion. Sie und nicht die stets spontanen Aktionen des Helden bestimmen das Geschehen.<sup>404</sup> In beiden Schlachten wird eine vorläufige bzw. endgültige Wende durch das Eintreffen von gegnerischen Hilfstruppen herbeigeführt, weshalb letztlich die zahlenmäßige Überlegenheit der Feinde für ihren Sieg bzw. ihren kurzfristigen Vorteil verantwortlich zu machen ist. Während sich auf der Protagonistenseite die Truppen (im ersten Fall des Heeres selber, im zweiten die Städter), obwohl jedesmal ausdrücklich Maßnahmen ergriffen werden, die eine Flucht vereiteln sollen, durch verfrühte Fluchtbereitschaft auszeichnen, und die Heerführer, besonders König Heinrich, so von der Schuld der Niederlage entlasten, sind es auf der Antagonistenseite die Anführer, die im Zweifelsfall Gefolgsleute und zu verteidigende Stadt im Stich lassen und ihr Heil in der Flucht suchen. Während in der ersten Schlacht Lewes Erscheinen noch die Wende herbeiführen kann und ein Gegengewicht zu den 30.000 Mann Hilfstruppen des Bastards von Calaber setzen kann, bleibt solch ein *deus ex machina* in der zweiten Schlacht aus und die bereits in der ersten Schlacht vorbereitete Katastrophe tritt ein.

Sowohl Herpin als auch Adelhait bewähren sich nach ihrer Trennung in Heidenkämpfen. Die Herzogin lebt allerdings selber unter Heiden und kann daher bei ihren Unternehmungen – anders als zunächst Herpin – nicht den Glaubenskampf als Motiv in Anschlag bringen, wenn sie mit dem toledanischen Heer gegen den Angreifer Merciles ins Feld zieht. Sie reitet bei einem Sturm der Belagerer als Anführer mit 3.000 Mann unter das feind-

---

<sup>403</sup> Auf diese nimmt der König vor seinem Tod noch einmal ausdrücklich Bezug (S. 431).

<sup>404</sup> Diese Beobachtung ist tendenziell auch auf die anderen Schlachten in den anderen Romanen Elisabeths erweiterbar.

liche Heer und kann sich mit Heldentaten auszeichnen,<sup>405</sup> u.a. erschlägt sie den gegnerischen Bannerführer. Der König Toledos kommt mit einem Heer von 20.000 Mann zu Hilfe und zwingt den Gegner zum Rückzug in *eynen grunde*, in dem sie sich sammeln und dadurch wiederum die Städter zum Rückzug veranlassen; die Auseinandersetzung resultiert in einem Waffenstillstand, der auf 3 Jahre befristet wird.<sup>406</sup>

Herpin unterstützt dagegen die Römer gegen 30.000 Heiden, die die Stadt unter dem *konig von palery* und dem *hern von dacke* angegriffen haben.<sup>407</sup> Auch er gibt sich zunächst nicht zu erkennen, wenn er einen Ausfall von 30.000 der belagerten Römer unter Hauptmann Gadiffer unterstützt; es gelingt ihm, den gefährlichsten der heidnischen Heerführer zu töten;<sup>408</sup> vor den Racheattacken der Heiden schützen ihn die zu Hilfe eilenden Römer. Während sich die Heiden in einem *grunde* aufs Neue sammeln, ordnen auch die Römer ihre zerstreuten Kräfte. In wiederum einer Einzelaktion kann der König von *palley* von Herpin vom Pferd gestochen und erschlagen werden. Wie bei seiner Frau entscheidet sein Einsatz das Kampfgeschehen, das mit der Flucht der Heiden beendet wird.<sup>409</sup> Wenn sich die Protagonisten in diesen Schlachten nicht in Einzelaktionen bewähren, die als chronologischer Verlauf mit aufeinander aufbauenden Handlungssegmenten wiedergegeben werden, ist ihre Kampfweise pauschal als Arme- und Beineabschlagen charakterisiert.

Ähnlich spiegelnd und kommentierend aufeinander bezogen sind die beiden Heidenschlachten, die Lewe und Herpin jeweils als Heerführer unternehmen. Beide bieten sich und ihr Gefolge einem heidnischen König an, der wiederum selber von einem heidnischen Heer belagert wird und bereits kurz vor der Kapitulation in einer aussichtslosen Situation steht. Beide Helden treten mit einer erheblich unterlegenen Zahl von Kämpfern gegen die erdrückende Übermacht der Feinde an.<sup>410</sup> Weder der König von Zypern noch der von Toledo glauben an die Macht der Christen und an ihre Fähigkeit, die gewaltigen Heere des Gegners zu besiegen. Dieser Unglaube erwächst aus dem Glauben an die falschen Götter; beim König von Zypern kontrastiert der primäre Unglaube im diachronen Handlungsverlauf mit seiner durch den Erfolg der Gottesstreiter ausgelösten Bekehrung, dem König

<sup>405</sup> S. 69

<sup>406</sup> S. 70

<sup>407</sup> S. 94

<sup>408</sup> S. 95

<sup>409</sup> S. 98

<sup>410</sup> Lewe mit 40 Leuten (S. 461) gegen 100.000 Heiden (S. 460), Herpin mit 100 Getreuen (S. 476) gegen ein Heer von ebenfalls 100.000 Mann (S. 472).

von Toledo ist als simultaner Gegenpart seine bereits im Christenglauben unterrichtete und gläubige Tochter Florie an die Seite gestellt, die voller Gottvertrauen den Sieg der Christen erwartet. Die Christen überfallen die Belagerer stets bei Nacht in ihren Zelten und verschaffen sich so vorübergehend einen Vorteil, bis ihre Kontrahenten sich bewaffnen und sammeln. Im Moment höchster Bedrohung, wenn die Heiden ihre Überzahl dazu nutzen können, die kleine Christenschar einzukesseln und niederzuschlagen, erscheint wunderbarerweise der Weiße Ritter mit einem Heer von gottgesandten Kämpfern. Bei Herpin übernehmen diesen Part die *heiligen leichnam* Sankt Georg, Sankt Jakob und Sankt Dionysius<sup>411</sup> und viele andere, aber ebenfalls mit weißen Rüstungen angetan. Nach dem Sieg, der nur durch die Hilfe der Jenseitsarmeen errungen werden konnte, verlassen diese den Schlachtort und fahren zu Himmel.<sup>412</sup> Dem stärker ausgeprägten Kreuzzugsethos bei Lewes Schlacht entspricht die Ausstattung der weißen Ritter als Kreuzfahrer mit rotem Kreuz auf der Brust und die aus dem Sieg der Gotteskämpfer resultierende Bekehrung des Königs und seines ganzen Volkes.<sup>413</sup> Die Kampfleistung des Helden tritt in diesen Schlachten zurück hinter seine göttliche Bestimmung und Erwählung als Sieger über die Heiden. Seine Gottnähe und Auserwähltheit wird vom Schlachtverlauf demonstriert; der Kampf wird zum Medium der göttlichen Offenbarung. Dies gilt für Lewe nachdrücklicher als für Herpin, welcher – hierin vergleichbar seiner Frau, die ebenfalls im Dienste des toledanischen Königs einen feindlichen heidnischen Angriff zurückschlagen konnte – nicht als Kreuzritter für die Ausbreitung des christlichen Glaubens kämpft. Wie Adelhait gelingt es ihm im heidnischen Exil lediglich, seine Identität als Adliger und Christ zu bewahren, ohne jedoch weiterhin in die seiner Herkunft gemäßen religiösen oder politischen Institutionen integriert zu sein. Seinem Sohn Lewe ist es dagegen trotz der aus der Verbannung des Vaters resultierenden Identitätsdefizite gelungen, sich in Kirche und Feudalgesellschaft zu integrieren, wobei bei Vater<sup>414</sup> und Sohn mitunter das besondere Einvernehmen mit dem Papst das Zerwürfnis mit König Karl zu kompensieren scheint.

---

<sup>411</sup> S. 488

<sup>412</sup> S. 465 bzw. S. 489

<sup>413</sup> Deren Eingliederung in die christliche Kirche wird umgehend eingeleitet durch Lewes Botschaft an den Papst mit der Bitte, Kardinäle und Bischöfe zu senden, um die Massentaufe ins Werk setzen zu können (S. 467f.).

<sup>414</sup> Für Herpin trifft dies naheliegenderweise nur in seiner ersten Heidenschlacht vor Rom zu.

Bereits zuvor hat sich die besondere Begünstigung Lewes durch Gott erwiesen, der den Weißen Ritter mit einem Heer von 4.000 ebenfalls in weiß ausgerüsteten Kämpfern sendet, um Lewe, Gerna und Florentine mit ihren Jungfrauen vor der bevorstehenden Hinrichtung durch den Herzog von Calaber und seine Verbündeten zu bewahren. Ebenso wunderbar wie ihre Erscheinung ist auch ihre Wirkung auf die gegnerischen Kämpfer, die im Unterschied zu den Heiden unter großen Schmerzen zu Boden stürzen, ohne jedoch tödlich getroffen zu sein. Der Kampf ist schnell entschieden; die Fürsten können bis auf den Marschall von Florenz fliehen, der von Lewe erschlagen wird. Die wunderbare Erscheinung des göttlichen Heeres als Helfer in einem Kampf zwischen Christen ist einmalig, hilft dem Protagonisten aber auch hier in einer Situation hoffnungsloser Unterlegenheit.

Im *Loher* sollen nur einige Heidenschlachten einer näheren Betrachtung unterzogen werden, von denen drei im ersten Teil, während Lohers Verbannung in Konstantinopel stattfinden, und die größte und wichtigste den Schluß des Textes bildet. Bei den ersten Schlachten, die Folge eines heidnischen Einfalls in Konstantinopel sind, treten die religiöse Motive gegenüber den machtpolitischen in den Hintergrund. Weder Heiden noch Christen geht es um die Stärkung und Ausbreitung ihres Glaubens; die Christen handeln wie stets gegenüber den Heiden aus der Defensive. Nur den Heiden werden derartige aggressive Expansionsbestrebungen unterstellt, die sie inkriminieren und die Christen in die Position versetzen, im Krieg das Recht und die politische Ordnung wiederherzustellen.

Zugleich aber sind die Heidenschlachten im *Loher* Medium der Austragung innerchristlicher Konflikte;<sup>415</sup> Anlaß für einen Kontakt der Religionen ist häufig die Entfernung eines nicht integrierbaren Vasallen oder Angehörigen der Königssippe aus dem Reich. Das gilt auch für andere der späten Chanson-de-geste-Bearbeitungen wie die *Haimonskinder* oder den *Morgant*. Die heidnische Belagerung Konstantinopels im ersten Teil des *Loher* dient der Identitätskonstitution des Helden und seines christlichen Gegenspielers Ott, mit dem er für ein Jahr den Namen getauscht hat und der nun unter seinem Namen ehrenvolle Aufnahme am Königshof gefunden hat. Erst in der Schlacht erweist sich, wer die Ehre beanspruchen kann, als Sohn

<sup>415</sup> Das gilt erst recht für die hier nicht eigens untersuchte Heidenschlacht vor Rom, bei der sich anlässlich eines heidnischen Überfalls die christlichen Heere Frankreichs und Konstantinopels vereinigen (Bl. 50<sup>va</sup>ff.). Der Kampf gegen den gemeinsamen Feind lenkt die Konflikte zwischen den Heerführern Kaiser Loher und seinem Bruder König Ludwig um und verbindet die über die Auseinandersetzung um die französische Erbfolge verfeindeten Brüder in christlicher Solidarität.

König Karls und Retter des Christentums auch Herrschaftsnachfolger in Konstantinopel zu werden.

Als der scheinbar höchstrangige Verbündete König Orschers erhält Ott das Banner zugewiesen bei einem Ausfall von 30.000 Christen gegen ihre Belagerer,<sup>416</sup> die unter König Pynart und 14 weiteren Königen mit insgesamt 200.000 Mann vor Konstantinopel lagern.<sup>417</sup> Bereits beim ersten Feindkontakt läßt Ott das Banner fallen und flieht, nicht ohne seinen Feinden in die Hände zu geraten und augenblicklich seinem Glauben abzuschwören.<sup>418</sup> Die aus dem Bannerverlust der Christen resultierende Kampfschwäche führt zur Gefangennahme des Königs Orscher, und erst das entschiedene Eingreifen von Loher und Maller kann die katastrophische Wende verhindern. Sie errichten das Banner von neuem und befreien Orscher.<sup>419</sup> Obwohl ein großer Teil der Heiden flieht, wird Loher von einer Übermacht von 10.000 Heiden gefangengenommen. Der Einbruch der Nacht beendet das Treffen.<sup>420</sup> Bereits hier hat sich Loher durch die Rettung von König und Banner als der erwiesen, der er ist und ist an die Stelle des als Loher gescheiterten Ott getreten. Nach seiner Rettungstat werden ihm von Orscher folgerichtig Tochter und Herrschaftsnachfolge angeboten, die zuvor Ott für sich beansprucht hatte.

Die nächste Schlacht schließt sich an die waghalsige Befreiung Lohers durch Maller an und zeigt Maller als den vollkommen loyalen und uneigennütigen Freund und Kampfgefährten, damit als Gegenentwurf zu Ott.

Erst die dritte Schlacht jedoch, die im Anschluß an die Hochzeit Lohers mit der Königstochter Zormerin stattfindet, bringt die definitive Entscheidung. Sie zeigt die Protagonisten in den ihnen gebührenden Positionen: Loher wird zum Bannerführer und Anführer des ersten *streites* gemacht, Maller zum Führer des zweiten und Orscher setzt sich an die Spitze der dritten Abteilung.<sup>421</sup> Loher gelingt es, König Helling und den heidnischen Bannerführer zu erschlagen, Maller tötet den mit seinem Heer bereits fliehenden Pynar.<sup>422</sup> Alle Heiden, die nicht fliehen können, werden erschlagen, ihr Lager von den siegenden Christen geplündert. Die Taufe wird keinem auch nur angeboten.

---

416 Bl. 11<sup>va</sup>

417 Bl. 10<sup>va</sup>

418 Bl. 12<sup>ra</sup>

419 Bl. 12<sup>rb</sup>

420 Bl. 12<sup>vab</sup>

421 Bl. 23<sup>ra</sup>; die Anführer der weiteren vier Scharen werden nicht mehr benannt.

422 Bl. 23<sup>rb</sup>-23<sup>va</sup>

Ähnlich wie im *Huge Scheppel* dient auch hier eine Sequenz von Schlachten, die im wesentlichen vergleichbare Strukturmerkmale aufweisen, der Identitätskonstitution und dem Aufstieg des Helden. Daß die Protagonisten in der Anzahl den Feinden weit unterlegen sind, wird durch die Nennung der Zahlen unterstrichen, darüber hinaus spielen die Heere für die Schlachtdarstellung nur eine marginale Rolle. Die Truppenbewegungen werden nur bei Aufmarsch und Flucht thematisiert, der übrige Schlachtverlauf ist ausschließlich durch die Aktionen der Helden, durch ihre Zweikämpfe, Gefangennahmen und Befreiungen determiniert.

Abschließend soll noch auf die finale Schlacht zwischen Heiden und Christen im *Loher* hingewiesen werden, die nicht nur in diesem Text eine Sonderstellung einnimmt. Vor allem ihr Ausmaß, die Anzahl der Beteiligten und der Streitgegenstand verleihen dieser Schlacht ihre herausragende Bedeutung.

König Gormon ist mit 14 weiteren heidnischen Königen<sup>423</sup> nach Frankreich gezogen, um das ganze Land zu erobern, zu den heidnischen Göttern zu bekehren<sup>424</sup> und um seinen Schwiegersohn Isenbart dort an Ludwigs Stelle als König zu krönen. Inszeniert ist diese Schlacht um die Vorherrschaft im christlichen Abendland als größte Schlacht aller Zeiten: *Es geschach in der cristenheit/nye keyn so grosser stryt* (Bl. 138<sup>rb</sup>),<sup>425</sup> womit sie in die Tradition der Schlachten bei Ronceval und Aliscans gestellt wird.<sup>426</sup>

<sup>423</sup> Schon im ersten Teil des *Loher* fällt der Heidenkönig Pynart mit 14 anderen heidnischen Königen in Griechenland ein, um das Reich des Kaisers von Konstantinopel zu erobern (Bl. 10<sup>va</sup>). Auch diese Analogie läßt das spiegelnde Verhältnis der beiden Textteile zueinander erkennen, über das unten mehr gesagt werden soll.

<sup>424</sup> Bl. 126<sup>ra</sup>

<sup>425</sup> Ebenso auch Bl. 139<sup>va</sup>: *So wart nye keyn so grösser stryt*, Bl. 141<sup>vb</sup>: *Da geschach ein so grosser stryte Als uff ertrich ye geschach* und Bl. 142<sup>rb</sup>: *Es wart grosser stryt nye gesehen [...] Es wart in aller cristenheit grosser iamer noch nye gesehen*. Nicht zuletzt die Reaktion von Ludwigs Botschafter Hüe auf den Anblick der heidnischen Scharen belegt den globalen Charakter der christlich-heidnischen Konfrontation: *O hymelischer Vatter behüte die gantz cristenheit Dann der myr zü den heyligen geschworen hatte ich hette nit geleubet/Das so vil volckes in der gantzen heydenschaft gewesen were* (Bl. 130<sup>va</sup>).

<sup>426</sup> Zur großen Schlacht zwischen Orient und Okzident in antiker und mittelalterlicher Überlieferung vgl. Knapp 1974. Der schon antike Gedanke des Gegensatzes von Orient und Okzident, prototypisch angelegt im Iliasmythos, findet in der *Chanson de Roland* seine christliche Ausprägung nicht nur als „gewaltigste Schlacht der Geschichte“ (S. 144), sondern eben auch als „Idee des Glaubenskrieges gegen die gesammelte Macht des heidnischen Orients“ (ebd.).

Die doppelte, politisch-religiöse Bestimmung des Kriegszieles wird bereits im Vorfeld der eigentlichen Schlacht, während der Invasion in den christlichen Okzident, sichtbar: Zunächst wird das Königreich Gesgonien eingenommen, wobei 10.000 Christen zum Abfall vom christlichen Glauben gebracht werden, darauf greifen Gormons Truppen England und Clesester, die Residenz des englischen Königs Wilhelm an und *vertilgten die stat vnd das gantz lant* (Bl. 128<sup>ra</sup>), um sich wieder nach Frankreich zu wenden und auch dort eine Spur der Zerstörung hinter sich zu lassen. Sie zerstören *kirchen vnd clusen* und lassen *nit eynen altare vffricht stan* (Bl. 128<sup>va</sup>). Auch ein Kruzifix, das während der Axthiebe auf wunderbare Weise zu bluten beginnt, kann das Zerstörungswerk nicht aufhalten.

Ludwig entschließt sich zur Schlacht, nachdem Gormon auch das Land rings um den Königssitz Amiens zu verwüsten begonnen hat: [...] *vnd steckte für vmb vnd vmb an allen enden an was er betratt das tot er/Er verdarfft kirchen vnd clusen* (Bl. 135<sup>va</sup>b). Der Topos des Landzerstörens, im Zusammenhang mit besonders aggressiver Kriegsführung zur Anwendung gebracht, bezeichnet durchaus keine ausschließlich heidnische Strategie<sup>427</sup> und evoziert hier das Bild eines treuen, um sein Land besorgten Königs:

*Als konig Ludewig das gesach Da wart er betrübt/vnd sprach Ewiger got Mit mag myn hertze wol wee tün das ich/ gesehen myn künigrich so jemerlich verderben von den bosen heyden Aber so mir got der mich geschaffen hat myn vatter enhette es nit gelytten/Jch sol es ouch nit lyden ob got wil/vnd solt ich wol darvmb sterben* (Bl. 135<sup>vb</sup>–136<sup>ra</sup>).

---

<sup>427</sup> Auch unter Christen gibt es unterschiedliche Auffassungen über angemessene Kriegsführungsstrategien. Der Papst verlangt von Loher und Maller vor ihrem Raufefeldzug gegen Ludwig und die französischen Fürsten, *das ir die gewichten kirchen nit störent vnd auch das gemein armen volckes schonent* (Bl. 61<sup>ra</sup>), ein Vorgehen, das demnach auch unter Christen einer ausdrücklichen Verständigung bedarf. Das päpstliche Friedensgebot, wie es ursprünglich als Gottesfrieden im Zusammenhang mit den kirchlichen Kreuzzugsaufrufen Ende des 11. installiert wurde, wird hier übertragen auf einen innerchristlichen, vom Papst eigens legitimierten Krieg. Daß eine auf den Adel als die waffentragende Klasse beschränkte Kriegsstrategie dennoch keinen Konsens findet, belegt Maller (in der Handschrift allerdings einer verlorenen Textpassage angehörige und vom späteren Redaktor ergänzte) Äußerung, er wolle *nit ein stecken vff recht ston* lassen, denn: *Ein krieg one brant ist nit* (LM 1514, Bl. 60<sup>rb</sup>; in der Handschrift Bl. 62<sup>r</sup>), worunter er explizit nicht nur die gegnerischen Produktionsgrundlagen, sondern auch *das gemein volck* (ebd.) versteht. Zum Zusammenhang von Chanson de geste, Kreuzzugsethos und Gottesfriedensidee vgl. Ernst 1988, bes. S. 216f.

Erstmalig definiert Ludwig seine Herrscherrolle an dieser Stelle ausdrücklich über die Nachfolge seines Vaters Karl, obwohl er sich bisher weder in der Rolle des Kriegsherrn noch in der des Glaubensschützers ausgezeichnet hatte.

Die Schlacht wird von Ludwig auf einen Donnerstag terminiert, beide Heere aufgestellt. Auf heidnischer Seite wird König Omer zum Bannerträger bestimmt,<sup>428</sup> auf Seite der Franzosen werden sowohl der Herzog von Normandie<sup>429</sup> als auch Bernard von Senlis<sup>430</sup> als Bannerträger genannt. Beide Seiten ordnen ihr Heer in je 15 Abteilungen.<sup>431</sup> Alternierend werden die Unterredungen und Ansprachen der Heerführer, auf französischer Seite darüber hinaus eine Messe und eine Feldansprache des Bischofs wiedergegeben, die die Krieger auf eine Schlacht einstimmen, deren Bevorstehen beiden Seiten Furcht einflößt. Die Teilnahme selbst des Bischofs und aller Kleriker der Stadt Amiens unterstreicht die Notlage der Christen und die religiöse Bedeutung der bevorstehenden Schlacht.

Der eigentliche Beginn der Auseinandersetzung erfolgt in traditioneller Form mit der Arbeit der Schützen, dann werden in einer eher theatralisch-turnierartigen Inszenierung die Seile zwischen den Heeren zerhauen, bevor die Ritterschaft in Aktion tritt.<sup>432</sup> Die sechsfache Überlegenheit der Heiden wird abermals beschworen.

Das folgende Kampfgeschehen stellt die Taten der Hauptakteure Ludwig, Isenbart, Ludemann und Gormon in den Mittelpunkt, die allerdings von denen ihrer wichtigsten Verbündeten flankiert werden. Mehrfach werden alle Helden von ihren Pferden geworfen und können mit Hilfe ihrer Kampfgenossen wieder ein neues erlangen und aus dem Getümmel befreit werden. Spannungssteigerung wird auch durch die zunehmende Komplexität des Geschehens erreicht, die durch die narrative Engführung der Handlung, die Gleichzeitigkeit der verschiedenen Ereignisse in Szene gesetzt wird, wobei Erzählerkommentare<sup>433</sup> und eine langes Gebet Ludwigs<sup>434</sup> für Zäsuren in

<sup>428</sup> Bl. 136<sup>rb</sup>

<sup>429</sup> Bl. 137<sup>rb</sup>

<sup>430</sup> Bl. 136<sup>va</sup>

<sup>431</sup> Bl. 136<sup>va</sup> bzw. 137<sup>ra</sup>

<sup>432</sup> Bl. 137<sup>va</sup>

<sup>433</sup> Mehrfach wird die ungeheure, alles übertreffende Größe der Schlacht hervorgehoben, die dazu führt, daß die Lebenden bereits auf den Toten gehen (Bl. 139<sup>va</sup>). Die finale und epochale Bedeutung des Geschehens wird auch durch die Vorausdeutung auf Ludwigs Tod beschworen, der durch die Überanstrengung bei der Tötung Gormons verursacht wird (Bl. 139<sup>vb</sup>).

<sup>434</sup> Bl. 138<sup>vb</sup>–139<sup>rb</sup>

der Handlung sorgen. Die Schlacht wird vorläufig beendet durch die Tötung Gormons durch Ludwig. Aber auch Ludemann und Richard von Normandie finden den Tod.

Die Heerführer Ludwig und Isenbart vereinbaren eine Fortsetzung der Schlacht am Folgetag. Auch hier können die Heiden nach der Tötung des christlichen Bannerführers wieder fast die Oberhand gewinnen,<sup>435</sup> bis Isenbarts Vater, Herzog Gernier, das Banner wieder aufrichten kann. Der letzte Versuch zu einer Versöhnung zwischen Ludwig und Isenbart unterbricht, auch räumlich vom eigentlichen Schlachtgetümmel getrennt, die Schlachtschilderung. Das Scheitern der Verständigung wird von Ludwig mit der Niederschlagung seines ehemaligen Vasallen quittiert, worauf sich nunmehr die Heiden zur Flucht wenden. Auch sie können von einem ihrer Heerführer wieder aufgehalten werden; durch die wütenden Angriffe Gerniers, der den Tod seines Sohnes an den Heiden rächen will, erreicht die Auseinandersetzung einen neuen Höhepunkt, bis schließlich Bernard von Senlis die Frauen von Amiens zu einem Ausfall aus der Stadt bewegt. Beim Anblick der bewaffneten und mit zahlreichen Bannern ausgestatteten Frauen, die sie für ein ungeheures Aufgebot an frischen Ersatztruppen halten müssen, ergreifen die Heiden schließlich die Flucht. Nur wenige können entkommen oder durch Taufe dem Tod entgehen. Aber auch Ludwig stirbt nach einem Monat an den Folgen der Schlacht.

Die Schlachtschilderungen insgesamt sind geprägt von dem Wechsel von Einzelaktionen und Truppenbewegungen, wobei die Einzelaktionen der Helden und ihrer Gegenspieler sowohl quantitativ dominieren als auch größten Einfluß auf das Schlachtgeschehen haben.<sup>436</sup> Die Schlachten werden überwiegend durch die Erschlagung der Heerführer oder der Bannerführer, nicht durch die Überlegenheit eines der Heere entschieden. Die stets hyperbolisch übersteigerte Anzahl der Krieger auf beiden Seiten,<sup>437</sup> deren

<sup>435</sup> Bl. 141<sup>va</sup>

<sup>436</sup> Die ohnehin höchst problematische Dichotomie zwischen klerikaler, lateinisch-gelehrter Überlieferung und ursprünglich mündlich tradiertem Heldenlied, wie sie Voorwinden 1990 für seine Untersuchung der Kampfdarstellungen im deutschen Heldenlied aufgreift und vor allem für Differenzen bezüglich Erzählerperspektive (vgl. besonders S. 433f.) und Motivation (S. 440) verantwortlich macht, ist für die hier in Frage stehenden Texte wohl endgültig obsolet. Erzählperspektive sowie Darstellungsmodus (auktorial vs. personal, Erzählerrede vs. wörtliche Figurenrede) werden ebenso variabel gehandhabt wie Kampfform und -motivation und verweisen vielmehr auf die jeweilige Handlungs- und Erzähllogik als auf Überlieferungstraditionen.

<sup>437</sup> Zu tatsächlich möglichen und nachweisbaren Heeresstärken vgl. überblicksweise Czerwinski 1975, S. 60–63.

Angabe bei dem Aufmarsch der Truppen und häufig auch am Ende der Schlacht bei der Aufstellung der Verluste zum Standardrepertoire der Schlachtschilderung gehört, ist insofern weniger für die Ebene der Handlung als für die der Wertung von Relevanz. Die Überlegenheit der Gegner, die zudem häufig als Aggressor auftreten, der den Protagonisten in seinem Land überfällt und ihm die Herrschaft nehmen will, entschuldigt so die Niederlage der Protagonisten oder, wie im weitaus häufigeren Fall, verleiht ihrem Sieg besonderen Glanz, ohne sich jedoch im Schlachtgeschehen eigentlich bemerkbar zu machen. Massenbewegungen werden zum Einen im Zusammenhang mit von den Heerführern geplanten taktischen Manövern wie dem Angriff einer Reserve aus dem Hinterhalt, dem Sammeln und Neuordnen der Truppen oder der Umfassung des Gegners von mehreren Seiten thematisiert oder auch nur durch die Erwähnung der äußerst wichtigen Verständigungssignale Banner, Schlachtruf oder Hornruf angedeutet. Zum anderen sind sie unmittelbare Folge von Einzelaktionen der Helden, wie die Flucht eines Heeres nach dem Bannerfall<sup>438</sup> oder die Neuformierung zum Angriff nach der Ausschaltung eines gegnerischen Heerführers. Der Einsatz von Distanzwaffen wie Armbrust oder Bogen oder der der Fußtruppen erfolgt vollkommen isoliert vom eigentlichen Schlachtgeschehen; die Schützen verrichten ihre Arbeit vor Beginn der Schlacht, ohne daß jemals ein Effekt ihrer Tätigkeit benannt würde. Obwohl sich im *Loher* gerade die englischen Bogenschützen<sup>439</sup> offensichtlich großer Beliebtheit erfreuen, d.h. ihre Bedeutung für die Schlachtführung durchaus gewürdigt wird, erfährt der Rezipient weder von getöteten Pferden oder Kriegern noch auch nur von in Verwirrung gebrachten Schlachtordnungen. Das gleiche gilt von den Fußsoldaten, die ebenso wie die Schützen ein den Reiterheeren heterogenes, nicht handlungsrelevantes Ausstattungsmoment bilden, dessen Wirksamkeit für den Schlachtverlauf unberücksichtigt bleibt.

Stilistisch überwiegt die Parataxe, echte Gleichzeitigkeit der Handlungen ist selten; die Einzel- und Massenaktionen überlagern sich nicht, sondern wechseln sich sukzessiv ab.

---

<sup>438</sup> Zur strategischen Bedeutung und Funktion des Banners vgl. Czerwinski 1975, S. 128–136.

<sup>439</sup> Besonders im 14. Jahrhundert während des englisch-französischen Erbfolgekrieges avancierten die englischen Langbogenschützen zu einem zwar unritterlichen, gleichwohl gefürchteten Kampfinstrument, vgl. Tuchmann 1982, S. 77.

## 2.2.4.5 Regeln und Regelverstöße

Die bisher geschilderten Kämpfe unterliegen jedoch nicht nur einer ritualisierten Form, sondern ebenso einem ritterlichen Ethos, das besonders in jenen Situationen formuliert wird, in denen aus verschiedenen Gründen der Form nicht Genüge getan werden kann. So gilt es sowohl als unritterlich, einen liegenden, als auch, einen schlafenden Gegner anzugreifen. Erstaunlicherweise wird dieser Komment aber nur in Situationen zitiert, in denen seine Anwendung pragmatisch sinnlos und geradezu lebensgefährlich ist. Die Regel wird auch nur halb vollzogen und letztlich ad absurdum geführt, nicht ohne dabei lächerlich zu werden, wenn sie nicht ohnehin allein zu dem Zweck aus der Mottenkiste ritterlich-heroischer Umgangsformen entnommen wird, um Komik zu produzieren.

In der oben kommentierten Luciant-Episode trifft die Herzogin Adelhait ihren Gegner, wie um die frühe Stunde nicht anders zu erwarten, schlafend an und bemüht sich vergebens, ihn auf den Kampf einzustimmen, d.h. ihn dazu zu bringen, sich zu erheben und zu wappnen. Mehr um sich die Belästigung vom Hals zu schaffen, wirft er schließlich mit dem Schwert nach ihr. Diesen Angriff nimmt die Herzogin endlich als das ersehnte Signal für die Aufnahme des Kampfes und schlägt dem noch immer Liegenden mit seinem Schwert kurzerhand ein Bein ab.

Dieses Verfahren der Auflösung des Widerspruchs zwischen pragmatisch notwendigem Verhalten und heroischer Ethik zugunsten der Pragmatik findet sich noch an anderer Stelle im *Herpin*, hier noch deutlicher mit parodistischen Zügen ausgestattet, obwohl gerade hier die Regel explizit gemacht wird: Lewes Sohn Wilhelm ist in Affellern in heidnische Gefangenschaft geraten. Es ist ihm jedoch gelungen, die Liebe einer engen Verwandten seines Gegners zu gewinnen, die gegen ein Eheversprechen bereit ist, ihm die Freiheit zu schenken und gemeinsam mit ihm die Flucht anzutreten. Um einer vorzeitigen Entdeckung vorzubeugen, muß zuvor noch ein Wärter aus dem Weg geräumt werden. Dieser Wärter, von Gracien mit listigem Vorsatz trunken gemacht, liegt in tiefem Schlaf.<sup>440</sup> In diesem heiklen und überaus gefährlichen Moment nun führt das Heldenpaar einen kurzen Disput über situationsadäquates Handeln und ritterlichen Ehrenkodex, der in einen praktischen Kompromiß mündet:

*Gracien gab konig wilhelm ein schwert in sein hant vnnd sprach Lieber Wilhelm Töttent mir den lecker Liebe Juncfrau Das wil ich gern thunn Aber ich wil yn vor erwecken kein piderman sol nymer so einen bosen veint han Das er*

---

<sup>440</sup> S. 744

*yn in dem schlaf tötte Er sol yn vor wecken/Lieber wilhelm sprach gracien/  
Jch pin es betrupt/das ir yn wolt wecken/Dann ich besorg er mach ein gros  
geschrai Alle die in dem pallast sint die mochten es horn Liebe Juncfraw biß  
er recht erwacht/so han ich yn erschlagen Wilhelm wackt den turn huter Ee  
der turn huter/sich ermündert Do hawe Jm wilhelm das haubt abe (S. 745).*

Hier wird zwar der Form Genüge getan – der Wächter wird nicht im Schlaf getötet –, faktisch wird aber ein Wehrloser niedergemetzelt. Nicht nur von feigen, an Kampfstärke deutlich unterlegenen Verrätern wird der Überfall auf Schlafende jedoch zum kampf-taktischen Mittel gemacht,<sup>441</sup> sondern auch die Helden nehmen keinen Anstand, im Fall der zahlenmäßigen Unterlegenheit ihre heidnischen Gegner im Schlaf heimzusuchen und niederzumetzeln.<sup>442</sup>

Auch weitere Regeln einer ritterlichen Ethik, die ausdrücklich formuliert werden, betreffen den Umgang mit Schwächeren, denen gegenüber Gewaltanwendung inkriminiert wird: *man sol keinem boten nichtz thunn*<sup>443</sup> und *Man soll keinen gefangen mann nit schlahenn*.<sup>444</sup> Über die hier zitierten Verhaltensstandards besteht jedoch keinesfalls Einigkeit; die Regeln werden nur in Situationen formuliert, in denen sie gebrochen werden oder ein Bruch zumindest erwartet wird.

Die Außerkraftsetzung ritterlicher Kampfregeln wird in einem von Elisabeths Romanen, zumindest was das Handeln des Protagonisten betrifft, nahezu zum Programm. Die juvenilen Kampfbewährungen Hugos finden nicht auf den vielen aufgesuchten Turnieren, sondern in der Verteidigung gegen die düpierten Verwandten seiner überwiegend bürgerlichen Geliebten statt. Sein erster Auftritt am Hof der Königin Weißblume endet mit einer Saalschlacht, in der die friedlich und unbewaffnet am Hof versammelten Angehörigen des Grafen Savary von Hüge und den städtischen Räten niedergemetzelt werden.<sup>445</sup>

Nicht viel anders endet der Roman, nämlich mit einer Schlacht in der Kirche, in der gerade Graf Savarys Verwandter Friedrich die geraubte Kö-

<sup>441</sup> Vgl. den Überfall von Graf Friedrich von Champagne auf die Königin Marie in Orléans (*Hüge Scheppel*, Bl. 44<sup>rbff.</sup>), von Gadiffer auf Lewe (*Herpin*, S. 373ff.) und den von Synagon auf Wilhelm und die Stadt Affellern, S. 713ff.

<sup>442</sup> Dies gilt vor allem, wenn die Protagonisten Gegner angreifen, denen sie an Zahl unterlegen sind, wie Lewe gegenüber der Burgbesatzung eines Riesen, S. 452, und Lewe und Herpin bei ihren jeweiligen großen Heidenschlachten in Cypem (S. 461f.) und Toledo (S. 485f.).

<sup>443</sup> *Herpin*, S. 421

<sup>444</sup> *Herpin*, S. 336f.

<sup>445</sup> Bl. 8<sup>va</sup>, Z. 15–42

nigin und Huges Frau Marie heiraten will. Just in diesem Moment überfällt Hüge mit einer Schar Getreuer die Hochzeitsgesellschaft und richtet vor dem Altar unter den Unbewaffneten ein Blutbad an: *man ging in der Kÿrchen in dem blut biß vber die schuh, die frawen wurden alle mitt blutt besprenget, den ettlich flohen Vnder die frawen* (Bl. 56<sup>r</sup>, Z. 44–46).<sup>446</sup>

Diese beiden Saalschlachten rahmen ein Geschehen, in dem Verrat und Überfälle auf Unbewaffnete nicht die geringste Rolle spielen und die bedeutendsten Heldentaten des Protagonisten und seiner zehn Bastarde darin bestehen, ihre Gegner überraschend heimzusuchen und zu erschlagen, bevor sie auch nur eine Waffe in die Hand nehmen können. Nur noch die Gegenspieler des Helden weisen immer wieder auf seine Normverstöße hin, ohne damit jedoch den breiten Konsens, den sein Verhalten in seiner Partei wie auch beim Erzähler findet, aufbrechen zu können.

#### 2.2.5 Hoftag/Ratsversammlung: Inszenierung von Konsens und Dissens in einer kollektiven Form politischen Handelns

In den bisher behandelten Themen wurde der Held als überwiegend individuell Agierender vorgeführt. Selbst in genuin kollektiven Aktionsformen wie Schlacht und Turnier wurde eine Tendenz zur Vereinzelung, zur Besonderung des Protagonisten konstatiert, der sich in Absetzung von einer Gemeinschaft, die ihn unterstützt oder in die er sich zu integrieren bemüht, als Einzigartiger auszeichnet.

Gegenstand der folgenden Überlegungen ist eine spezifische Form von Gemeinschaftshandeln, wie sie in der feudalen Epik „an den Gelenkpunkten des epischen Geschehens“<sup>447</sup> steht. *Consilium et auxilium* sind bekanntlich die entscheidenden Kristallisationspunkte feudaler Gemeinschaft, die über Gemeinschaftsbewußtsein, hierarchische Verfassung und Kommunikationsstrukturen innerhalb des Herrschaftsverbandes, aber auch über seine Funktionsfähigkeit Auskunft geben. Neben der Heerfahrt repräsentieren nur die Ratsversammlungen die Gesamtheit des Feudalverbandes; auch wenn sie an Häufigkeit und Bedeutung in den späten Chansons bisweilen hinter die erstere Institution zurücktreten, aktualisieren sie doch beispielhaft die hierarchische Struktur und die Funktionsweise des Feudalverbandes, d.h. die labilen und stets neu zu definierenden Machtverhältnisse zwischen dem Fürsten und seinen vasallitischen Beratern und unter den Vasallen selber.

<sup>446</sup> Die Textpassage ist im Hamburger Manuskript verloren gegangen und von späterer Hand ergänzt.

<sup>447</sup> Vgl. Müller 1993 B, S. 124.

Ausgehend von der handlungsfunktionalen Positionierung der Beratungsszenen im Text (sie können eine neue Handlungsentwicklung initiieren oder Folge einer bereits gegebenen Handlungsanforderung oder einer drohenden Krise sein) gilt es, die jeweilige hierarchische Position des Helden zu berücksichtigen, der im Rat entweder die Stellung der einberufenden Zentralgewalt selber einnehmen kann oder als Mitglied zum Gremium der beratenden Vasallen gehört. Unter Berücksichtigung der gegebenen Eingangssituation kann die Analyse der narrativen Inszenierung des Gemeinschaftshandelns (die Rolle von Ritualen, von Kontroverse und Gewalt resp. Konsensfindung, allgemein die Methode der Ratfindung und ihrer Umsetzung in Handlung) das Verhältnis des Herrschers zu seinen Räten und das der Räte untereinander verdeutlichen helfen. In den Rats- oder allgemeiner Versammlungsszenen geht es nicht nur um Ratfindung, schon gar nicht um das diskursive, argumentierende Entwickeln der besten unter mehreren Handlungsalternativen, wie Müller für die hochmittelalterliche, deutsche Heldenepik festhält: „Nicht der Inhalt des Rats zählt, sondern daß er in öffentlicher Versammlung erteilt wird.“<sup>448</sup> Unter diesen Umständen ist die Grenze zwischen Ratsversammlungen und Hoftagen, die ritualisiertes politisches Handeln wie Friedensschlüsse, Herrscherhochzeiten oder Bestätigung der Lehensbindungen sanktionieren, durch die Anwesenheit der Vasallen öffentlich legitimieren und durch die Anzahl und die repräsentative Prachtentfaltung der Fürsten zelebrieren, durchlässig. In diesem Zusammenhang soll das breite Spektrum der Ratsszenen berücksichtigt werden, das sowohl öffentlich einberufene Versammlungen umfaßt, in denen es im engeren Sinne um die Erteilung von Rat oder eine Beschlußfassung und um den Vollzug rechtsetzender Rituale geht, als auch heimliche Unterredungen und ‚spontane‘ Beratungen kleinerer Gruppen Vertrauter oder Verbündeter.

In zwei der Elisabethschen Chanson-Übertragungen finden Hoftage an exponierter Stelle gleich zu Beginn der Handlung statt. In beiden Romanen dienen diese Hoftage zunächst der Präsentation königlicher Macht, aber auch von Einigkeit, Geschlossenheit und Macht des im König und der Gesamtheit der Vasallen verkörperten Reiches. Das Ergebnis dieser vergleichbar angelegten, aber vollkommen gegensätzlich verlaufenden Hoftage löst die Handlung bzw. den zentralen Konflikt des jeweiligen Textes aus. In der *Sibille* wie im *Herpin* wird die Handlung mit einem Hoftag zu Pfingsten *in dem mey/da die nachtegal songent/vnd alle ding grünet* (*Sibille*, S. 117, Z. 13f.) eröffnet. Höfische Eintracht, in der *Sibille* im Topos der idyllischen

<sup>448</sup> Müller 1993 B, S. 126

Mainatur versinnbildlicht, wird im *Herpin* durch Karls wohlgefälligen, von herrscherlicher Freude erhellten Blick signalisiert: *Der Konig sach sein Ritterschafft an/daran hett er ein genügen/Sein Hertz ward voll freuden vnnnd er wart Jhesum loben* (S. 1). Beide Texte heben die Bedeutung des Hoftages hervor, indem sie die Vollständigkeit der aufgegebenen und anwesenden Vasallen betonen: *da hatt er alle sin manschaft zu yme dar verboden* (*Sibille* S. 117, Z. 16f.). Für diese wird in der *Sibille* mit *Salmon von Brytanien* (S. 117, Z. 15) einer der höchstrangigen Pairs stellvertretend genannt, während im *Herpin* ausführlicher verwiesen wird auf *meniglich reich vnnnd arme Der ettwas hat von Jm/die musten all do seyn mit namen/ritter vnd Knecht* (S. 0), worauf zumindest die Hälfte der anwesenden *zwelff rete von franckreich* namentlich aufgezählt wird. Neben diesen jedoch, deren Nennung zugleich auf die nationale wie auch die heilsgeschichtliche Dimension der Erzählung anspielt, sind im *Herpin* auch Angehörige der seit der *Chanson de Roland* fest im Figurenarsenal der Chansons verankerten Verrätersippe anwesend: *Mit yn was Hatger/vnd gannelon vnnnd clarien ir vetter [...] die ir lebetage nye gut geteten* (S. 1). Allein ihre Erwähnung deutet auf kommenden Zwist und Verrat und die fatale Störung der feudalen Harmonie voraus.

Die Inszenierung des Hoftags in der *Sibille* bestätigt dagegen in jeder einzelnen Phase die Stabilität der bereits seit langem etablierten, friedlichen Ordnung. Karl herrscht hier als unangetasteter Souverän über seine Ritterschaft, deren Anwesenheit eher Legitimations- und Akklamationsfunktion für seine ohne ihre aktive Mitwirkung gefaßten Beschlüsse hat. Auch wenn sich die Umsetzung der Entscheidungen Karls als Gemeinschaftshandeln darstellt, läßt keine Andeutung in seiner äußerst knappen, lakonischen Rede den Wunsch nach Mitwirkung in Form von Zustimmung oder Ratschlag erkennen. Rede des Königs, Bestätigung seiner Vorschläge durch das Kollektiv der Ritter und Umsetzung in Handlung folgen unmittelbar aufeinander. Dennoch ist die Anwesenheit der die Öffentlichkeit herstellenden Vasallen und ihre ausdrückliche und gemeinsame Zustimmung sowohl zur erneuten Manifestation des Lehnsverhältnisses als auch zu den Heirats- und Dynastiegründungswünschen Karls notwendiger Bestandteil politischen Handelns, und ihre scheinbare Passivität unterstreicht die unausgesprochene Übereinstimmung der Wünsche von Herr und Vasallen.<sup>449</sup> Die solcherart

---

<sup>449</sup> Das Schweigen der Vasallen unterstreicht hier nicht anders als die von Müller 1993 B, S. 132, hervorgehobene Abwesenheit des Herrschers im Rat die Harmonie bei weitgehender Selbständigkeit der Beteiligten und ist nicht als Indiz für den „autokratischen Charakter des späten Karlskönigtums“ (so Heintze 1991, S. 154)

inszenierte Einigkeit ist auch durch das Handlungsschema der Brautwerbung bedingt, in das der Hoftag sich einfügt, und das potentielle Spannungen zwischen zwei fremden Herrschaftsverbänden thematisieren kann, nicht aber interne Konflikte. Nicht weniger verkürzt und resultatorientiert als der den Text eröffnende Hoftag ist das Brautwerbungsgeschehen selbst dargestellt, das seinerseits lediglich das im Fortgang der Handlung realisierte Erzählschema der unschuldig vertriebenen Ehefrau vorbereitet. Hoftag und Brautwerbung akzentuieren ausschließlich die politische Dimension des Vorgangs; eine ergänzende Motivation durch Fernliebe entfällt. Der Verzicht auf die Liebesthematik macht auch eine ausdrückliche Zustimmung der Braut zur Ehe überflüssig,<sup>450</sup> die Vergabe der Braut als politische Handlung wird von Vater und Brautwerbern vollzogen, ohne daß Sibille selber wie die anderen Protagonistinnen Elisabeths die Initiative ergriffe. Die Aufmerksamkeit des Erzählers ruht nicht auf dem Hoftag selbst und seiner als Abbreviation dargestellten Durchführung, sondern nur auf seiner vorbereitenden Funktion für die Brautwerbungshandlung. Konzentriert auf die in diesem Sinne handlungsfunktional notwendigen Elemente – Verankerung in der literarischen Tradition der Herrscherdarstellung durch Zitieren des Pfingsttopos, Bestätigung der Lehen, Nennung der Braut und Bestimmung der Boten zur Brautwerbung – bleibt kein Raum zur Ausbreitung feudaler Konstellationen oder gar Krisen.

Der einleitende Hoftag im *Herpin* dagegen mündet in eine Empörerhandlung, d.h. der Protagonist ist nicht König Karl, sondern ein Vasall, der ohne seine Schuld in eine ihn in solchem Maß entehrende Situation versetzt wird, daß er die eigene Ehre und Geltung nicht aufrechterhalten kann, ohne den Dissens mit dem Herrscher in Kauf zu nehmen, ihn sogar zu provozieren.

---

aufzufassen. Nicht die Brautwerbung als solche stört das empfindliche Gleichgewicht der Kräfte am Hof durch die möglicherweise als tyrannisch wahrgenommene Attitüde des Herrschers, auf die im weiteren nie wieder zurückgegriffen wird. Erst die seine Autorität übersteigende (und dadurch steigernde) erotische Attraktivität der Frau, deren Ankunft am Hof seine Machtvollkommenheit besiegelt, läßt die habituellen Rivalitäten zum Ausbruch kommen.

<sup>450</sup> Die Boten Karls weisen bei der Werbung auf den zukünftigen Status der Prinzessin als Königin von Frankreich hin (S. 118, Z. 6f.), der Kaiser stimmt der Werbung um der durch sie gestifteten Freundschaft zu Karl willen zu (S. 118, Z. 8–10). Ein diesem Werbegespräch folgender kurzer Auftritt Sibilles dient lediglich der Veranschaulichung ihrer Angemessenheit als Braut für Karl, indem er Gelegenheit zu einem Schönheitspreis von Körper und Kleidung gibt. Die einzige Äußerung der Braut beschränkt sich auf das Zeigen des Abschiedsschmerzes bei der Trennung vom Vater (S. 119, Z. 8), der vorausweist auf die schmerzlichen Umstände ihres Wiedersehens.

Ebenso wie in der Erzählung von den *Haimonskindern*, die als die am nachhaltigsten rezipierte und am weitesten verbreitete, daher als prototypische Empörungsgeste gelten kann,<sup>451</sup> löst die Abwesenheit des Protagonisten in dieser Situation, in der die Vergegenwärtigung von Einigkeit und Macht des Reichs auch nach außen wichtiger Zweck der Versammlung ist, den Zorn Karls aus.<sup>452</sup> In beiden Romanen steht die Bedrohung durch eine heidnische Heeresmacht im Hintergrund des Hoftages<sup>453</sup> und läßt die Abwesenheit eines, bzw. dreier der mächtigsten Fürsten als besonders gravierende, herrschaftsgefährdende Treueverweigerung erscheinen. Im *Herpin* jedoch hat sich der Titelheld lediglich verspätet, da er, nicht zuletzt, um sich selber und seine Frau durch den Glanz des Herrschers aufzuwerten und um seinerseits durch sie dem Hoftag besonderen Glanz zu verleihen, zusammen mit seiner hochschwangeren Frau anreist: *Die frome liebe frawe was so edell/man soll nit liegen: Das Inn dem Konigreich die besten Ritterschafft alle ir gesipp waren* (S. 2). Die Zwietracht wird durch Verräter gesät, die die besondere Vormachtstellung des abwesenden Vasallen angreifen wollen. So löst sich die demonstrative Einigkeit der versammelten Fürsten rasch auf; im *Herpin* wie gezeigt bereits anlässlich der Aufzählung der Anwesenden. An ihre Stelle treten verschiedene Fraktionen von Adligen, die ihre je eigenen, von Sippen- und Machtpolitik geprägten, unvereinbaren Interessen verfechten.

---

<sup>451</sup> Vgl. die Zusammenfassung der Überlieferungsgeschichte bei Wunderlich 1997, S. 455–515.

<sup>452</sup> Die Anwesenheit aller Vasallen ist striktes Gebot der Lehnstreue, wenn vom Herrscher zu einem Hoftag geladen wurde. Der abwesende, sich der Kontrolle entziehende Vasall setzt sich daher sofort dem Verdacht der Treulosigkeit aus und zwingt den Lehnsherrn zum Handeln, ohne daß dies als Indiz für „die gesteigerte Macht der monarchischen Zentralgewalt“ (so Heintze 1991, S. 158) auszulegen wäre.

<sup>453</sup> Vgl. in den *Haymonskindern* S. 13, Z. 5–7. Karl nimmt hier Bezug auf den Sachsenkrieg, der nur unter großen Verlusten beendet werden konnte. Bereits hier haben die drei Brüder des Titelhelden Haymon die Hilfeleistung verweigert und sind auch zum Hoftag nicht erschienen; der Zorn Karls über die ihre Pflichten des *auxilium* und *consilium* verweigernden Lehnmänner ist somit gerechtfertigt. Der Kriegsaufruf Karls im *Herpin*: *Ach Herre got/der die marter geliden hat Sprach der Kaiser Nymermer gewynne ich rwe die weill die bosen haiden solch volk/in meynen Konigreich haben* (S. 1) bleibt dagegen ein nicht wieder aufgenommenes, totes Motiv. Die Erwähnung des Kriegszugs dient lediglich dazu, der unmittelbar darauf von den Verrätern monierten Abwesenheit Herpins reichspolitische Brisanz zu verleihen.

Der Titelheld steht hier mit seinen Verwandten und Verbündeten gegen Clarien und dessen Getreue, Angehörige der Ganelonsippe. Clariens öffentlich ausgesprochene Verleumdungen, die Herpin den Bruch der Lehnstreue unterstellen, zwingen sowohl den König als auch den geschmähten Herzog, die in Frage gestellte lehnherrliche Macht bzw. Lehnstreue öffentlich zu rehabilitieren. Dem Herzog, der beim Betreten des Hofes von den Verleumdungen erfährt, bleibt keine andere Wahl, als das Gerücht mitsamt seinem Erzeuger auszulöschen. Das geht nicht, ohne den Hoffrieden empfindlich zu verletzen und so Karls Machtposition erst recht in Zweifel zu ziehen, womit die einmal ausgesprochene Verleumdung eine unvermeidliche Kette weiterer Provokationen und Gewaltakte nach sich zieht, die den Charakter des Hoftags als Demonstration von Pracht und friedlicher Eintracht in sein Gegenteil verkehren. Der Erschlagung Clariens vor dem Angesicht des Königs folgt ein eruptiver Ausbruch von Gewalt, an dem alle Anwesenden beteiligt sind, da alle mit einem der beiden Kontrahenten versippt oder verbündet sind:

*Do worden sere entferbt/alle die in dem palast wurden/Jglicher warnet sich für messer vnd schwert/Clarions frunde stunden snelliglich auf vnd griffen von anderlaub vlrich vnd Clemen/vnnd hundert lecker alle von eynem geslecht/Die drungen auf hertzogen herpin zw dem tode/Aber Otscher von dennemarck der hildt die behüte inne Vnnd Nyme von baiern Vnnd hertzog wyll von engellant/Vnnd otto güne von hertzen küne Vnnd die zwelf konigs rēte Die traten alle dazu Do mocht mann streiten vnnd vechten/sehen auf dem tische was kein trinckgeschirre/ guldin oder Silberin gute speiß/Lautter tranck vnnd Latwergen was alles vmmbgeworffen/Wol gebürlich eyner slug auf den andern greulich Das blut von Jm floß auf den Estrich alles rot für den König (S. 3f.).*

Der Verrätersippe stehen somit alle Mächtigen des Reichs, eingeschlossen die zwölf Pairs, gegenüber. König Karl muß nunmehr unabhängig von dem Wahrheitsgehalt der von Clarien erhobenen Vorwürfe auf die von Herpin gesetzten Fakten reagieren und auf Rache für die Ermordung seines obersten kammerknecht(es) bestehen, den er *vor den allerliebsten hat In allem meynem konigreich* (S. 4), da dieser Gewaltakt Herpins nicht nur eine Mißachtung des Herrschers, sondern eine Schmach für den ganzen Hof bedeutet.

Karl wird hier in einer zwiespältigen Lage gezeigt: Einerseits muß er als Herrscher auf der Wiederherstellung des Hoffriedens und auf der Ahndung des Friedensbruchs bestehen; er steht immerhin mit seiner Person dafür ein, daß die Vasallen sich un gefährdet und unverletzt am Hof aufhalten können und muß mit seiner Macht dafür sorgen, daß seinem Gebot Folge geleistet wird. Andererseits ist in seine Fürsorgepflicht auch Herpin mit einge-

schlossen, den er vor den Intrigen mißgünstiger Konkurrenten zu schützen hat. Auch Mäßigung gehört zu den Herrschertugenden, die ihm allzu große Leichtgläubigkeit gegenüber den Einflüsterungen einer Partei verbieten.

Dem Dissens der Parteien steht Karl mit seinem eigenen Souveränitätsanspruch letztlich machtlos gegenüber.<sup>454</sup> Dem Votum der mächtigsten Fürsten, die gegen die vom König angeordnete schmachvolle Hinrichtung des Empörers Herpin protestieren, muß er sich gegen seinen Willen fügen:

*Samer got Sprach Karll Jch han wenig gewalt/Sol ich vmb eynen man So vill betrubnusse han Jch pin nit wirdig das ich die wappen von franckreich tragen soll/So ich nit meynen mutwillen treiben soll mit eynem morder (S. 6).*

Die Konstellation des Empörerepos ist bereits in dieser Episode exemplarisch angelegt: Die Ritterschaft ist von Anfang an in sich gespalten, die Harmonie wird durch ihre bloße Inszenierung nicht mehr gewährleistet. Der Dissens der Vasallen, strukturell bereits in der Existenz der Verrätersippe verankert, bricht zu offener Konfrontation aus und ist von Karl nur noch notdürftig zu unterdrücken. Der König wird hier vorgeführt als von mutwilligem Jähzorn beherrscht, als leichtgläubig und Parteigänger der falschen, von Gott und dem Erzähler verdamnten Seite. Dieses Karlsbild, auch wenn es im weiteren Verlauf des Textes partiell revidiert wird, ist bezeichnend für die späteren Chansons seit dem 13. Jahrhundert, die häufig in eine Empörerhandlung münden,<sup>455</sup> und wird auch in der *Sibille* in dem Moment aufgenommen, da die Brautwerbungshandlung abgeschlossen ist und durch das Erzählschema der unschuldig vertriebenen Frau abgelöst wird.

Hier folgt eine Sequenz von Vasallenratsschlägen und Herrscherreaktionen aufeinander, die jeweils nach dem gleichen Muster organisiert, aber auf mehrere Ratsversammlungen aufgeteilt sind: Der Verleumdung der guten Königin zunächst durch den lüsternen Zwerg, dessen Part aber rasch von

---

<sup>454</sup> Einen Machtgewinn Karls, wie ihn Heintze 1991, S. 153, gerade an dieser Episode exemplarisch für die Entwicklung der späten Chansons erwiesen sieht, kann ich hier nicht erkennen. Gerade seine Handlungsunfähigkeit und Ohnmacht gegenüber den verfeindeten Vasallensippen ist entscheidend für den Ausgang des Zwistes.

<sup>455</sup> Vgl. Heintze 1991, bes. S. 127–143. Heintze erkennt in dem Wandel des Karlsbildes einen Übergang von negativen Herrschereigenschaften von Ludwig, der schon früh als problematische Figur gezeichnet ist, auf seinen Vorgänger und Vater Karl. Im synchronen Textvergleich, wie er hier unternommen wird, kann dieser Befund allerdings nicht bestätigt werden, da Ludwig in Elisabeths Chansonbearbeitungen auf eigene Weise profiliert wird und seine Schwächen nicht mit seinem Vater teilt.

dem Geschlecht der Verräter übernommen wird, *die ouch hertzog Herpin verdriegen* (S. 124, Z. 13f.), folgt ihre sofortige Verurteilung. Jähzorn des Königs und Leichtgläubigkeit gegenüber Verrätern gehen auch hier Hand in Hand. Nicht anders als im *Herpin* bleibt Karl jedoch im Grunde keine andere Wahl, da er die Königin in Anwesenheit von Zeugen in flagranti ertappt zu haben scheint und der Augenschein stets schwerer wiegt als jede verbale An- oder Entschuldigung. Der Gefangensetzung der Königin und der Vorbereitung der Hinrichtung folgt eine erneute Beratung, diesmal von etlichen *von den zwolff reden von Franckerych* untereinander (S. 125, Z. 30f.), die sich wie im *Herpin* für die unschuldig verurteilte Protagonistin aussprechen und die Umwandlung des Todesurteils in die Verbannung bewirken können.

Der Status einer Ratsversammlung wird in beiden Beratungsszenen nur angedeutet; in der ersten bittet der König seine Herren ausdrücklich, ihm bei der Urteilsfindung über die scheinbar ehebrecherische Frau Hilfe zu leisten,<sup>456</sup> worauf das Verrätergeschlecht zusammentritt, in der zweiten sind es die Großen des Reichs und die Pairs, die *zu rade (gingen)* (S. 125, Z. 31) und dann erst den König mit ihrem Wunsch aufsuchen. Anders als im *Herpin* wird ein differenzierteres Karlsbild gezeichnet. Der Herrscher erscheint hier deutlicher zerrissen von den Ansprüchen der Herrscherehre und des Reichs, die die Beseitigung einer ehebrecherischen Frau verlangen, und dem eher als persönlich dargestellten, jedoch nicht minder politisch gewichtigen Wunsch, die Frau und möglicherweise auch den potentiellen Erben, mit dem sie schwanger geht, zu erhalten. Insofern nimmt der Rat der Großen nur seinen eigenen Wunsch vorweg; Persönliches und Politisches stellen sich auf ideale Weise als Einheit dar.

Nicht zuletzt durch die zeitlich-räumliche Trennung des falschen Rats und der falschen Ratgeber von den richtigen Räten und dem angemessenen Ratschlag wird die Konfrontation der Parteien zumindest vorläufig vermieden und der Hoffrieden gewahrt. Zudem betont das Verfahren der Ratfindung in Abwesenheit des Königs und der nachträglichen Zustimmung durch diesen weniger die unabhängige Souveränität des Herrschers als seine Einigkeit mit den Pairs.<sup>457</sup>

Dieses Verfahren wird auch in den folgenden Ratsversammlungen der *Sibille* praktiziert, in denen ein Urteil über den Verräter Markair zu fällen ist. Dieser hat nicht nur durch sein Eintreten für den Zwerg, sondern auch durch den Versuch, die Königin noch nach ihrer Verbannung zu entehren,

<sup>456</sup> S. 124, Z. 11–13

<sup>457</sup> Vgl. auch Müller 1993 B, S. 132.

die Handlungsrolle des hingerichteten Zwerges übernommen. In einer neuerlichen Beratungssequenz wird das Verfahren gegen den Zwerg mit anderen Vorzeichen wiederholt. Karl bittet seine Ritterschaft, ein Urteil über den mutmaßlichen Mörder Markair zu finden: *Also nam hertzog Nymo die zwoilff redde von Franckerich/vnd gingen mit eynder vff eyn ende* (S. 136, Z. 24f.). Im Rat der Pairs, zu denen hier auch die Angehörigen der Verrätersippe zählen, haben diese zunächst das Übergewicht: *da en was nieman vnder yne allen/der ein wort gedorst dar widder sagen/Dann Galleran vnd Markair/die waren von grossem vnd gudem geslechte* (S. 137, Z. 4–6), bis Herzog Nymo, Wortführer der Gegenseite und wie im *Herpin* zum Typus des Mittlers stilisiert, eine Lösung findet, der alle zustimmen können und die anschließend Karl vorgetragen wird. Das Verhältnis zwischen Herr und Vasallen, wie es in der ersten Ratsversammlung präsentiert wurde, erscheint hier umgekehrt. Die Räte finden unabhängig vom Herrscher zu einem gemeinsamen Ratschluß, der von Karl gutgeheißen und umgesetzt wird. Verschiedene Gesten und Formulierungen weisen auf die Eintracht der Räte untereinander und auf das Einverständnis mit Karl hin, so die Aufforderung Nymos an die anderen Räte im Anschluß an seine Rede, zu dem Gesagten Stellung zu nehmen, das achtungsvolle Sich-Erheben der anderen und die ihren Voten vorausgehende Anerkennung der Person, deren Rat man gutheißt: *Hertzog Nymo ir sint eyn wiser man. Wir wollen uwerme rade alle gemeinlichen folgen* (S. 138, Z. 15f.). Auch das nochmals erwähnte gemeinsame Erheben und der Gang zu König Karl und schließlich dessen ausdrückliche Anerkennung des Rates bestätigt die Einmütigkeit von Herr und Vasallen: *Das vrteil gefellet mir ouch wol/dan es duncket mich vff beyden sytten glich* (S. 138, Z. 21f.).<sup>458</sup>

Diese vorbildliche Einigkeit wird jedoch sogleich durch die unmittelbar darauf im Abseits geführte Beratung der Verräter konterkariert – *Da mit ging Marckeir en weg/vnd sin frunde mit yme* (S. 139, Z. 5) –, bei der sie nicht nur die regelwidrige Manipulation des zuvor festgesetzten Gerichtskampfes planen (*so sol doch vnser mag Galleran sere wol dar von helfen*, S. 139, Z. 10), sondern auch die Ermordung des ihnen feindlich gesonnenen Herzogs Nymo und die Karls und seines von Sibille zu erwartenden Sohnes und Nachfolgers. Sie stellen sich dabei explizit in die Nachfolge Ganelons:

<sup>458</sup> Zur Organisation der Ratfindung in der Struktur einer abgestuften Kette von Versammlungen, die im Verhältnis der Steigerung zueinander stehen, vgl. auch Müller 1993 B, bes. S. 133. Müller weist auf die hierarchisierende Trennung der unterschiedlichen Ratsinstitutionen hin, die solch ein sukzessives Verfahren mit sich bringt.

*vnd wollen dan Gannolons vnsers mages dot aller erste ernüwen* (S. 139, Z. 13f.).

Festzuhalten ist, daß das Bild von Karl und seinen Vasallen, wie es im Hauptteil der *Sibille* entworfen wird, sich konträr zu der einleitenden Brautwerbungsepisode verhält. Daß Karl seine Entscheidungen nur noch auf das Votum seiner Vasallen hin trifft, kann in dem Moment nicht mehr als Zeichen von Übereinstimmung gedeutet werden, in dem die Gruppe der Vasallen selber in zwei Fraktionen zerfällt, die einander in tödlicher Feindschaft gegenüberstehen. Auch wenn diese Feindschaft nicht wie in der Eingangsepisode des *Herpin* zu offenem Ausbruch kommt, hat sie doch maßgeblichen, geradezu paralysierenden Einfluß auf das politische Handeln Karls, der dem Rivalitätsverhältnis der Adelsfraktionen indifferent und untätig gegenübersteht. Seine eingangs getroffene Entscheidung, durch eine ehrenvolle Heirat für seine Herrschaftsnachfolge Sorge zu tragen und so auch die Herrschaftsverhältnisse im Reich auf Dauer zu stabilisieren, ist durch die verleumderisch bewirkte Vertreibung Sibilles faktisch in das Gegenteil seiner ursprünglichen Absicht umgeschlagen. Frau und Sohn sind in der Verbannung verschollen, das Heiratsbündnis mit Konstantinopel gescheitert und eine neue Heirat und damit jede Hoffnung auf die Geburt eines Thronerben ausgeschlossen, solange Sibilles Schuld bzw. ihr Tod nicht zweifelsfrei festgestellt werden können.

Auch wenn die Ratsversammlungen in der *Sibille*, was Form und Inhalt der Beschlußfassung betrifft, zunächst als ideal gefaßtes Organ politischer Willensbildung erscheinen, verlieren sie im Verlauf des Textes als maßgebliche Instanz politischen Handelns zunehmend an Gewicht und geraten offensichtlich in Konkurrenz zu nichtöffentlichen Verfahren der Ratfindung wie den konspirativen Beratungen der Verrätersippe.

Ein diesem Handlungsmuster entsprechendes Bild bietet der Schluß der *Sibille* mit einer Neuinszenierung des Zwistes zwischen den treuen Räten und der Verrätersippe. Während deren Angehörige angesichts der aus Konstantinopel Sibille zu Hilfe gekommenen kaiserlichen Truppen abermals die Unschuld der Königin in Zweifel ziehen (S. 160, Z. 14–17), empfiehlt Nymo wiederum die Versöhnung mit Sibille und ihrer Verwandtschaft. Die Kontroverse erreicht ihren Höhepunkt anlässlich der Gefangennahme des Bauern Warakir, der Sibille und Ludwig während der Zeit ihrer Verbannung beschützt und begleitet hatte und den die Verräter als Späher und Pferdedieb erkennen und hinzurichten anraten (S. 161, Z. 1–3). In der Ambivalenz der Erscheinung und Taten Warakirs spitzt sich nochmals der Dissens der Vasallen zu. Erst im letzten Moment kann Nymo ihn in einer eigenmächtigen Aktion gegen den ausdrücklichen Willen Karls vor dem Galgen

bewahren, womit er es auf eine Machtprobe gegen den Herrscher ankommen läßt und sich samt den mit ihm solidarischen Räten als überlegen erweist. In dieser Situation scheint der Konsens zwischen Karl und seinen treuen Vasallen endgültig zerstört, da der König eine Rechtfertigung Nymos nicht mehr anhören will, Verständigung und Herstellung eines gemeinsamen Willens also verweigert (S. 167, Z. 20). Kränkungen seiner Herrscherwürde, hier der Diebstahl seines Pferdes, provozieren immer wieder maßlosen und unversöhnlichen Zorn, der aber immer wieder ins Leere läuft.<sup>459</sup> Auch wenn schließlich, motiviert lediglich durch die überwältigende Stärke der konstantinopolitanischen Heeresmacht, auf Anraten Nymos und der zwölf Räte<sup>460</sup> die Versöhnung zustande kommt und auf Verlangen Karls sogar die Schuldigen hingerichtet werden, bleibt das Ende offen. Zwar wird das Karlsbild durch sein entschlossenes Eintreten für Sibille und die treuen Vasallen letztlich restituiert, die Verrätersippe kann aber nicht gänzlich eliminiert werden (S. 173, Z. 7f.) und bleibt als Bedrohung für die nächste Herrschergeneration bestehen, auf die der letzte Abschnitt der Erzählung mit der Anspielung auf den *Loher* vorausgreifend Bezug nimmt.

Abschließend läßt sich festhalten, daß in der *Sibille* die Institution der Ratsversammlung weniger einen ritualisierten Prozeß der Ratsfindung als den Gegensatz rivalisierender Adelsparteien dokumentiert, wie im Prozeßverlauf der Geschichte zunehmend deutlich wird. Die zwölf Pairs erscheinen undeutlich konturiert; wenn auch die Angehörigen der Verrätersippe unter ihnen zeitweilig die Übermacht gewinnen, zeichnen die Pairs sich jedoch überwiegend noch durch Loyalität mit dem König aus.

Im *Herpin* bestätigt sich im weiteren Verlauf des Textes das problematische Verhältnis Karls zu seinen Vasallen, das der Eröffnungshoftag exponiert hatte. Die Konfrontation von Herr und Vasall und mit ihr einhergehend eine Kette von Beratungen, in denen um eine Aussöhnung von Held und Herrscher gerungen wird, wird erst mit der nächsten Generation des Empörergeschlechts wieder aufgenommen, wenn Herpins Sohn Lewe das Erbe seines Vaters und die Herrschaft über Burgus antreten will. Der Dissens zwischen Karl und Lewe aktualisiert auch den offenbar latent vorhandenen zwischen Karl und den Vasallen.

---

<sup>459</sup> Der spontan geleistete, aber dann doch nicht erfüllte Racheschwur wird geradezu zum Handlungsmuster, das immer wieder derartige Episoden begleitet; vgl. *Herpin* S. 4f. und S. 584f.

<sup>460</sup> Unter diesen scheint nunmehr keiner der Verräter mehr zu sein (S. 172, Z. 8–14).

Wie schon sein Vater Herpin begeht auch Lewe einen provokativen Akt, der Karls Herrschergewalt demonstrativ in Zweifel ziehen und ihn auf das äußerste kränken muß. Er läßt alle Vertreter des Königs in Burgus, die durch das Eintreiben überhöhter Abgaben und Steuern das Herzogtum ausbluten ließen, ergreifen.

*Do hieß er ir iglichem sein naßen vnnd ein hant abschneiden do sie nü lewe also gelestert sach/Do sprach er mit lachendem munde Nun gant hin zu konig karell zu franckreich vnnd grusent in sere von meynen wegen Vnnd sagent ym auch ich hab euch das getan ym zw smachait Vnnd fraget er wer ich sey So sprechent Jch sei hertzog herpins sone Von Burgus in Baiern/Vnnd sey here komenn mein Lannt einzunemenn (S. 581f.).*

Die solchermaßen als Diebe in königlichem Auftrag gekennzeichneten *schelk* lösen an Karls Hof unterschiedliche Reaktionen aus, die ein signifikantes Bild vom Zustand seiner Herrschaft zeichnen: Während Karl *vnnter seinem antlitz rott von bosheit* wird (S. 584), d.h. für alle sichtbar in Zorn gerät, der die einzig angemessene Herrscherreaktion auf die ihm angetane Schmähung ist, verständigen sich seine mächtigsten Vasallen *heimlich* (ebd.) auf eine entgegengesetzte Auffassung des von Lewe hervorgerufenen Ekklats. Die Botschaft von der Existenz eines legitimen Sohnes Herzog Herpins, der den Anspruch auf das Erbe seines Vaters zudem so statusbewußt zur Geltung zu bringen vermag, löst bei ihnen große Freude und Genugtuung aus:

*Er ist Vnser rechter mag Got wolle yn behuten Er hatt woll beweiset/Das er von vnnsrem geslecht ist/die weill er konig karll die schmachait getan hat/Also sprach Ottger heimlich wider nymo von Beiern (ebd.).*

Was zunächst als heimlicher Akt von Karls explizit als seh- und hörbar<sup>461</sup> dargestellten Reaktion abgesetzt wird, eskaliert jedoch sogleich in einem offenen Streit. Parallel zum ersten Hoftag kündigt Karl auch hier in der Form eines Schwures an, die Gewalttat an seinen Vasallen durch die Hinrichtung des Aufrührers zu rächen. Dieses Vorhaben löst den Zorn Ottgers aus, der seinen Herrn *vor aller ritterschafft die dann da warent* (S. 585) zurechtweist – *Herre ir redent torlichenn* – und ihm das Recht abspricht, den vornehmsten aller Fürsten des Reichs anzugreifen, dessen Adel er somit noch über den der Königssippe stellt.<sup>462</sup> Zwar verweigert Ottger nicht

<sup>461</sup> Karl wird nicht nur rot vor Zorn, er kündigt sein beabsichtigtes Handeln auch *mit lawter stymme* an (S. 584).

<sup>462</sup> Er zählt alle vornehmen Verwandten Lewes auf, die die gesamte fürstliche Elite des Reichs umfassen und offensichtlich eine Macht repräsentieren, die selbst für den König unantastbar ist: *Sagent mir ist er nicht hertzog Herpins sone Vnnd Alhait die*

die Teilnahme an der von Karl beschlossenen Heerfahrt gegen Lewe, droht ihm jedoch wie schon in der Eingangsepisode für den Fall der Tötung Lewes seinerseits den Tod an. Die Beratung endet im offenen Zwist, der auch während des Kriegszugs nicht beigelegt werden kann. Nymo formuliert im Kampf den Zwiespalt, in dem er und die anderen Fürsten stehen: *Jch pin ewer diener vnnd pin lewen mag* (S. 589), und den er solcherart in Handeln umzusetzen versucht, daß er zwar Karl beisteht, ohne aber dadurch Lewe zu gefährden und daß er immer wieder eine Versöhnung zu arrangieren sucht. Die paradoxe Situation der Vasallen produziert so ein gleichermaßen paradoxes Verhalten, das in Anbetracht der Unversöhnlichkeit Karls die Aporie nur verlängern, nicht aber beenden kann. Der Kriegszug gegen Lewe wird auf diese Weise zu einem narrativen Medium, das den Loyalitätskonflikt der Fürsten der immer wieder in neuen Aspekten inszenierten Schwäche des Königs gegenüber stellt. Karl weigert sich, die Ratschläge der Vasallen zu akzeptieren, womit er sich nicht nur der *hoffart* (S. 588) schuldig macht, sondern auch sich und sein Volk in höchste Bedrängnis bringt. In der Folge erweist er sich zudem als feige, da er als erster aus dem Kampf flieht (ebd.). Seine Machtlosigkeit kommt auch anlässlich der partiellen Dienstverweigerung seiner Vasallen zum Ausdruck, die für den Fall einer Gefangennahme Lewes seine Befreiung ankündigen und es ablehnen, die von Karl angeordnete Botenfahrt anzutreten (S. 590f.). Der gravierendste Ausdruck seiner Schwäche gegenüber den Großen des Reichs ist aber die Unrechtsposition, in die er sich bereits durch die Verbannung Herpins gesetzt hat und von der er trotz aller ihrer Ermahnungen nicht abzurücken bereit ist.<sup>463</sup>

In dieser Situation können Ratsversammlungen den offenen Streit zwischen Herr und Vasallen immer nur wieder aufleben lassen und die notwendige Einigung bestenfalls hinauszögern. Die Lösung kann nur noch von

---

*hertzogin sein muter Jst nit die hertzogin ein niftell hertzog Nymons von beiern vnnd ein swest des hrrn von brye die vier sone aimonis die horent ir zw Auch Gerhart von roselon vnd Geon von nonton Emeriche von erbon Die sint alle seins geslechte vnnd mag Jch wais keynen man/als woll geborn/in allem cristem Lannde* (S. 585). Eine vergleichbare Frontenbildung findet sich auch in den hier erwähnten *Haymons-kindern*, wo ebenfalls die Großen des Reichs, veranlaßt durch ihre Sippenbindung an die Empörer, gegen Karl opponieren. Auch dort leisten sie zwar ihre Vasallenpflicht durch die Teilnahme an Hoftag und Heerfahrt, versuchen aber dennoch und auch gegen Karls ausdrücklichen Willen, eine Versöhnung durchzusetzen (vgl. z.B. S. 347, Z. 1 – S. 348, Z. 38).

<sup>463</sup> Den Zug der Unversöhnlichkeit schreibt Heintze 1991, S. 94, zunächst der Figur Karl Martells zu, deren Konzeption sich jedoch an die der Karlsfigur anlehnt.

außen erzwungen werden, und tatsächlich tritt unvermutet ein anderer, älterer Konflikt in das Blickfeld in Gestalt Bessins und seines Begleiters, die Karls Frau Honore und ihren Entführer Gabaux verfolgt haben und nun Karls unverzüglichen Aufbruch fordern, um Honore im Kampf zurückzuerobern. Die Intervention der irdischen Boten, die Karl zunächst nur in einem Zielkonflikt hinterlassen, wird unterstützt durch die nächtliche Erscheinung eines Engels, der wie die Fürsten die Rechtsposition Lewes bestätigt und Karl darüber informiert, daß Lewe als dem frömmsten Ritter der Christenheit der Kampf gegen Gabaux bestimmt und Karl somit auf ihn angewiesen ist.<sup>464</sup> Erst durch diesen göttlichen Eingriff kann die Harmonie zwischen Herrscher und Vasallen und damit die politische Ordnung wieder restituiert werden, wie die nächste Ratsversammlung unter Beweis stellt (S. 597).

Anders als in der *Sibille* konzentriert sich der Machtkampf hier auf Karl und die ihm opponierenden zwölf Räte, die geschlossen auf der Seite des Empörers stehen, mit dem sie alle versippt sind, auch wenn sie offen illoyale Handlungen vermeiden. Die Ratsversammlungen münden somit immer wieder in einen Streit zwischen Karl und den Pairs, werden als Instrument der Ratfindung funktionslos und versagen als Medium der Herrschaftsrepräsentation. Nicht die Einsicht in den Rat der Pairs noch die Erkenntnis der faktischen militärischen Überlegenheit des Opponenten bewirken letztlich wie in der *Sibille* die Einigung der rivalisierenden Kräfte, sondern nur noch das Eingreifen Gottes vermag die aporistische Situation zu lösen. Nicht einmal die akute Bedrohung durch eine heidnische äußere Macht trägt dazu bei, die Einheit und damit Handlungsfähigkeit des christlichen Karlsreichs zu restituieren.

Auch im *Loher* und im *Huge Scheppele* leiten Beratungen am Hof des Herrschers den Hauptteil der Handlung ein, in beiden Texten jedoch mit gravierenden Abwandlungen gegenüber dem Handlungsmodell des Eröffnungshoftages, wie es in der *Sibille* und im *Herpin* literarisch verarbeitet wird.

Bereits die die Handlung initiiierende Reihe von Beratungen im *Loher* läßt ein Phänomen hervortreten, das bestimmend für die entscheidenden Wendungen des Textes werden soll. Nicht der französische König bietet

<sup>464</sup> Das göttliche Eingreifen erzeugt hier, anders als bei einer vergleichbaren Erscheinung der Herzogin Adelhait (vgl. Kap. 2.3.3.) und bei der Karlsgestalt der frühen Chansons, keine Aura göttlicher Erwähltheit (so Heintze 1991, S. 86f.); die himmlische Erscheinung bedeutet keine Auszeichnung, sondern die Bezeichnung und Korrektur eines falschen Verhaltens (ders., S. 107f.).

seine Vasallen zum Hoftag auf, sondern die unzufriedenen Vasallen versammeln sich eigenmächtig, um dann dem Königssohn Ludwig, nicht aber Karl selbst, ihr Anliegen vorzutragen: sie werfen Ludwigs jüngerem Bruder Loher<sup>465</sup> vor, daß er Liebschaften mit ihren Frauen und Töchtern pflege, ohne sich durch ihre Vorhaltungen beeindrucken zu lassen, weswegen er für sieben Jahre aus Frankreich verbannt werden solle (Bl. 1<sup>ra</sup>). Ludwig vermittelt die Forderung der Ritter an den König, der sofort reagiert und den Adligen Genugtuung leistet. Ausgangspunkt der Verhandlungen ist ein innenpolitisches Anliegen, nämlich die Rache für die von einem Mitglied der Königsfamilie gekränkte Ehre der Vasallen. In dieser Konstellation ist zunächst eine Inversion des Verhältnisses von Zentral- und Partikulargewalt zu sehen, wie es in den Empörerepen üblicherweise den Konflikt auslöst. Nicht der Vasall läßt sich einen Übergriff auf die Herrschermacht des Königs zuschulden kommen, dessen häufig erbarmungsloser Racheakt wiederum den Vasallen zur Fehde provoziert, sondern am Anfang steht die öffentlich angetastete Ehre der Vasallen, die in ihrer ständischen Integrität durch den Königssohn Loher mißachtet wurden und daraufhin vom König Genugtuung einfordern. Bemerkenswert an diesem Verfahren ist weiterhin die Mediatisierung des Kontakts der Vasallen zum König, die in dieser Angelegenheit nicht unmittelbar mit ihm beraten, sondern Ludwig zum Mittler ihrer Interessen machen. Hier wird bereits Ludwigs Rolle als Instrument und Erfüllungsgehilfe partikularer Machtansprüche präfiguriert. Der eigentlich zugrundeliegende Konflikt zwischen Loher und den Rittern wird durch den Einsatz Ludwigs verschoben und zumindest in Lohers Perspektive zu einem Generationenkonflikt zwischen ihm und Karl bzw. in die Rivalität zwischen ihm und dem Bruder umgedeutet:

*Do mit Rieff LLoher ander synen Rittern/wol an Lieben gesellen Wir wollen ritten/Dann myn Vatter hat mich verbannet/siben Jar vß dyssem lande/vor war myr saget myn Hertz Jch werde niemer kein erbe/in dissem lande/des hat lloher wol war (Bl. 1<sup>vb</sup>).*

Diese Reihe von Beratungen ist in keiner Weise dazu angetan, den französischen Königshof und seinen Herrscher Karl in ein repräsentatives Licht zu setzen; weder der Pfingsttopos noch das Motiv des Heidenkrieges oder der Lehensbestätigung werden bemüht, um in der Kommunikation zwi-

<sup>465</sup> Die Reihenfolge der Brüder ist nicht aus dem *Loher* selber, sondern aus der *Sbille* zu erfahren. Für die Handlung dort ist nur der älteste Sohn Ludwig von Relevanz; erst zum Schluß (S. 173, Z. 8–13) spielt der Erzähler mit der Darlegung der weiteren Karlsgenealogie in Gestalt Lohers und einer namentlich nicht genannten Tochter, der späteren Mutter Isenbarts, auf den *Loher* an.

schen König und Fürsten über den unmittelbaren Anlaß hinaus das besondere Verhältnis von Herr und Vasallen zum Ausdruck zu bringen. Auch die Königssippe selber tritt nicht in loyaler Verbundenheit auf, sondern erscheint in den Figuren Loher und Ludwigs in zwei unterschiedliche Herrschaftstypen gespalten, die sich in der Tat im weiteren Handlungsverlauf in ihrer Gegensätzlichkeit immer deutlicher manifestieren: Während Loher den Typus des selbstherrlichen, spontanen, sexuell und kämpferisch erfolgreichen Herrschers verkörpert und damit tendenziell die Nachfolge Karls antritt,<sup>466</sup> ist Ludwig stets von ihm dominierenden Vasallen umgeben, denen gegenüber er schwach und feige auftritt und deren Macht er sogar die von Loher eingeforderte Solidarität gegenüber dem Sippenangehörigen opfert.<sup>467</sup>

Zurechtgerückt erscheint dieses Bild erst, nachdem die durch Loher Verbannung entstandenen Erbstreitigkeiten zwischen Loher und Ludwig in der Folge einer gemeinsam zurückgeschlagenen heidnischen Invasion vor Rom durch die Vermittlung des Papstes vorübergehend beigelegt werden können. In der Schlacht präsentieren sich die Christen beider Reiche noch als durch den Glauben konstituierte Solidargemeinschaft, für die alle inneren Zwistigkeiten zurückstehen. Am Hof des Papstes, nicht am französischen Königshof, wird von dem hier in der Rolle des Souveräns und Mediators auftretenden Papst eine Versammlung einberufen:

---

<sup>466</sup> Abweichend von dem besonders in den Empörerepen entworfenen Karlsbild ist Loher jedoch nicht unversöhnlich: Obwohl Ludwig seinem Bruder während dessen Gefangenschaft bei Ott jede Hilfe verweigert hatte, zögert Loher nicht, seinerseits Ludwig zu Hilfe zu eilen, als dieser im Verlauf der Heidenschlacht vor Rom in Todesnot gerät (Bl. 51<sup>rb</sup>). Zudem bleibt die Konzeption der Figur Loher nicht konstant und entwickelt Züge, die einer individuellen und lebensgeschichtlich ausgerichteten Biographie nahe kommen und es fraglich erscheinen lassen, ob bei dieser Figur so wie bei Karl oder Ludwig noch von einem Typus gesprochen werden kann. Als solch ein individueller Zug kann die von Anfang an sehr enge, freundschaftliche Bindung an Maller angesprochen werden, welcher z.T. als Antitypus stellvertretend für Loher eben die Herrscherqualitäten aufweist, die bei Loher zunehmend zurückgedrängt werden wie Affektbeherrschtheit und den unbedingten Willen, den angeborenen Status mit allen Mitteln zur Geltung zu bringen. Nach seiner Kastration und verstärkt nach Mallers Tod gibt Loher alle Herrscherambitionen auf und präsentiert sich in der Schlußphase der Auseinandersetzung mit Mallers Verwandten gar als geschwächt bis zur Lächerlichkeit (vgl. Bl. 106<sup>rb</sup>–106<sup>va</sup>, wo Loher den Einzug der Franzosen in Cünieber ängstlich auf einem Baum sitzend verfolgt).

<sup>467</sup> Opportunismus, Schwäche und Abwesenheit jeglichen Heroentums zeigen sich in den Chansons bereits früh als Eigenschaften Ludwigs; vgl. Heintze 1991, S. 87–92.

*Der babst schickt noch Lloher vnd Ludewig syne brüder vnd ouch nach ymera dem vnsseligen/vnd noch den fürsten allen vff das er die zwene brüder eyngete Aber vmb der eynunge willen würden Darnach me dan zwey hundert tusent menschen erslagen (Bl. 55<sup>ra</sup>).*

Die Vorausdeutung auf die kommende Entzweiung wird wenig später konkretisiert durch den Hinweis auf *vil verreter* (Bl. 55<sup>va</sup>) auf der französischen Seite, die Ludwigs Zustimmung zur Erbregelung mißbilligen (Bl. 55<sup>va</sup>). Auch dieser päpstlich arrangierte Versöhnungshoftag steht somit unter dem Vorzeichen unversöhnlicher Gegensätze zwischen den Karlssöhnen und ihrer jeweiligen Klientel, wie sie unmittelbar nach dem Ende der festlich inszenierten Inthronisation Lohers prompt zum offenen Ausbruch kommen. Nicht einmal die Anwesenheit aller Fürsten bei der Vereinbarung der neuen Erbregelung garantiert der öffentlichen Zeremonie der Inthronisation den Konsens und die Unterstützung aller Beteiligten, die im Gegenteil bereits unmittelbar nach dem Ende der Versammlung wieder gegen Loher zu intrigieren beginnen. Auch Ludwig selbst fordert von seinem Bruder über den vereinbarten Verzicht auf den französischen Königsthron hinaus weitere Zugeständnisse, die dieser nicht gewähren kann,<sup>468</sup> so daß bereits beim Abschied der Brüder deutlich wird, daß trotz aller päpstlichen Vermittlungsbemühungen und trotz des Vollzugs der öffentlichen Zeremonie die Versöhnung keineswegs gelungen ist.

In der Folge setzt sich am französischen Königshof in modifizierter Form das fort, was zu Anfang bereits mit dem Phänomen der mediatisierten Kommunikation zwischen Herr und Vasallen bezeichnet wurde. Zwar wenden sich die Räte mit ihrem Wunsch nach einer Rücknahme von Lohers Erbe des Kaisertums und nach einer Minderung seines Status zunächst an Ludwig selbst, als dieser aber ihrem Verlangen nach einer Kastration des Bruders nicht zustimmen will, ändern sie ihre Taktik:

*Also geswigen sye des vorbas gein dem künig/Aber sye sprachen Jr ye einer heymlich zu dem andern/wir wellen es der Künigynne In gebenn/Die sol yn wol darzu sprechen (Bl. 56<sup>rb</sup>).*

---

<sup>468</sup> Vgl. Bl. 55<sup>vb</sup>. Ludwig erhebt hier einen Anspruch auf das Recht, Einfluß im Falle einer Wiederverheiratung Lohers zu nehmen. Die Aufgabe seiner Souveränität in dieser Beziehung, die auch den potentiellen Verzicht auf einen Erben impliziert (Ludwig und seine Räte wissen nichts von Lohers neugeborenem Sohn, wohl aber vom Tod seiner Frau), würde den Sinn der päpstlichen Friedensordnung unterhöhlen, da somit die mühsam hergestellte Gleichheit der Machtpositionen aufgehoben würde.

und erlangen so tatsächlich die Einwilligung Ludwigs in ihr Vorhaben (Bl. 57<sup>vab</sup>). Dieses Vorgehen wird nicht zuletzt dadurch deutlich als Verrat gebrandmarkt, daß die vier Hauptakteure *mit namen des bosen geschlechts von Ganelon* (Bl. 57<sup>rb</sup>) sind, womit die Tradition des Verrats von der *Chanson de Roland* bis zur *Sibille* und in den *Loher* fortgeschrieben wird. Nicht nur diese vier aber, sondern alle zwölf Räte Frankreichs, die wichtigste und vornehmste Machtinstitution des Reichs neben dem König, gelten fortan als Verräter, die nur noch durch ihre Hinrichtung unschädlich gemacht werden können.

Selbst die Beratung schließlich, in der nach Abschluß des langen Krieges, der durch Lohers Entmannung ausgelöst wurde, in Gegenwart der wichtigsten Fürsten eine endgültige Versöhnung der Karlssöhne ins Werk gesetzt wird, birgt wiederum den Keim einer neuen Fehde. Auch hier überdeckt die öffentlich inszenierte Einigkeit tatsächliche Ressentiments nur, ohne sie auszulöschen. Zwar werden alle zehn bis dahin überlebenden Verräter schmachvoll hingerichtet, aber nun ist es Ludwig selber, der seinem Neffen Isenbart die Stellungnahme für Loher nicht verzeihen kann: *Da verzech Jm künig Ludwig vor allen den die da waren Aber/Aber* (sic!) *er gewan Jn doch daraffter nummer mee Liep/Als er sich wol des glichen bewiset* (Bl. 82<sup>vb</sup>) und so den nächsten Krieg, der das Reich in seinem Bestand abermals aufs höchste gefährden wird, provoziert.

Auffällig ist gerade im *Loher*, daß der Rat, der letztlich zur Ausführung gelangt, vor Karl und Ludwig nicht in öffentlich-repräsentativer Form auf einem Hoftag dargetan wird, sondern in nichtöffentlicher Beratung einer durch Sippenbindung oder auch nur Interessengleichheit konstituierten Adelsfraktion beschlossen und dann durch einen Mittler (Frau oder ältester Sohn) dem Herrscher vorgetragen wird.<sup>469</sup> Die tatsächlich an den „Gelenkpunkten des epischen Geschehens“<sup>470</sup> stehenden wichtigsten Ratsversammlungen, zu denen jeweils aus Anlaß der zu besiegelnden Aussöhnung der beiden Karlssöhne alle Fürsten des Reichs geladen sind, erhalten ihre Bedeutung gerade durch die sich hinter den Kulissen vollziehenden und das öffentliche Beratungsergebnis negierenden Ereignisse oder Beschlüsse.

<sup>469</sup> Die Abhängigkeit von seiner Frau, deren Verwandte ihm erst auf den Thron geholfen haben (vgl. Bl. 26<sup>vb</sup>), teilt Ludwig nicht nur mit dem Louis des *Couronnement Louis*, sondern auch mit dem Pepin des *Garin le Loherain* und des *Gerbert de Metz*, dessen Frau auch den gleichen Namen trägt wie die Ludwigs; vgl. Heintze 1991, S. 100. Im *Loher* betreibt Weißblume allerdings Ludwigs Hinwendung zu den Verrätern und verstärkt so sein negatives Potential.

<sup>470</sup> Müller 1993 B, S. 124

Nur der *Huge Scheppel* beginnt nicht mit einer repräsentativen Episode am französischen Königshof. Entsprechend dem von den anderen Romanen abweichenden Erzählmodell der individualisierenden Aufsteigerbiographie beginnt die Geschichte am Territorialhof des Protagonisten und verfolgt dessen Wege zwischen Buhlschaften und Turnieren, bis der Hauptteil des Textes mit der zentralen Handlung, dem Erwerb und der Verteidigung der Königsherrschaft, seinen Anfang nimmt. Für die Eröffnung dieses Hauptteils spielt allerdings wie bei den anderen Romanen auch eine Ratsversammlung am Königshof die entscheidende Rolle. Eigentlich handelt es sich um eine ganze Reihe von Versammlungen, die jedoch alle in gravierender Weise von dem Modell der in der *Sibille* oder im *Herpin* eingangs vorgeführten Hoftage abweichen. Voraussetzung ist der Tod des Königs, der lediglich Frau und Tochter, nicht aber einen Herrschaftserben hinterlassen und damit eine Situation geschaffen hat, in der Reichspolitik ohnehin nicht im idealen Zusammenwirken von Herr und Vasallen praktiziert werden kann. Konsequenz dieses Zustandes potentieller feudaler Anarchie, in der das Reich nicht mehr als Ganzheit repräsentiert werden kann, sind diverse Einzelberatungen der mit der Herrschaftsnachfolge befaßten Adelsfraktionen und sonstigen Verantwortlichen. Zunächst treten *die fursten vnd herren in franckrich* (Bl. 5<sup>ra</sup>, Z. 17), die die politische Macht und das Reich überhaupt verkörpern, zusammen, um über einen geeigneten Thronfolger zu befinden. Schon hier diversifiziert sich die Gesamtheit der französischen Fürsten in eine unüberschaubare Menge individueller Thronprätendenten: *alles ye der starckeste vnd mechtigste wolte künig syn* (Bl. 5<sup>ra</sup>, Z. 18f.). Exemplarischen Ausdruck findet dieser Zerfall politischer Ordnung aufgrund der Abwesenheit einer starken Zentralgewalt in der folgenden Episode, in der Graf Savary *syn frunde vnd manschaftt alle zu montmiral Inn Brye* (Bl. 5<sup>ra</sup>, Z. 21f.) versammelt, um sich ihrer Zustimmung zu seiner Anwartschaft auf den Thron zu versichern. Nur hier, im Zusammenkommen der Hausmacht des Partikularfürsten, wird Einigkeit und gemeinsamer Wille wirkungsvoll artikuliert. In einer Kette weiterer Versammlungen wird der Machtanspruch Savarys vor immer gewichtigeren Instanzen zur Geltung gebracht. Am Anfang stehen die Königin und ihre Tochter selber, die jedoch zur Entscheidung noch die traditionelle Institution der zwölf Räte, *wie wol das mereteyl der rede by uch synt [...] vnd auch der redelichsten burger nye zu parijs eynsdeils* (Bl. 6<sup>rb</sup>, Z. 37–42), hinzuziehen wollen.<sup>471</sup>

---

<sup>471</sup> Die zwölf Räte bleiben allerdings ohne Namensnennung und im weiteren unerwähnt, somit eine diffuse Einrichtung und nur noch ein Zitat untergegangener Orientierungsgrößen.

Das politische Gewicht der Bürger wird im weiteren nachdrücklicher akzentuiert, wenn die Königin erst *Jren besten Rat* (Bl. 6<sup>vb</sup>, Z. 44), bestehend aus zehn Rittern, bestellt und dieser zu einer weiteren Beratung mit *dryssig odir viertzig der besten burger In parijs* (Bl. 7<sup>ra</sup>, Z. 17f.) rät.<sup>472</sup> Auch diese Versammlung ist jedoch noch nicht entscheidungskompetent und trägt eher den Charakter einer konspirativen Veranstaltung, da sie heimlich und nachts (Bl. 7<sup>ra</sup>, Z. 17 bzw. 34) stattfindet. Tatsächlich beschließen die Bürger, notfalls mit Waffengewalt die Ansprüche Savarys und seiner Verbündeten abzuwehren. Erst am nächsten Tag findet die entscheidende Zusammenkunft aller Beteiligten statt, die als Höhepunkt das vorläufige Ende der langen Kette von Versammlungen markiert. Daß Leid, Zwietracht und das Aufeinanderprallen konträrer Interessen anstelle von Einigkeit und repräsentativer Geschlossenheit Voraussetzung dieser Versammlung sind, geht bereits aus den Vorbesprechungen der einzelnen Parteien hervor. Auf Anraten Hugues planen die Bürger, daß jeder *syn pantzer vnder synen Rock an dühe* (Bl. 8<sup>ra</sup>, Z. 26f.), um im Zweifelsfall auch mit Waffengewalt die Forderungen Savarys zurückweisen zu können. In leidvoller und zorniger Verfassung erwarten die Königin und ihre Tochter den Thronaspiranten mit seinem Gefolge (Bl. 8<sup>rb</sup>, Z. 10f.), und nicht anders als mit einem Eklat kann die Versammlung enden: Ohne daß überhaupt ein Versuch zur friedlichen Beilegung der rivalisierenden Machtansprüche unternommen würde, ergreift als erster Hüge das Wort, streitet unter Verweis auf den Willen des Rates die Berechtigung der Werbung Savarys um die Königstochter Marie ab und begründet die Absage darüber hinaus zweifach mit der Unrechtstat und der diese motivierenden Herkunft des Kandidaten:

*Die mennige spricht/Jr habent dem konige Jrem vatter vergeben Jr synt von dem geslechte/Das wol falscheyt tryben kann Dann von Gennelon sint üwer frunde vnd furfüren* (Bl. 8<sup>va</sup>, Z. 1–6).

Ohne weitere Umstände greift er zum Schwert und spaltet dem so Beschuldigten den Schädel. Nicht um Rat, sondern um politisches Handeln, konkret eine besondere Form der Fehdeansage, geht es hier also; Rat und Beschlußfassung fanden bereits in der konspirativen Versammlung der Bürger statt.

Nicht nur die Voraussetzungen, auch der Verlauf der Versammlung konkretisiert somit den ‚Norm‘fall eines Hoftages, indem sie das Handlungs-

---

<sup>472</sup> Ohne die Bürger ist die Versammlung als maßgebliches Organ politischen Handelns in der aktuellen Situation defizitär. Vgl. in diesem Sinne Müller 1993 B, S. 128.

schema des friedlichen politischen Handelns negierend auf die Spitze treibt. Die Abwesenheit des Königs delegiert seine Funktion des Vorsprechers an den Nächstmächtigen, als der sich in diesem Fall, den tatsächlichen Verlauf der Handlung vorausnehmend, durch sein zu diesem Zeitpunkt jedoch höchst anmaßendes Gebaren Huges präsentiert. Die Königin und ihre Tochter selber als Angehörige der Königssippe verhalten sich vollkommen passiv und nehmen keinerlei Einfluß auf das Geschehen.

So wie der idealtypische Hoftag die Einigkeit von Herrscher und Vasallen, mithin die der Feudalgesellschaft und des Reiches, darstellen soll, spiegelt die hier geschilderte Ratssituation die Zerrissenheit der aristokratischen Elite, das Machtvakuum, das durch den Willen der Königin allein nicht ausgefüllt werden kann, und den herrschenden Zustand der Anarchie, der den jeweils mächtigsten, d.h. aktuell durchsetzungsfähigsten Partikularfürsten begünstigt. Das blutige Ende signalisiert, daß die Ratsversammlung als Instrument friedlicher Meinungsfindung in einer Situation versagen muß, in der bei Abwesenheit einer äußeren Bedrohung sich die defekte Herrschaftsordnung im Inneren Bahn bricht.

Die Wiederherstellung der gestörten Ordnung durch die Etablierung einer überlegenen Macht ermöglicht erst nach dem Ende des Krieges, nach der faktischen Durchsetzung des Stärksten also, eine neuerliche, wiederum nach dem Prinzip der Steigerung organisierte Reihe von Versammlungen der Mächtigen, die die neue Ordnung sanktionieren, die Königswürde Hugues bestätigen und mit der einvernehmlichen Vergabe der Königstochter honorieren. In unmittelbarer Folge werden Hugues Kampfleistungen zunächst von der Königin, ihrer Tochter und ihren Jungfrauen gewürdigt, es treffen ihre nächsten männlichen Verwandten und *manich ander herlich strijtber manne viel küene Ritter/ vnd viel der Richen burger* hinzu (Bl. 40<sup>vb</sup>, Z. 12–14), die Ehe Hugues mit der Herrschaftserbin Marie wird beschlossen und bekanntgegeben, und schließlich werden alle weltlichen und geistlichen Herren des Reichs aufgeboten, um dem neuen König zu huldigen und sich ihr Lehen bestätigen zu lassen. Nach dem in Reims vollzogenen Krönungsakt vereinigen sich nochmals *die Fürsten Vnd herren so zu der Cron Franckreich gehörten* (Bl. 41<sup>v</sup>, Z. 8f.), um die neue Herrschaftsordnung und die politische Rollenverteilung zwischen König bzw. Königssippe und Vasallen auch für die Zukunft festzusetzen.

Erst in dieser Kette von Versammlungen, die trotz ihres zeitlichen Abstandes als einziges großes Fest inszeniert werden, wird die neu definierte Ordnung auch wieder zeichenhaft in Szene gesetzt: Die Angehörigen und Verbündeten der Königin erkennen ihren Rang an, indem sie sich vor ihr verneigen (Bl. 40<sup>vb</sup>, Z. 14f.), sie fordern von sich aus eben die Belohnung

und Erhöhung Huges, die die Königin ohnehin zu vergeben gewillt war und ermöglichen so die Darstellung des persönlichen Herrscherwillens als Gemeinwillen. Die Öffentlichkeit aller Handlungen wird durch ihre feierliche Lautstärke und die Vollständigkeit der Anwesenden betont (S. 41<sup>r</sup>, Z. 30–32 und 45–47) und durch die Freude aller zusätzlich legitimiert (Bl. 41<sup>r</sup>, Z. 33–36).

Da die Sippe der Intriganten und machtgerigen Verräter zu diesem Zeitpunkt noch nicht ausgemerzt ist, finden auch diese sich zusammen, um sich im Anschluß an die öffentliche Versammlung heimlich über den Bruch der soeben beschlossenen Friedensordnung zu verständigen. Die Analogie zur Konzeption der Verräterkommunikation im *Loher* ist mit der Heimlichkeit und der Negierung der öffentlich gefaßten Ratsbeschlüsse sichtlich hergestellt, anders als dort jedoch nicht von vergleichbar umfassender und für das Reich unmittelbar relevanter Wirkung. Die Entführung der Königin und der Sturz des Königs Hüge lösen keinen langwierigen, das ganze Reich involvierenden Krieg aus, sondern werden von seinen wenigen, engsten Verbündeten und ihm selber gerächt. Der Status quo wird diesmal jedoch nicht mehr, wie es Symont vorschlägt, durch einen feierlichen und in aller Öffentlichkeit inszenierten Hoftag wieder hergestellt, auf dem über die Verräter Recht gesprochen sollte,<sup>473</sup> sondern durch die sofortige Hinrichtung der Verräter an Ort und Stelle, wie es der Connestable rät und die wenigen anwesenden Verbündeten und Kriegersleute gutheißen. Die zwölf Pairs sind hier endgültig obsolet geworden; Akteure im Rat sind nur noch ein adliger und ein bürgerlicher Verbündeter, weder Ort noch Zeitpunkt erlauben die Entfaltung einer repräsentativen Dimension, wie sie Symont vorgesehen hatte. Insofern ist der Bruch mit der Tradition noch ausgeprägter als im *Loher*, setzt aber die dort zu beobachtende Tendenz von der Marginalisierung zum gänzlichen Verschwinden der Pairs fort. Der Schlußteil des *Huge Scheppele* führt so in gewisser Weise zu seinem Anfang zurück: die Fehde zwischen Hüge und den Angehörigen des Verrätergeschlechts wird von einer Reichsangelegenheit, wie sie durch die Beteiligung der Reichsstände an Ratsversammlung und Krieg im Hauptteil des Textes konfiguriert ist, zu einer persönlichen Angelegenheit der sie initiiierenden Akteure und ihres nächsten Anhangs, zu einer auf die biographische Dimension reduzierten Affäre, die die Reichspolitik nicht mehr unmittelbar zu tangieren scheint.

<sup>473</sup> Bl. 57<sup>va</sup>, Z. 20–27. In der Handschriftenfassung ist die Tötung der Verräter auch für die von Symont in Paris vorgesehene Versammlung selbstverständlich geplant (Z. 24f.), in D 1500 ist dies nicht mehr der Fall (Bl. 53<sup>rb</sup>), damit die Distanz zum Vorschlag Dampmertins pointiert.

Zusammenfassend muß konzediert werden, daß das Thema der Ratsversammlung als Form kollektiven politischen Handelns vielfältig variiert wird. Politisches Handeln wird stets durch eine Beratung von Herrscher und Vasallen vorbereitet; es gibt also eine feststehende Handlungsfunktion des Themas. Der Ablauf im einzelnen Fall kann jedoch sehr unterschiedlich gestaltet werden. Wiederkehrende Handlungsmomente sind die Wortführerschaft eines der Beteiligten, der als hierarchisch Höchststehender die Versammlung initiiert und durch seine Rede eröffnet. Im Falle des Hoftags ist dies der König, dem verräterische und/oder loyale Ratgeber an die Seite gestellt werden. Der Rat dieser Vasallen, wenn sie nicht bloß insgesamt durch Akklamation die vom König vorgebrachten Handlungsdevisen bestätigen, ist maßgeblich für das vom Herrscher im folgenden beschlossene Handeln. Nach einem vergleichbaren Muster vollziehen sich auch Beratungen der Vasallen untereinander, die den Hofrat flankieren oder ihm opponieren. Auch hier ist es zumeist der Ranghöchste, der durch das Ergreifen des Wortes den Rat initiiert. Handelt es sich um eine Unterredung eines Fürsten mit Sippenangehörigen und Gefolge, ist nicht mehr als die pauschale Zustimmung erforderlich, um Rat in Handlung umzusetzen. Deutlicher noch als die Ratsversammlung am Königshof ist die Versammlung von Fürst und Gefolge hierarchisch geprägt.

Die ratgebenden Institutionen oder Gremien lassen sich in der Heldenepik, wie Müller gezeigt hat, differenzieren; der Rat der Alten unterscheidet sich von dem der Jungen, der der Hofangehörigen von dem der beim Hoftag vollzählig versammelten Reichsfürsten. Jede dieser Gruppen ist mit unterschiedlichen, komplementär angelegten Handlungsfunktionen ausgestattet,<sup>474</sup> die durch die Aufspaltung der Ratsversammlung in eine diachrone Folge von Einzelberatungen verdeutlicht werden. Mit einer solchen Kette von Beratungen, die sich hier an die Werbung des Grafen Savary um die Königstochter Marie anschließt, werden nur im *Huge Scheppel* in vergleichbarer Weise verschiedene Gruppen von unterschiedlicher politischer Bedeutung ausgezeichnet. Pairs, Ritter und Bürger, die der Reihe nach von der Königin konsultiert werden, vertreten dabei in absteigender hierarchischer Linie die weltlichen Stände des Reichs. Abgesehen von wenigen Episoden, in denen reichspolitisch entscheidende Unternehmungen beschlossen, Friedensschlüsse, Erbschafts- oder andere konstitutionelle Herrschaftsänderungen besiegelt werden sollen und für die die Einberufung eines Hoftages unter Teilnahme aller Lehnsnehmer des Reiches unumgäng-

---

<sup>474</sup> Müller 1993, S. 132

lich ist, berät sich der König ausschließlich mit dem kleinen Kreis engster Vertrauter, der ohnehin am Hof anwesend ist. Je selbstverständlicher zudem die Position des ratsuchenden bzw. zu beratenden Herrschers vorausgesetzt werden kann, desto knapper kann die Narration die Zusammensetzung des Rates und den Vorgang der Besprechung fassen. Repräsentative Aspekte, wie sie bei den die Handlung eröffnenden Hoftagen in der *Sibille* und im *Herpin* entfaltet werden, treten jedoch selbst hier hinter die durch oder anlässlich der Versammlung ausgelöste Handlung zurück. Der eigentliche Zweck der Hoftage und Ratsversammlungen, die Einigkeit von Herrscher und Vasallen in der räumlichen Zusammenführung und im gemeinsamen Handeln zum Ausdruck zu bringen, wird nur im Ausnahmefall eingelöst. Wenn diese Institution feudaler Zusammenkünfte nicht unmittelbar selbst zum Forum für den Ausbruch von Konflikten wird, verliert sie doch ihre Verbindlichkeit, da die Feudalsippen das Ergebnis der Hoftage durch interne, in räumlicher Absonderung getroffene Absprachen unterlaufen und so mit der Königsmacht konkurrierende Partikularverbände konstituieren, die ihre eigene (Macht-)Politik betreiben.

#### 2.2.6 Verrat

Als Verrat werden im folgenden alle Handlungen, auch Sprechhandlungen, gefaßt, mit denen eine im vorhinein als Antagonist gekennzeichnete Figur etwas unternimmt, um einem der Protagonisten Schaden zuzufügen. Die Bezeichnung einer solchen Handlung als Verrat folgt dem inflationierenden Gebrauch des Terminus in den Texten, schließt allerdings nicht jede opponierende Aktion ein und bedarf einer weiteren Konkretisierung.<sup>475</sup> Eine Verratshandlung besteht jedoch nicht oder nicht ausschließlich in der Anwendung von Gewalt; wesentliches Moment ist der Bruch eines Loyalitätsverhältnisses, begründet durch Vasallität, seltener Verwandtschaft oder vorangegangene Friedensschlüsse und im weitesten Sinne ein Bruch mit verbindlichen Konventionen sozialer Gemeinschaft und Verständigung.<sup>476</sup> Auch die Mißachtung der christlichen Religion<sup>477</sup> ist als Bruch mit grund-

<sup>475</sup> So ist es nur mißverständlich, wenn Thomas 1971 die Akteure eines Verrats unter der pauschalen Bezeichnung „Widersacher“ als eigenes Motiv darstellt, wobei er ausdrücklich alle anderen Konfigurationen von Widersachern wie feindliche Heiden, Mörder- oder Räuberbanden, die auch in den Texten nicht als Verräter gekennzeichnet sind, ausschließt (S. 42). Er entwirft damit unter dem Titel des „Widersachers“ faktisch einen mit dem Verräter identischen Typus.

<sup>476</sup> Vgl. Heintze 1991, S. 434, Abs. b).

<sup>477</sup> Bei Heintze 1991, S. 435, in Abs. c) aufgeführt. Die bei Heintze auch S. 416,

legenden Gesellschaftskonventionen aufzufassen. Nicht zuletzt durch den uneigentlichen Gebrauch der Sprache, durch Lügen, setzen sich Verräter ins Unrecht. List und Betrug, heimliche Beratungen und heimlich überbrachte Briefe sind typische Handlungsweisen der Verräter. Das Auseinandertreten von öffentlich inszenierter Meinung und abseits geäußerter Überzeugung oder heimlich initiiertem Handeln ist typischer Modus der Verratshandlung. Ihr Bedrohungspotential richtet sich somit nicht nur gegen den Helden selber, sondern gegen zentrale Normen gesellschaftlicher Organisation und mühevoll etablierter Techniken der friedlichen Verständigung.

Verratshandlungen können eine Vielzahl weiterer Handlungsschemata auslösen von der Empörung des zu Unrecht angeschuldigten Vasallen gegen den König bis zur Trennung des Herrscherpaares durch die ungerechte Vertreibung der Ehefrau oder durch ihre Entführung.

Das Motiv des Verräters kann in den erhofften Auswirkungen der Tat selber begründet sein, aber auch der Tat vorausgehen oder an die Person des Verräters geknüpft sein, der üblicherweise dem Verrätergeschlecht der Ganeloniden angehört.<sup>478</sup> Häufig ist ausdrücklich davon die Rede, daß der Verräter entweder die Machtposition des verratenen Helden einnehmen will<sup>479</sup> oder daß er die Ausschaltung des Helden langfristig als Weg zur Okkupation des Königtums betrachtet.<sup>480</sup> Unterschiedliche Motivationen können sich überlagern;<sup>481</sup> es kann aber auch nur die Schädigung des Hel-

---

Abs. c), beschriebene Funktion der Verräter, den König vom Glaubenskampf abzuhalten, kann in diesem Sinne ebensowenig als konstitutiv angesehen werden. Sie ist Begleiterscheinung des Verrats im Rolandslied und diffamierendes Merkmal der Verräter, als Handlungsmoment aber selbst hier wirkungslos und marginal.

<sup>478</sup> Die früheste Verkörperung dieses Verrätertypus, der nicht durch Vorgeschichte und aktuelle Situation der einzelnen Figur, sondern durch Zugehörigkeit zum Sippenkollektiv determiniert wird, erkennt Heintze 1991, S. 415, im älteren Teil des *Aiol*, wo erstmals „eine mitgliederreiche, weit verzweigte und dadurch den Eindruck der Allgegenwart vermittelnde Sippe auftritt, in der das charakterliche Hauptmerkmal jedes einzelnen Angehörigen die Treulosigkeit im weitesten Sinne des Wortes und gegen jedermann – Blutsverwandte ausgenommen – darstellt.“

<sup>479</sup> Der Herzog von Calaber will an Lewes Stelle König in Sizilien werden (vgl. z.B. die Begründung des Herzogs für die Entführung Florentines, S. 229); Graf Friedrich plant mit Herzog Asselin einen Anschlag auf Hüge Scheppel und die Königin Marie, um die französische Krone in seinen Besitz zu bringen (vgl. Bl. 43<sup>va</sup>, Z. 21–24).

<sup>480</sup> So die Verräter um Markair und Galleran in der *Sibille* (S. 139, Z. 12–17) und Pepins Söhne Offrius und Heinrich, die einen Mordanschlag auf ihren Vater ihrem Vetter Orsus unterschieben wollen, um so gleichzeitig einen Rivalen in der Gunst ihres Vaters loszuwerden und freien Zugriff auf die Macht im Reich zu erlangen (Bl. 128<sup>v</sup>).

<sup>481</sup> Die Barone, die auf Lohers Entmannung bestehen, begründen ihr Ansinnen

den bezweckt sein, ohne daß der Verräter einen konkreten Vorteil für sich selbst daraus zöge. Nicht erst die Einschaltung eines Dritten (des Herrschers, der zum Werkzeug im Rivalitätsstreit der Vasallen oder für den Machtanspruch des Verräters gemacht wird), vor dem der Verräter sein Opfer verleumdet, konstituiert die Verratshandlung. Sie kann ebensogut im Treueverrat durch den direkten Angriff des Verräters auf sein Opfer oder dessen Sippenangehörige bestehen.

Verrat kann geradezu als universales und omnipräsentes<sup>482</sup> Handlungsschema angesehen werden, dem in einer nach außen und innen weitgehend befriedeten Gesellschaft die Funktion des Konfliktgenerators und damit für die Narration eine Anschubfunktion zugewiesen wird. Die Aufnahme des Handlungsschemas in das engere Repertoire der wichtigsten, die Geschichte konstituierenden Handlungsfunktionen wird gerechtfertigt durch die auffällige Ähnlichkeit und generelle Austauschbarkeit der sich stetig vermehrenden, die Position des Verräters besetzenden Akteure. Treten mehrere Verräter nebeneinander oder nacheinander auf, sind sie überwiegend miteinander versippt und zumeist Angehörige des Ganelonidengeschlechts.<sup>483</sup> Wird jedoch nach dem Bedeutungszuwachs des Handlungsschemas und nicht nach der Entwicklung der Ganelonidensippe gefragt, erübrigt sich der Versuch einer Rekonstruktion des Sippenverbandes in der diachronen Abfolge der Chansons,<sup>484</sup> der doch nur ein „wirres Durcheinander“<sup>485</sup> zutage fördern kann. Ganelon wäre in dieser Argumentation logischerweise nicht als Ahnherr einer weit verzweigten, mächtigen Sippe anzusehen, sondern als Chiffre für ein Handlungsmodell, das zwar immer wieder auf seinen Ursprung, die *Chanson de Roland*, zurückverweist, ohne jedoch deswegen

---

sowohl mit seinen Übergriffen auf ihre Frauen und Töchter als auch mit der Absicht, die Kaiserkrone wieder mit der Königskrone in der Hand Ludwigs und seiner Nachkommen zu vereinigen (Bl. 55<sup>vb</sup>-56<sup>rb</sup>). Das Verrätergeschlecht in der *Sibille* will zunächst nur den Tod der Königin (S. 124, Z. 13–15), Markair dann die günstige Gelegenheit ihrer Verbannung nutzen, um sie ungestraft vergewaltigen zu können (S. 128, Z. 11–15). Seine Sippe wiederum plant langfristig, nach der Manipulation des Markair auferlegten Gerichtskampfes Karl und seinen noch ungeborenen Sohn zu vergiften, um Markair zum König zu machen (S. 139, Z. 8–18).

<sup>482</sup> Vgl. auch Heintze 1991, S. 426f., der allerdings weniger die Universalisierung des Handlungsmusters Verrat als die Vermehrung der Ganelonidenangehörigen ins Auge faßt. Bezeichnend für die Chansons des 13. und 14. Jahrhunderts sei das Auftreten mehrerer Sippenmitglieder gleichzeitig, deren koordiniertes Handeln „ihre Allgegenwart und ihre Machtfülle eindrucksvoll“ demonstriert (S. 427).

<sup>483</sup> Vgl. Heintze 1991, S. 430.

<sup>484</sup> Vgl. u.a. Heintze 1991, S. 429.

<sup>485</sup> Plath 1934, S. 124

notwendig durch logisch rekonstruierbare Lignagebeziehungen oder kausale Motivation mit ihm verknüpft zu sein. Die Persistenz des mit Ganelons Namen verbundenen Handlungsschemas läßt sich eher mit der anhaltenden Wirkungsmacht eines traumatischen Ereignisses, wie es die Vernichtung der fränkischen Nachhut bei Ronceval war, oder besser noch mit der Überzeugungsmacht eines bewährten Erklärungsmodells begründen: Nur in der Konstruktion des Verrats läßt sich der (vorübergehende) Sieg des Bösen und Schwachen (paradigmatisch verkörpert in Ganelon, den Heiden, den heidnischen Götzen) über den Guten und Starken (Roland, die Franzosen, die Christenheit, Gott) verarbeiten. Die Konzeption des Verrats als sippengebundene Handlungsweise liefert zudem die Erklärung seiner Unausrottbarkeit. Wenn auch die Prominenz der Ganeloniden als intertextuelle Erzählstrategie, wo die Namensnennung ausreicht, um in Anknüpfung an bekannte Chansons das Handlungsschema der Verrats zu aktivieren, unbestritten ist, so ist die Tendenz zur zyklischen Anlage des Handlungsschemas, das sich in zahlreichen Wiederholungen brechen und erneuern kann, auch als Binnenphänomen der einzelnen Chanson zu beobachten. Hier können es auch von der Ganelonsippe unabhängige Verwandtschaftsverbände sein, durch die die einzelne Verratshandlung perpetuiert und zu einem Verratszyklus aufgebläht wird. Dies ist im *Herpin* der Fall, wo die 14 Hermessöhne die Herzogssippe aus Burgus zu verdrängen suchen, aber auch im *Valentin und Orsus*, wo die beiden unehelichen Söhne Peppins sowohl ihre Vettern, die Titelhelden, als auch Peppin und seinen legitimen Sohn Karl selber auszuschalten versuchen.

Die Verrätergestalten gewinnen geradezu mythische Dimensionen, wenn sie in eine Reihe mit biblischen bzw. der antiken Geschichte entstammenden Gestalten wie Kain, Judas, der Alexander- oder Caesar-Mörder gestellt werden.<sup>486</sup> Obwohl in nahezu jedem Text der Versuch unternommen wird, die Verräter nach dem Sieg des Protagonisten auszurotten, ist dies angesichts der Verbreitung und der Unüberschaubarkeit des Sippengeflechts ein im Ansatz zum Scheitern verurteilter Versuch. Im *Huge Scheppel* wie im *Loher* wird die Verrätersippe schließlich so dominant, daß ihr die gesamte feudale Führungsschicht anzugehören scheint.

Jeder der Protagonisten Elisabeths wird zum Opfer eines Verrats, und dieser Verrat steht stets an herausgehobener Stelle der Handlung. Im *Loher* ist nicht nur die Verbannung des Helden die Folge eines Verrats, sondern auch seine Kastration. Auch der *Isenbart*-Teil wird durch einen Verrat eingeleitet,

---

<sup>486</sup> Vgl. Hofer 1924, S. 596.

durch den der Held in die Verbannung und zum Glaubenswechsel getrieben wird. In auffälliger Häufung finden sich Verratshandlungen im *Herpin*, wo nicht nur der Titelheld, sondern auch sein Lohn Lewe und dessen Söhne Wilhelm und Olbaum durch Verrat Frauen, Kinder und Herrschaft verlieren. Sibille wird durch Verrat vertrieben, und Hüge schließlich büßt durch Verräter im zweiten Teil des Textes vorübergehend Frau und Königsherrschaft ein.

Die einzelnen Episoden werden im folgenden zusammengefaßt nach ihren wesentlichen strukturellen Schemavarianten. Durch die Beschreibung der Schemavarianten sollen die konstitutiven Züge des Themas und seine Funktion für die jeweilige Geschichte herausgearbeitet werden.<sup>487</sup>

1. Der Held ist selber König; ein Machtkonkurrent macht ihm Frau und Herrschaft streitig und bedient sich dazu des Verrats. Dies ist der Fall bei Lewe und Hüge Scheppel, die beide mit einem Verräter nach einer vorhergehenden Fehde Frieden geschlossen haben. Beide Verräter bieten nach ihrer militärischen Niederlage von sich aus Sühnung und Mannschaftseid an, um dem Tod zu entgehen. Schon der Friedensschluß selber entpuppt sich jedoch als Betrugsmanöver, das von den Widersachern nur zu dem Zweck arrangiert wurde, um noch einmal die Kräfte sammeln und durch einen heimtückischen Anschlag erreichen zu können, was ihnen in der offenen militärischen Auseinandersetzung mißlungen war.

Bezeichnend für die Verratshandlung ist der mit betrügerischer Absicht geschlossene Friede, der bereits durch die ihm unmittelbar folgenden heim-

<sup>487</sup> Die strukturelle Differenzierung des Phänomens der Verratshandlung in „Ansatzpunkt“, „Gegenstand“ und „Ziel“, wie Thomas 1971, S. 45, sie vornimmt, stellt die als kausal aufgefaßte Motivationsstruktur in den Vordergrund. Sie verundeutlicht jedoch den Klischeecharakter des Handlungsmusters, das sich zum Selbstläufer entwickelt hat und bei seiner Verwendung nicht eigens durch einen handlungslogischen Begründungszusammenhang in die Geschichte integriert werden muß. So ist dem Verrat keineswegs immer ein klares Ziel zuzuordnen; ein solches ergibt sich vielmehr häufig erst in einer späteren Phase des Geschehens, das seine eigene Dynamik entfaltet und eher den Vorgaben des Modells als bestimmten, häufig erst sekundär zugeordneten Motivationen folgt. So wird im *Loher* der Wunsch Otts nach einem Namenstausch mit Loher zunächst nicht begründet, erst nach ihrer Ankunft in Konstantinopel nutzt Ott die Gelegenheit, sich an Loher's Stelle kaiserlich zu bewirten und mit einer Braut auszustatten zu lassen. Der Hofzweig in der *Sibille* verleumdet die Königin als Ehebrecherin, um sich für die Abfuhr zu rächen, die sie ihm zuvor hat teilwerden lassen. Erst danach greift die Verrätersippe ein, um die Verbannung Sibilles zu betreiben und für ein Komplott gegen die Karlsdynastie zu nutzen. Auch die Sippenbindung des Verrats wird vorausgesetzt und selten begründet (vgl. Hofer 1924, S. 597).

lichen Unterredungen der Verräter mit ihren Verbündeten unterlaufen wird. Beide Widersacher nutzen die nächste Blöße des Helden, nämlich eine Abwesenheit von seiner Frau, zum Angriff, dessen Ziel nicht mehr die Person des Helden, sondern die Königin und mit ihr die Herrschaft ist. Heimtücke und Verstellung prägen dabei auch die Ausführung der Verrats-handlung.

Im *Herpin* beauftragt der Herzog von Calaber seine Schwester Weckholder mit der Entführung der beiden neugeborenen Söhne Florentines (S. 401). Weckholder schickt eine als Pilgerin verkleidete Frau, die mit vorgeblich neuen Nachrichten von Lewe bei Florentine aufgenommen wird (S. 403f.) und bei der nächsten Gelegenheit mit einem der Söhne flieht (S. 405). Erst nach der vermeintlichen Vernichtung der Erben unternimmt der Herzog den Eroberungszug, der ihm Frau, Land und die königliche Burg sichern soll.

Während der Herzog von Calaber bereits im Vorfeld seine Absicht zu einem betrügerischen Friedensschluß äußert (S. 356) und seinen Plan zum Eidbruch nochmals unmittelbar nach dem Friedensangebot und der mit Schwur und Friedenskuß besiegelten Lehnsnahme bekräftigt (S. 365), verabreden sich im *Huge Scheppel* Graf Friedrich und Asselin, Bruder und Sohn des von Huge erschlagenen Herzogs von Burgund, gleich nach geleistetem Mannschaftseid und dem mit Treueid beschworenen Friedensschluß (Bl. 42<sup>rb</sup>, Z. 14–19) zu einem Verrat (Bl. 42<sup>va</sup>, Z. 16–20 und 25–37).

Graf Friedrich dringt bei Morgengrauen in die Stadt Orléans ein, wo die Königin mit ihrer Mutter sich aufhält, und verschafft sich als angeblicher Begleiter des Königs Huge Einlaß in die Burg (Bl. 44<sup>va</sup>, Z. 36–42), um dort die Königin in seinen Besitz zu bringen und aus der Stadt zu entführen.

2. Der Held ist ebenfalls ein selbständiger König, der jedoch von einem rache- und machtgerigen Vasallen in die Hand seiner Feinde geliefert wird. Eine solche Konstellation findet sich im *Herpin* mit dem Verrat Morandins an Lewes Sohn Wilhelm. Morandin, von Lewe zum Ritter geschlagen (S. 615), ist der älteste der 14 Söhne Hermes, der als ursprünglich wohlhabender Schultheiss von Burgus stets gegen die von Karl nach Herpins Verbannung eingesetzten Landesherren opponiert und seine von den überhöhten Steuern ruinierten Mitbürger unterstützt hatte. Aus Dankbarkeit seinem Vater gegenüber erweist Lewe Morandin die Gunst, ihn in sein Gefolge aufzunehmen und schließlich seinem Sohn Wilhelm, dem König von Affellern, als Berater zu überlassen. Wie Ganelon in der *Chanson de Roland* wird Morandin von den anderen Angehörigen des Hofrats zu einer lebensgefährlichen Botschaft an einen heidnischen Fürsten auserwählt: er

soll für Wilhelm bei Synagon um die Hand von dessen *mume* Gracien werben (S. 708f.). Morandins Reaktion entlarvt ihn in jedem Zug als klassischen Verräter:

*Er erschrack also sere das er nit west was er gedencken solt Vnnd torst doch konig wilhelm nit versagen/Er gedacht wider sich selber [...] Dann mag ich es zu bringenn näher dann in xiiij tagen konig wilhelm Vnnd sein bruder Der Basthart/vnnd dar zu alle sein ritterschafft/sullet/zu clainen stucken gehawen werden Vnnd sie kunden zu mal nit dar von komen So will ich dan zu Burgus reiten zu meinē brudern/Vnnd so wollen wir das lant ein nemenn (S. 709).*

Seine öffentlich bekundete Bereitschaft zur Übernahme der Botschaft widerspricht seinen heimlichen Bedenken; der insgeheim geäußerte Plan der Vernichtung von Wilhelm und seinen Leuten impliziert die Machtübernahme in dessen Erbherrschaft Burgus. Sein Vorteil und der seiner Sippe gelten ihm mehr als die Loyalität zu seinem Herrn.

Im Unterschied zum ersten Handlungsmuster ist hier die Statusdifferenz zwischen Held und Verräter so groß, daß letzterer sich eines überlegenen Dritten bedienen muß, um dem Helden Schaden zufügen zu können. Morandin profitiert nur indirekt von seinem Verrat – er gewinnt nicht die Herrschaft über Affellern, die er seinem Verbündeten Synagon überläßt, sondern hofft auf die Ausschaltung Wilhelms als ersten Schritt zur Gewinnung des Herzogtums Burgus. Er selber agiert nicht wie Lewes oder Huges Feinde unter Einsatz physischer Gewalt, sondern delegiert diesen an den mächtigeren Heidenkönig.

In einer anderen Variante desgleichen Schemas, die allerdings die hierarchischen Verhältnisse umkehrt, wird in den *Haymonskindern* Reinholt von seinem Schwiegervater und Lehnherrn Yvo an König Karl verraten, welcher seit Jahren eine erfolglose Fehde gegen Reinholt führt. Yvo arrangiert ähnlich wie Morandin in heimlicher Absprache mit dem Todfeind des Helden einen Hinterhalt, der diesen in den Untergang führen soll (S. 166ff.). Anders als Morandin handelt Yvo jedoch unter Zwang und nicht aus eigener Initiative; Karl nötigt ihn unter Gewaltandrohung zu einer Handlung, die Yvo nur unter dem Einfluß seiner Ratgeber und unter Bekundungen heftiger Trauer vollzieht (S. 170, Z. 7–9).

Die beiden unter 1. und 2. vorgestellten Handlungsmuster sind typisch für den etablierten Helden, dessen Herrschaft in einem zweiten Handlungsdurchgang noch einmal in Frage gestellt und gesichert werden muß. In dieser Konstellation ist der Verräter überwiegend kein Angehöriger der Ganeloniden – nur Graf Friedrich entstammt *dem geslechte/Das wol falscheyt tryben kann Dann von Gennelon sint iüwer frunde vnd furfüren* (Bl. 8<sup>va</sup>,

Z. 4–6), wie Hüge ihm vorwirft. Verräter und Held stehen außerhalb des Karlsreiches, was eigentlich auch auf Reinholt und Yvo zutrifft.

3. Der Held ist ein Verwandter oder Vasall des Königs und wird von einem anderen Vasallen vor dem König verleumdet, d.h. zu Unrecht des Treuebruchs bezichtigt. Dies ist der Fall bei Herpin, der wegen seines verspäteten Eintreffens auf einem Hoftag Karls von *Clarien*, welcher als *falsch man* und *rechter verräter*<sup>488</sup> eingeführt wird, der Untreue bezichtigt werden kann:

*Heutzwage gebrucht euch auff mein trewe eyns Leckers der nye keyns guten/  
von euch gedaucht vndd euch in ewern nöten nye zu hilff komen wolte / [...]  
Er ist Hertzog herr<sup>2</sup> von Burgus/der auff euch gleich als vill achtet/als auf  
eynen puben/Nu höret ich von Jm Zu Burgus Jn seynem hause Er tette v̄b  
ewern willen nit mer dan v̄b eyns puben willen (S. 1).*

Karls schenkt dem Verräter, offensichtlich seinem Favoriten (vgl. S. 4), ungeprüft Glauben, erkennt dem treuen Vasall Herpin sein Erleben ab und vertreibt ihn, der sich gegen den Vorwurf nicht anders als durch die Erschlagung des Verräters zu wehren weiß, aus dem Reich.

Nach dem gleichen Muster wird auch Loher, obwohl Königssohn, infolge einer Intervention der *Ritterschafft* aus dem Reich verbannt. Es wird letztlich nie deutlich, welche Art des Umgangs mit dem anderen Geschlecht die Vorwürfe der Barone tatsächlich auslösen:

*Loher nam in allen dugenden zu vnd was geyl vnd frolich Da mit geviel er den  
frauen so wol Das sy Jne so liep gewonnen/Das es die Ritterschafft verdroß  
gemeinlich [...] Sy sprachent [zu Ludwig, U.G.] herre Lloher uwer bruder get  
alles zu den frauen/Das kunnen wir Jme nit erwerben (Bl. 1<sup>ra</sup>).*

Schon bald aber stellt sich heraus, daß sie nicht der einzige, auch nicht der eigentliche Grund für ihren Wunsch nach Lohers Entfernung aus dem Reich sind. Schon anlässlich der Versöhnung und Neuordnung der Königsherrschaft zwischen Ludwig und Loher bringen die *verreter* (Bl. 55<sup>vab</sup>),<sup>489</sup>

<sup>488</sup> Daß Clarien allerdings der Verräter *Gannelon/des gerechten* (S. 1) gewesen sein soll, beruht entweder auf einem Mißverständnis der in der Chanson-Tradition wenig beschlagenen Übersetzerin oder auf einem Fehler eines deutschen Handschriftenredaktors, der aus einem *vetter* einen *verreter* gelesen hat. Im *Lion de Bourges* wird an dieser Stelle ausdrücklich auf die unverzeihliche Tat Ganelons hingewiesen: [...] *Clariant qui cuer ot de laron; Oncle fuit Guenelon, jai n'ait s'arme pardon!* (43f.).

<sup>489</sup> Auch der Bezug auf das Ganelongeschlecht wird jetzt ausdrücklich hergestellt: *Jn den selben zyten hatt lloher vier jiend in franckrich Dy yn nit sere liep en hatten/Sy waren mit namen des bosen geschlechtes von Gannelon* (Bl. 57<sup>rb</sup>).

wie Ludwigs Berater nunmehr genannt werden, machtpolitische Erwägungen ins Spiel, die schließlich ausschlaggebend für die von ihnen betriebene Kastration des Karlssohnes sind:

*O herre wie torlich Jr hant getan Das ir das keysertum von der kronen nu hant gelassen scheyden Jr hant die grosste Herlichkeit über geben vnd gewynnent nümme recht / Liebe noch früntschaft mit üwerm brüder uwer kinde vnd üwer erben müssent des über zwey hundert Jare engelten (Bl. 55<sup>vb</sup>-56<sup>ra</sup>).*

Nach Ludwigs vorläufiger Verweigerung der Zustimmung wird vom Erzähler wieder der Unzuchtsvorwurf ins Spiel gebracht; Bl. 56<sup>rb</sup>: *Dann sye hetten llohern gerne Leyt getan/vmb des willen Das er yn ouch dicke smacheit getan hatte/an iren wiben vnd töchtern.* Unzuchtsvorwurf und Machtpolitik, Verbannung und Kastration werden so nachträglich in einen engen Zusammenhang gebracht, der die Möglichkeit einer eindeutigen Grenzziehung zwischen Verrat und gerechtfertigter Rache ausschließt. Ludwig stimmt schließlich dem *vmb mynen vnd der kronen bestes willen* (Bl. 57<sup>va</sup>) gefaßten Plan der Verräter zu, besteht aber paradoxerweise darauf, die Kastration nicht zu einer Reichsangelegenheit werden zu lassen, sondern sie ausschließlich der Verantwortung der Verräter zu übertragen:

*Ich wil myme bruder fruntlich schriben/Das er zu mir her wölle kommen/Wan er dann komet/So griffent yn vnd tunt myt yn wie ir wellent/Das habent allen mynen vrlop Besorgent ackers myr myn ere/Vnd versehent ouch myn lant/Das es davon ycht verdarfft werde (Bl. 57<sup>vb</sup>).*

Auch Isenbart wird nach diesem Muster durch das Einwirken eines rivalisierenden Vasallen in die Verbannung getrieben. In der deutschen Textversion ist Isenbart wie sein Mutterbruder Loher Opfer eines Verrats, durch den er erst zur Empörung gezwungen wird. Heintzes von der fragmentarisch vorliegenden Version der Chanson ausgehende Einschätzung, daß Isenbart wegen seiner Kooperation mit den Heiden als Verräter anzusehen sei,<sup>490</sup> ist für Elisabeths Textfassung nicht aufrecht zu erhalten.<sup>491</sup> Elisabeth

<sup>490</sup> Heintze 1991, S. 415f.

<sup>491</sup> Auch Plath 1934, S. 101–106, vertritt trotz aller Bedenken eine Klassifizierung Isenbarts als Verräter. Nicht einmal seine eigene Analyse, die die Rolle Isenbarts sehr viel vorsichtiger beurteilt, kann die für seine Arbeit grundlegende These begründen, „daß uns der Verräter am klarsten und prägnantesten da entgegentritt, wo er im altfranzösischen Epos zum ersten Mal erscheint, und das ist im *Rolandslied* und im *Isembart und Gormont* (S. 3).“ Die Zuordnung Isenbarts zum Typus des Verräters statt zu dem des Empörers ist bei Plath offensichtlich dem Bedürfnis geschuldet, bereits für die Frühzeit der Chansons de geste auf zwei originäre, traditionsbildende Verrätertypen (den des „eigentlichen“ Verräters und den des Renegaten) verweisen zu können, denen alle späteren Erscheinungsformen als schematisiert und plagiatrisch nachgeordnet werden können.

bzw. wohl ihre unbekannte Vorlage setzt im Gegenteil alles daran, Isenbarts Renegatentum zu entschuldigen und den Helden als unschuldiges Opfer zu stilisieren. Hier liegt entweder eine entscheidende Umakzentuierung an einem nicht näher bestimmbareren Zeitpunkt der Überlieferungstradition vor oder die wenigen Fragmente, die frühere Textvarianten überliefern, wurden fehlbewertet. Isenbart wird von Ludwig auf das Betreiben des mißgünstigen Herzogs Reichart von Orléans auf einen lebensgefährlichen Botengang ausgesandt, währenddessen Reichart Isenbarts Bruder, damit auch Ludwigs Neffen, vergiftet und bei Ludwig um die Hand seiner Schwester bittet, an die nach dem vorauszusehenden Tod Isenbarts das Erbe des Geschlechts fallen wird. Erst als Ludwig gegen den Willen des lebendig zurückgekehrten Isenbart und seiner ganzen Familie die von Reichart gewünschte Ehe mit Gewalt arrangieren will, lehnt sich Isenbart gegen ihn auf, akzeptiert aber die Verbannung aus der Christenheit, die ihm von Ludwig als Buße auferlegt wird.<sup>492</sup> Die Verleumdung des Helden vor dem König kann hier entfallen, da Ludwig ohnehin voreingenommen gegen Isenbart ist und seine Einstellung nicht erst im Interesse der Verräter manipuliert werden muß.

Ein Sonderfall, der aber deutliche Parallelen zum *Loher* aufweist, liegt in den *Haymonskindern* mit der Ermordung Herzog Beues vor. Beue hat sich zwar tatsächlich eines Loyalitätsbruchs schuldig gemacht, konnte aber wie Loher auch eine Versöhnung mit dem König, hier repräsentiert durch Karl, herbeiführen. Erst zu diesem Zeitpunkt werden die Verräter, *Graff Gannelon von Hautefülle/Olloris vnd Focke von Morillon* u.a. (S. 41, Z. 6f.) aktiv und ermorden mit Wissen Karls den gerade unter der Zusage freien Geleits auf dem Weg zum Hoftag befindlichen Helden (S. 41–45). Seine Zustimmung zu diesem Mordakt formuliert Karl in ähnlich paradoxer Weise wie Ludwig die zur Kastration Lohers mit dem Vorbehalt, daß ihm selber – die Interessen von Königtum und Land bleiben hier unberücksichtigt – kein Schaden aus der Tat erwachsen solle:

*Gannelon/es were verr<sup>2</sup>terlich/dann ich hab jm tröstung vnd gleydt zugesagt/  
jm auch darauff tag gesetzt: Aber nit desterminder thūt nach ewerem gefallen/  
doch mit nicht das ich schult dran habe/oder ewer that mir theylhaftig werde  
(S. 41, Z. 13–17).*

Noch unmittelbarer als bei Loher werden die partikularen Interessen der Verräter mit denen des Königs zur Deckung gebracht, wenn Gannelon seine Verwandtschaft mit dem von Beue erschlagenen Kaiserssohn als zwingenden Grund zur Rachenahme anführt:

<sup>492</sup> Vgl. Bl. 109<sup>rb</sup>–110<sup>vb</sup>.

*Hat er ewern sūne Lohern mit verr̄terei/der doch mein gesipter freunt was/ertódt/so will ich mich an jm rechen. Nūn wolan sprach der Kayser: Thūt nach ewerm gefallen/aber ich gehellen nit der ytzgemelten verr̄terei/darnach wist euch zurichten* (S. 41, Z. 26–30).

Für Beue endet der Verrat in seiner Ermordung; in gewisser Weise findet der Verrat seine Fortsetzung in der Folgegeneration, bei den Söhnen von Beues Bruder Haymon. Während Reynhardt noch über die Notwendigkeit nachsinnt, die gekränkte Familienehre wieder herzustellen, wird er bei einem Schachspiel vom Kaysersneffen Bechtoldt aufs neue vor der Hoföffentlichkeit in seiner Ehre herabgesetzt<sup>493</sup> und so endgültig zur Empörung gegen den Kaiser gezwungen. Der Angriff Bechtoldts, eines Blutsverwandten Karls, aktualisiert darüberhinaus die durch die Ermordung Beues in Kraft gesetzte Verwandtenpflicht zur Blutrache und lenkt sie von den Ganeloniden auf den Kaiser selber ab. Ein Verrat liegt hier jedoch nur insofern vor, als Bechtoldt durch die ungerechte Schmähung und den gewaltsamen Übergriff die Spielregeln höfisch-gesellschaftlicher Umgangsformen verletzt und Karl mit seinen mächtigsten Vasallen entzweit.

Gleich in mehrfacher Wiederholung findet sich diese Variante des Handlungsschemas Verrat im *Valentin und Orsus*, wo die beiden illegitimen Söhne Peppins als Verräter agieren und nicht nur Peppins Schwestersöhne Valentin und Orsus vom Hof zu vertreiben oder zu ermorden suchen, sondern auch noch Mordanschläge auf ihren Vater unternehmen.<sup>494</sup>

In nochmals verstärktem Maß dokumentiert der *Morgant* die Etabliertheit dieser Schemavariante, da hier in geradezu penetranter Häufung die tapfersten Pairs Karls von Ganelon verleumdet oder den Heiden ausgeliefert werden und den Hof Karls, das Reich und ihr eigenes Land verlassen müssen.

4. Das unter 3. dargestellte Handlungsmodell kann auch vom loyalen Vasallen auf die Frau des Königs übertragen werden, die von einem mißgünstigen Vasallen oder der Schwiegermutter der Untreue bezichtigt und außer Landes getrieben wird.<sup>495</sup>

<sup>493</sup> Es entsteht, ohne daß ein Anlaß genannt würde, ein Streit, [...] *also das Bechtoldt Reynhardten eyn hūren kindt hieß/deßgleichen sein handt auffhūb/Reynhardten alß hart in sein antlitz schlug/das er blūtr̄sig dauon ward* (S. 50, Z. 22–24).

<sup>494</sup> Bl. 79<sup>r</sup>-80<sup>r</sup>, 83<sup>v</sup>-87<sup>r</sup> und 128<sup>r</sup>-132<sup>v</sup>. Zwei weitere Anschläge der Verräter gelten nur noch ihrem Vater Peppin; Bl. 152<sup>v</sup> ff. und Bl. 168<sup>v</sup>.

<sup>495</sup> Als der Folklore entnommene Variante des Verratsthemas sieht auch Hofer 1924 das Thema der unschuldig vertriebenen Ehefrau und führt zahlreiche Beispiele für seine Umsetzung in den Chansons an (S. 599–604). Hofers These, daß das Thema in die Gattung integriert wurde, um durch die Konfrontation des Verräters

Die einzelnen Fälle dieser Variante wurden bereits oben in Kap. 2.2.3. unter dem Handlungsmodell der unschuldig vertriebenen Ehefrau diskutiert; an dieser Stelle begnüge ich mich mit einer Zusammenfassung der typischen Verräteraktionen. Daß sowohl Begehrlichkeit (eines zügellosen Vasallen) als auch Angst vor Statusverlust (der Schwiegermutter) für die Motivation der Verleumdung eine Rolle spielen, wurde oben dargelegt. Ebenfalls wurde darauf hingewiesen, daß diesen Motiven – nicht anders als bei den anderen Verratshandlungen – rivalisierende Machtansprüche zugrunde liegen. Heimtückisch konstruiert der Verräter einen Anlaß, der den König zur Vernichtung seiner Frau zwingen soll: entweder er fingiert einen Ehebruch, indem er den König seine Frau in flagranti mit einem Verbündeten entdecken läßt bzw. ihm einen Ehebruch einredet,<sup>496</sup> was die Anwesenheit des Königs am Hof bedingt, oder, dies die Methode der Schwiegermütter, es wird die Geburt von Erben zum Anlaß genommen, der Königin eine Verfehlung zu unterstellen.<sup>497</sup> Hierfür ist die Abwesenheit des Königs und ein Wechsel gefälschter Briefe Voraussetzung.<sup>498</sup> Nur hier ist der König auf keine Weise involviert und durch seine Stellungnahme für den Verräter mitverantwortlich für die Folgen des Verrats; er wird zum sekundären Verratsopfer.

In allen anderen der unter 3. und 4. vorgestellten Fälle können die Verräter den König zunächst auf ihre Seite ziehen, wenn dieser nicht ohnehin schon gegen den Helden voreingenommen ist. Die Parteinahme des Königs ist meistens Voraussetzung für das Gelingen des Verrats.

---

mit einem umso wehrloseren Opfer die Verdammenswürdigkeit des Typus zu steigern (vgl. S. 601: „Nun findet aber die pejorative Tendenz der Charakterzeichnung gerade in der passiven Rolle der leidenden Frau eine willkommene Verstärkung [...]“), beruht aber auf der unausgesprochenen Voraussetzung, daß Frauen auch hier die gesellschaftliche Rolle der schwachen, daher schutzangewiesenen höfischen Dame zugewiesen bekommen. Eine solche Rollenzuweisung läßt sich für die *Chansons de geste* bis in die Spätzeit der hier untersuchten Versionen nicht bestätigen. Der Verrat an einem treuen Vasallen oder Fürsten wird als nicht weniger skandalös verhandelt als der an einer Frau; die Nichtanwendung von Gewalt hängt eher mit dem überlegenen sozialen Status der Frau zusammen als mit ihrem Geschlecht.

<sup>496</sup> Vgl. *Sibille*, S. 122f.; *Oktavian*, Bl. 4f.; *Valentin und Orsus*, Bl. 59<sup>v</sup>.

<sup>497</sup> Vgl. *Herpin*, S. 800ff., wo Olbaums Pflegemutter nach der Geburt von Zwillingen durch ihre Schwiegertochter Frolich einen Brief ihres Sohnes mit dem Befehl zu Frolichs Hinrichtung fingiert, und *Oktavian*, Bl. 3<sup>v</sup>. Hier legt die Schwiegermutter der Kaiserin die Geburt von Zwillingssöhnen als Beweis für einen Ehebruch aus.

<sup>498</sup> Im *Oktavian* werden beide Verleumdungsmethoden kombiniert, indem die Mutter des Kaisers seiner Frau zunächst einen Knecht ins eheliche Bett praktiziert, um dann die Geburt von Zwillingen als weiteren Beweis für den Ehebruch anzuführen (Bl. 3<sup>v</sup>).

Gleichwohl ist der Verrat ein Akt der Illoyalität, der letztlich die Macht des Königs schwächt, da der Frieden am Hof nachhaltig gestört und der König eines treuen und mächtigen Vasallen bzw. seiner Ehefrau beraubt wird und so die wichtigste Stütze seiner Macht verliert.

5. In einer anderen Variante dieses Handlungsschemas, das sich nicht bei Elisabeth, sondern nur in späteren Übersetzungen findet, veranlassen die Verräter den König, den Helden – wie in 3. ein ihnen gleichgestellter Vasall – heidnischen Feinden auszuliefern. Vorbild für dieses Handlungsschema ist die *Chanson de Roland*. Entsprechend wird es im letzten Teil des *Morgant* realisiert, findet sich aber auch im *Fierrabras*.

Insgesamt fungieren die Verräter als unausrottbare Unruhefaktoren und sind als das zentrale destabilisierende Moment von Königsherrschaft und Feudalstaat anzusehen. Sie werden in einem Stadium aktiv, in dem die Herrschaft nach außen weitgehend gesichert und heidnische Invasionen nicht mehr zu befürchten sind. Die Heidenkriege, die zumeist an den Rändern des Reichs noch auszutragen sind, übernehmen geradezu den Widerpart zur Tätigkeit der Verräter, indem sie stets in den Dienst einer Stabilisierung der innerchristlichen Herrschaftsordnung gestellt werden. Besonders auffällig ist dies im *Loher* der Fall, wo sowohl die Intrigen der französischen Barone gegen den Karlssohn solange ruhen, wie dieser in die Zurückschlagung der Heiden in Konstantinopel involviert ist, als auch das Reich und seine Machtinstitutionen König und Fürsten sich erstmals als ideale Einheit präsentieren, als der Überfall Isenbarts und Gormonts zurückgeschlagen werden muß.